BD. DICKCHEN. NOVELLEN

Guy de Maupassant, Georg Freiherr von Ompteda

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Guy de Maupa
Gesammelt
Zweite
Frei übertragen
Georg Freiherrn von
Digitized by Google

NORTHWESTERN UNIVERSITY
LIBRARY
EVANSTON, ILLINOIS

Georg Edvard

Guy de Maupassant

Gesammelte Werke

Digitized by Google

Guy de Maupassant

Gesammelte Werke

Frei übertragen von

Georg Freiherrn von Ompteda

Zweite Serie

Zweiter Band

Berlin W
F. Fontane & Co.
1900

Digitized by Google

Guy de Maupassant

Dickchen

Novellen

Frei übertragen von

Georg Freiherrn von Ompteda

Berlin W
F. Fontane & Co.
1900

Digitized by Google

B 48.2
M45XG.a
v.2

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Northwestern University
DEC 10 1935
282103
LIBRARY

Dickchen

Zweiter Band

Dickchen

Digitized by Google

Tagelang waren in Auflöſung begriffene Truppenteile durch die Stadt geeilt. Das waren keine Soldaten mehr, ſondern zuchtloſe Horden: die Leute trugen wilde ungepflegte Bärte, zerfetzte Uniformen, und ohne Fahne, ohne Ordnung bummelten ſie regellos hin. Alle machten einen ſchlappen, erſchöpften Eindruck, ſchienen unfähig, auch nur einen Gedanken oder einen Entſchluß zu faſſen, liefen bloß aus Gewohnheit weiter und weiter und fielen vor Müdigkeit um, ſobald ſie einmal Halt machten. Meiſt waren es Landwehrmänner, friedliebende Leute, ruhige Rentner, die unter der Laſt des Gewehres faſt zuſammenbrachen, kleine Kerls, die ebenſo leicht das Entſetzen packte, wie die Begeiſterung, kurz die ebenſo gut angriffen wie ausriſſen; unter ihnen ein paar Rothoſen, Überreſte irgend einer Diviſion, die in einer großen Schlacht zerſprengt worden. Dunkel uniformierte Artilleriſten ſah man zwiſchen Infanteriſten, und ab und zu tauchte auch der glänzende Helm eines Dragoners auf, der, ſchwer zu Fuß,

Mühe hatte, den ſchnellen Schritten der Linientruppen zu folgen.

Dann kamen Francs-tireurs-Legionen mit heroiſchen Namen: „Rächer der Niederlage“, „Bürger des Grabes“, „Genoſſen des Todes“. Sie ſahen aus wie Banditen.

Ihre Anführer waren ehemalige Tuch- oder Getreidehändler, Talg- oder Seifenfritzen, die ein Zufall zu Soldaten gemacht, die Offiziere geworden wegen ihres Geldes oder wegen der Länge ihrer Schnurrbärte. Sie waren mit Waffen geſpickt, mit Treſſen und Litzen behangen, führten laute Reden, ſprachen über den Feldzugsplan und thaten, als ob ſie ganz allein noch das ſterbende Frankreich aufrecht erhielten. Aber manchmal fürchteten ſie ſich vor ihren eigenen Leuten, die zwar ſehr tapfer waren, aber Plünderer und Räuber.

Es hieß, die Preußen würden in Rouen einmarſchieren.

Die Nationalgarde, die ſeit zwei Monaten in den benachbarten Wäldern ſehr ängſtlich rekognoszierte, ab und zu ihre eigenen Poſten anſchoß und ſich zum Kampfe rüſtete, wenn im Dickicht ſich nur ein Karnickel regte, war wieder eingerückt. Ihre Waffen, Uniformen, alle ihre Mordwerkzeuge, mit denen ſie bisher die Heerſtraßen drei Meilen in

der Runde in Schrecken verſetzt, waren plötzlich verſchwunden.

Die letzten franzöſiſchen Soldaten hatten eben die Seine überſchritten, um über Saint-Sever und Bourg-Achard, Pont-Audemer zu erreichen. Hinter ihnen folgte zu Fuß zwiſchen zwei Ordonnanzoffizieren ihr verzweifelter General, der mit dieſen Heeresträmmern nichts wagen durfte, und der niedergeſchmettert war über den gewaltigen Zuſammenbruch ſeines ſieggewohnten Volkes, das überall geſchlagen war, trotz ſeiner ſprichwörtlichen Tapferkeit.

Dann hatte ſich tiefe Stille, entſetzensvolle bange Erwartung über die Stadt geſenkt. Viele durch friedliches Gewerbe verweichlichte Bürger erwarteten ängſtlich den Sieger, in ſteter Furcht, daß man etwa ihren Bratſpieß und ihre großen Küchenmeſſer als Waffen anſehen könnte.

Alles Leben ſchien erſtorben, die Läden waren geſchloſſen, ſtumm lag die Straße da. Ab und zu ſchlich ein Einwohner, verängſtigt durch dieſe unheimliche Stille, eiligſt längs der Mauern hin.

In der Qual der Erwartung erhoffte man beinahe die Ankunft des Feindes.

Am Nachmittag des Tages, nach dem Abmarſch der franzöſiſchen Truppen, ſprengten plötzlich ein paar Ulanen, die gekommen, man wußte nicht woher, durch

die Stadt. Kurz darauf bewegte ſich eine ſchwarze Maſſe den Abhang von Sainte-Catherine herab, während auf der Straße von Darnetal und Bois-guillaume zwei weitere Abteilungen anrückten. Die Avantgarden der drei Heerkörper trafen genau zu gleicher Zeit auf dem Rathausplatz zuſammen: durch alle Nachbarſtraßen marſchierten die deutſchen Truppen ein, wälzten ſich ihre Bataillone, unter deren ſcharfen Marſchtritt das Pflaſter erdröhnte.

Schnarrende Kommandos in unbekannter Sprache ſchallten an den Häuſern hinauf, die tot und verlaſſen ſchienen, während man hinter den geſchloſſenen Läden die Sieger erſpähte, „nach Kriegsrecht“ nun Herren über Stadt, Beſitz und Leben. Die Einwohner ſaßen verſtört in ihren dunklen Zimmern, wie ſtets bei jenen großen Kataſtrophen und gewaltigen Umwälzungen dieſer Erde, gegen die all unſere Weisheit, Schlauheit und Gewalt nichts auszurichten vermag. Denn dasſelbe Gefühl bemächtigt ſich immer der Menſchen, ſobald die beſtehende Ordnung umgeſtürzt iſt, ſobald es keinen Halt mehr giebt, ſobald alles, was unter dem Geſetz von Menſch oder Natur Schutz fand, einer brutalen, ungezügelten Gewalt überantwortet iſt: beim Erdbeben, das unter einſtürzenden Häuſern eine ganze Bevölkerung begräbt; wenn ein Strom über die Ufer

tritt, Leichen ertrunkener Bauern neben erſoffenem Vieh und Dächern zuſammengebrochener Häuſer mit ſich reißt; beim Nahen einer ſiegreichen Armee, die niedermacht wer ſich wehrt, alles andere gefangen fortführt, plündert mit dem Säbel in der Fauſt nnd beim Donner der Kanonen Gott preiſt! Das alles ſind furchtbare Heimſuchungen, die den Glauben an die ewige Gerechtigkeit erſchüttern und alles Vertrauen untergraben, das man uns gelehrt hat, in der himmliſchen Gnade und in menſchlicher Vernunft zu ſuchen.

Kleine Truppenabteilungen klopften an alle Thüren und verſchwanden dann in den Häuſern. So wurde Beſitz ergriffen nach dem Einmarſch; jetzt mußten die Beſiegten ſich gegen die Sieger entgegenkommend zeigen.

Als nach einiger Zeit der erſte Schrecken vorüber war, ward es wieder ruhig. In vielen Familien aß der deutſche Offizier mit am Tiſch. Manchmal war er taktvoll und beklagte Frankreichs Schickſal aus Artigkeit, drückte ſein Bedauern aus, am Kriege teilnehmen zu müſſen. Dafür war man ihm dankbar, — und dann konnte man heute oder morgen vielleicht ſeines Schutzes bedürfen. Am Ende bekam man gar, wenn man zuvorkommend gegen ihn war, ein paar Leute weniger Einquartierung. Und warum

ſollte man einen Menſchen verletzen, von dem man ganz und gar abhing. Eine ſolche Handlungsweiſe wäre weniger Mut als Verwegenheit geweſen. Tollkühnheit aber kann man den Bürgern von Rouen heute nicht mehr verworfen wie zur Zeit jener heldenmütigen Verteidigungen, die die Stadt berühmt machten. Schließlich ſagte man ſich, unter Berufung auf ſeine franzöſiſche Wohlerzogenheit, daß es ſehr wohl erlaubt ſei, daheim höflich zu ſein, wenn man ſich nur nicht gerade öffentlich mit den fremden Soldaten intim zeigte. Außerhalb des Hauſes kannte man ſich nicht, aber innerhalb ſeiner vier Pfähle ſchwatzte man gern, und der Deutſche blieb mit jedem Abend länger am gemeinſamen Kamin ſitzen.

Die Stadt nahm allmählich ihr gewohntes Ausſehen wieder an. Die Franzoſen gingen zwar kaum aus, aber von feindlichen Soldaten wimmelte es in den Straßen. Übrigens ſchienen die Offiziere der blauen Huſaren, die anmaßend ihre großen Mordwaffen auf dem Pflaſter ſchleppen ließen, auf den einfachen Bürger durchaus nicht etwa mit mehr Verachtung herabzublicken als die franzöſiſchen Jägeroffiziere, die ein Jahr vorher im ſelben Café geſeſſen.

Und doch lag etwas in der Luft. Etwas Fremdes, Rätſelhaftes, ein ſeltſam unerträglicher Druck laſtete auf allen: die Anweſenheit des Feindes. Sie machte

ſich fühlbar in den Wohnungen, auf den öffentlichen Plätzen, ſchien das Eſſen zu verbittern, rief den Eindruck hervor, als befände man ſich gar nicht zu Haus, ſondern weit fort, unter barbariſchen wilden Völkerſchaften.

Die Sieger verlangten Geld, viel Geld; die Einwohner zahlten immerfort. Übrigens waren ſie reich. Aber je wohlhabender ein normanniſcher Kaufmann iſt, deſto mehr leidet er unter jedem Geldopfer, thut ihm jedes Teilchen ſeines Vermögens weh, das er in fremde Hände übergehen ſieht.

Zwei oder drei Meilen unterhalb der Stadt, den Fluß hinab, bei Croiſſet, Dieppedalle oder Bieſſart, zogen die Fiſcher und Seeleute oft irgendwo die Leiche eines Deutſchen aus dem Waſſer, aufgeſchwemmt, noch mit der Uniform bekleidet, durch Meſſerſtiche oder einen Schlag getötet, den Kopf mit einem Steine zertrümmert, oder von einer Brücke in das Waſſer hinuntergeſtoßen. Der Schlamm des Fluſſes verbarg die Opfer dieſer dunklen, wilden Rachethaten, dieſes ſtillen Heldenmutes, dieſer ſtummen Angriffe, die gefährlicher waren als die Schlachten am hellen Tage, nur nicht wie ſie Anerkennung und Ruhm erwarben.

Denn der Haß gegen den Feind bewaffnet immer ein paar Verwegene, die bereit ſind für eine Idee zu ſterben.

Als nun aber endlich die Eindringlinge, obwohl ſie die Stadt ihrer unbeugſamen Manneszucht unterworfen, keine jener Greuel-Thaten vollbrachten, die ſie dem Gerücht nach auf ihrem bisherigen Siegeszug begangen hatten, faßte man Mut, und der Wunſch, Geſchäfte zu machen, ſchlich ſich wieder in das Herz der Kaufleute der Gegend. Mehrere von ihnen hatten in Havre, das von der franzöſiſchen Armee beſetzt war, notwendig zu thun und wollten verſuchen den Hafen zu erreichen, indem ſie über Land nach Dieppe fuhren, um dann von dort aus die Reiſe auf dem Seewege fortzuſetzen.

Durch den Einfluß der deutſchen Offiziere, deren Bekanntſchaft man gemacht, verſchaffte man ſich vom kommandierenden General die Erlaubnis abzureiſen.

Ein großer Poſtwagen mit vier Pferden beſpannt wurde für dieſe Reiſe bereit geſtellt, und beim Beſitzer hatten ſich zehn Perſonen dazu einſchreiben laſſen. Eines Dienstag morgens vor Tagesanbruch, um Aufſehen zu vermeiden, ſollte abgefahren werden.

Seit einiger Zeit ſchon war der Boden durch die Kälte hart gefroren, und am Montag nachmittag gegen drei kamen ſchwere Wolken von Norden, brachten Schnee, der ununterbrochen den ganzen Abend, die ganze Nacht fiel.

Um halb fünf Uhr morgens trafen die Reiſenden im Hof des „Hôtel de Normandie“ zuſammen, um einzuſteigen.

Sie waren noch ganz verſchlafen und zitterten vor Kälte. In der Dunkelheit konnte man ſich kaum erkennen, und in den ſchweren Winterkleidern ſahen alle aus wie beleibte Pfaffen in langen Prieſterröcken. Zwei von den Herren erkannten ſich, und ein dritter miſchte ſich in ihr Geſpräch. Sie begannen zu ſchwatzen.

— Ich fahre mit meiner Frau — ſagte der eine.

— Ich gleichfalls!

— Und ich auch.

Der erſte fügte hinzu:

— Wir kehren nicht nach Rouen zurück und wenn die Preußen nach Havre kommen, gehen wir nach England. —

Alle hatten die gleichen Pläne und Abſichten.

Aber der Wagen wurde noch nicht angeſpannt. Eine kleine Laterne, die ein Stallknecht trug, huſchte von Zeit zu Zeit aus einer dunklen Thür, um ſofort wieder in einer anderen zu verſchwinden. Aufſtampfen von Hufen auf den Boden klang, durch Dünger gedämpft, und im Stall hörte man einen Mann mit den Tieren ſprechen und fluchen. Ein leiſes Klirren von Schellen zeigte, daß angeſchirrt wurde. Das

Klirren tönte bald lauter, bald ſchwieg es, je nach den Bewegungen des Pferdes, das ab und zu ſtillhielt, ſich dann wieder ſchüttelte und unruhig mit den Hufen den Boden ſcharrte.

Plötzlich wurde die Thür geſchloſſen. Der Lärm hörte auf. Die frierenden Reiſenden ſchwiegen gleichfalls und blieben erſtarrt und unbeweglich.

Unausgeſetzt fielen die weißen Flocken zur Erde nieder; ſie verwiſchten die Formen, beſtäubten alles mit eiſigem Moos, und im großen Schweigen der ſtillen, winterbegrabenen Stadt hörte man nur noch das unbeſtimmte kaum zu unterſcheidende Geräuſch des niederſinkenden Schnees, mehr Einbildung als ein wirklicher Laut, — ein Durcheinanderſchütteln von Atomen, die den ganzen Luftraum zu erfüllen ſchienen und die Welt bedeckten.

Nun erſchien der Mann mit ſeiner Laterne und zog an einem Strick einen müden Gaul nach ſich, der nicht recht vorwärts wollte. Er ſtellte ihn an die Deichſel, machte die Stränge an, hantierte lange um das Pferd herum, das Geſchirr zu befeſtigen, denn er konnte nur mit einer Hand zugreifen, weil er in der anderen das Licht trug. Als er das zweite Tier holte, ſah er die Reiſenden unbeweglich ſtehen, ſchon ganz weiß vom niederſtiebenden Schnee, und ſagte:

Digitized by Google

— Warum ſteigen Sie denn nicht immer ein? Dann ſind Sie doch wenigſtens im Trockenen!

Sie waren wahrſcheinlich noch garnicht auf die Idee gekommen und ſtürzten nun in den Wagen. Die drei Herren brachten zuerſt ihre Frauen unter, und ſtiegen dann nach; darauf nahmen die übrigen vermummten Geſtalten die letzten Plätze ein, ohne ein Wort zu wechſeln.

Auf dem Boden des Wagens lag Stroh; ſie ſteckten die Füße hinein. Die zuerſt eingeſtiegenen Damen hatten kleine kupferne Wärmflaſchen mitgebracht mit einer Heizmaſſe. Sie ſteckten ihre Apparate an, prieſen einige Zeit leiſe die Vorteile dieſer Dinger und wiederholten Sachen, die ſie alle längſt wußten.

Als endlich der Stellwagen mit ſechs Pferden beſpannt war, ſtatt vieren, weil er wegen des Schnees ſchwerer laufen würde, fragte draußen eine Stimme:

— Sind alle eingeſtiegen?

Eine andere Stimme antwortete:

— Ja. — Es ging fort.

Der Wagen kam ganz langſam vorwärts, nur im Schritt. Die Räder wühlten ſich in den Schnee ein, das ganze Gefährt ſtöhnte und ächzte dumpf. Die Pferde ſtampften dahin, keuchten, dampften und unausgeſetzt klatſchte die rieſige Peitſche des Kutſchers, ſchwuppte nach allen Seiten, krümmte ſich zuſammen

und entrollte sich wieder wie eine dünne Schlange, um kurz irgend eine der gerundeten Pferdekruppen zu treffen, die sich dann in neuem Anzuge streckte.

Und es ward immer mehr Tag. Die leichten Flocken, die einer der Reisenden, als rechtes Kind von Rouen, einem Wollregen verglich, fielen nicht mehr. Ein fahler Schein durchdrang die dichten, dunklen, schweren Wolken, die das Weiß der Landschaft noch mehr hoben, in der hier und da die Umrisse eines großen, bereiften Baumes auftauchten, da und dort ein Gehöft mit einer Schneehaube auf dem Dach.

Die Insassen des Wagens betrachteten sich neugierig beim traurigen Schein dieser Morgendämmerung.

Auf den besten Plätzen ganz hinten im Wagen schlummerten, einander gegenüber sitzend, Herr und Frau Loiseau, Weingroßhändler aus der Rue Grand-Pont. Als ehemaliger Angestellter eines verkrachten Weinhändlers hatte Loiseau das Geschäft gekauft und sein Glück gemacht. Er verkaufte den kleinen Weinschänkern auf dem Lande zu sehr billigen Preisen sehr schlechten Wein; seine Bekannten hielten ihn für einen ganz gerissenen Kunden, einen richtigen Normannen, jovial, aber mit allen Hunden gehetzt. Er galt für einen so betrogenen Kerl, daß eines Abends auf der Präfektur Herr Tournel, eine Lokalgröße,

Digitized by Google

Verfaſſer von beißend witzigen Geſchichten und Couplets, den Damen, die ein wenig ſchläfrig geworden waren, vorgeſchlagen hatte, ſie wollten doch eine Partie „L'oiſeau-vole“ ſpielen. Das Wort machte die Runde durch die Salons des Präfekten, gelangte dann in die Stadt und beluſtigte vier Wochen lang die ganze Provinz.

Loiſeau war ſelbſt bekannt dafür, daß er Ulk allerlei Art liebte und ſchlechte und gute Witze riß. Niemand konnte von ihm reden ohne ſofort hinzuzufügen:

— Der Loiſeau iſt doch unbezahlbar!

Er war klein, und über ſeinem ballonartig gewölbten Bauch, ſaß zwiſchen grauen Backenbärten ein gerötetes Antlitz.

Seine Frau war groß, ſtark, ſehr entſchieden, redete laut, war ſchnell von Entſchluß und vertrat Ordnung und Pünktlichkeit in dem Handelshauſe, das des Mannes fröhliche Geſchäftigkeit belebte.

Neben ihnen ſaß, etwas würdiger, der beſſeren Geſellſchaft angehörend, Herr Carré-Lamadon, eine gewichtige Perſönlichkeit, Wollhändler, Beſitzer von drei Spinnereien, Offizier der Ehrenlegion, Mitglied des Generalrates. Er war während des ganzen Kaiſerreiches Führer der wohlwollenden Oppoſition geweſen, nur um ſich ſeine Annäherung an die Ideen,

die er mit anständigen Mitteln bekämpfte, wie er selbst sagte, teurer zahlen zu lassen. Frau Carré-Lamadon, viel jünger als ihr Mann, war der Trost der Offiziere aus guter Familie, die nach Rouen in Garnison kamen.

Sie saß ihrem Mann gegenüber: klein, niedlich, reizend, tief in ihren Pelz vermummt und sah sich trostlos im traurigen Innern des Wagens um.

Ihre Nachbarn, Graf und Gräfin Hubert de Bréville trugen einen der ältesten, angesehensten Namen der Normandie. Der Graf, ein alter sehr vornehm aussehender Edelmann, suchte durch allerlei Toilettenkniffe seine natürliche Ähnlichkeit mit dem „Roy" Heinrich IV. noch besonders augenfällig zu machen; dem Roy, der nach glorreicher Überlieferung der Familie einst eine Bréville Mutter gemacht, wofür deren Gemahl Graf und Gouverneur einer Provinz geworden.

Graf Hubert, ein Kollege des Herrn Carré-Lamadon im Generalrat, vertrat im Departement die orleanistische Partei. Die Geschichte seiner Heirat mit der Tochter eines kleinen Rheders aus Nantes war immer etwas dunkel geblieben. Aber da die Gräfin sehr vornehm aussah, besser repräsentierte als irgend jemand anderes und sogar das Gerücht ging, einer der Söhne Louis Philipps habe eine Neigung zu ihr ge-

Digitized by Google

habt, ward ſie gefeiert vom ganzen Adel und ihr Salon blieb der erſte der Provinz, der einzige, in dem die alte Galanterie noch lebte, und in den es ſchwierig war eingeführt zu werden.

Das Vermögen der Bréville, lauter Liegenſchaften, warf wie es hieß eine halbe Million Rente ab.

Dieſe ſechs Perſonen im Hintergrund des Wagens waren die Vertreter der anſtändigen, begüterten Geſellſchaft: ehrenwerte Leute von Würde und Stellung, religiös und von Grundſätzen.

Durch ein ſeltſames Spiel des Zufalls ſaßen alle Damen auf derſelben Seite. Die Nachbarinnen der Gräfin waren zwei barmherzige Schweſtern, die lange Roſenkränze abbeteten und unausgeſetzt ihr Pater-noſter und Ave-Maria murmelten. Die eine war alt, von Blatternarben entſtellt, als ob ſie eine Schrotladung gerade ins Geſicht bekommen hätte. Die andere ſah etwas kümmerlich aus, hatte auf einer ſchwindſüchtigen Bruſt einen hübſchen, kränklichen Kopf, mit dem Ausdruck jenes fanatiſchen Glaubens, der Märtyrer und Verzückte gebiert.

Den beiden Nonnen gegenüber zogen ein Mann und eine Frau die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Der Mann, eine bekannte Perſönlichkeit, war der Demokrat Cornudet, der Schrecken aller anſtändigen

Menſchen. Seit zwanzig Jahren tauchte er ſeinen großen, roten Bart in alle Bierſeidel der demokratiſchen Cafés. Er hatte mit Freunden und Genoſſen ein ziemlich bedeutendes Vermögen, das er von ſeinem Vater, einem ehemaligen Konditor geerbt hatte, durchgebracht und wartete ungeduldig, von einer republikaniſchen Regierung endlich die Stellung, die er ſich durch ſo viele Mahlzeiten in revolutionären Kneipen verdient zu haben meinte — zu erhalten. Am 4. September hatte er, wohl Opfer eines Ulks, ſich eingebildet, er wäre zum Präfekten ernannt worden. Aber als er ſeine Thätigkeit antreten wollte, hatten die Bureaudiener, die allein auf dem Platz geblieben waren, ſich geweigert, ihn anzuerkennen. Das bewog ihn zum Rückzuge. Sonſt ein ungefährlicher, gefälliger, guter Kerl, hatte er jetzt unendlichen Eifer darauf verwendet, alles zur Verteidigung herzurichten. Er hatte in der ganzen Ebene um Rouen Löcher auswerfen laſſen, alle jungen Bäume der nächſten Wälder niedergelegt, auf allen Straßen Verhaue fertiggeſtellt, um, beim Nahen des Feindes, ſich wohlzufrieden mit allen ſeinen Vorbereitungen, eiligſt in die Stadt zurückzuziehen. Er meinte ſich jetzt in Havre, wo neue derartige Befeſtigungen notwendig erſchienen, nützlicher machen zu können.

Das weibliche Weſen an ſeiner Seite gehörte der Halbwelt an. Es war bekannt durch ſeine frühreife Wohlbeleibtheit, die ihm den Beinamen „Dickchen“ eingetragen. Das Mädchen war klein, rund überall, fett, wie gemäſtet, mit molligen Fingern, die Einſchnitte an den Gelenken hatten, ſo daß ſie ausſahen wie ein Kranz von kleinen Würſtchen. Ihre Haut war prall und glänzend. Sie beſaß einen rieſigen Buſen, der ſich unter dem Kleide blähte, hatte aber trotzdem etwas Appetitliches und war ſehr beliebt wegen ihrer Friſche. Ihr Geſicht glich einem rotbäckigen Apfel, einer aufbrechenden Päonien-Knospe, und daraus ſchauten zwei wundervolle, ſchwarze Augen, wie verſchleiert durch die dichten Wimpern, die ſie beſchatteten. Ihr Mund war reizend, klein, ewig feucht, zum Kuß einladend, mit leuchtenden winzigen Zähnchen.

Außerdem hatte ſie, wie es hieß, noch viele unſchätzbare Eigenſchaften.

Sobald man ſie erkannt hatte, tuſchelten die ehrbaren Damen miteinander und die Worte „Proſtituierte“ und „Schandfleck“ fielen ſo laut, daß Dickchen den Kopf hob. Sie blickte ihre Nachbarn ſo herausfordernd und frech an, daß ſofort allgemeine Stille eintrat und außer Loiſeau, der ſie lauernd betrachtete, alle die Augen niederſchlugen.

Aber bald begannen die drei Damen, welche die Gegenwart des Mädchens ſchnell einander freundſchaftlich verbunden, ja faſt zu Vertrauten gemacht hatte, ſich wieder zu unterhalten. Es war ihnen, als müßten ſie dieſer ſchamloſen Käuflichen gegenüber mit ihrer Frauenwürde ein Bündnis ſchließen, denn die geſetzlich geſtattete Liebe rümpft immer die Naſe über ihre freie Schweſter.

Und auch die drei Männer, die beim Anblick Cornudets ein gemeinſamer konſervativer Inſtinkt vereinigt, begannen über Geldſachen zu reden, in einem für Arme verletzenden Ton. Graf Hubert erzählte von der Verwüſtung, die bei ihm die Preußen angerichtet, von den Verluſten, die ihm aus geſtohlenem Vieh und verlorener Ernte erwuchſen, mit der Sicherheit eines großen Herrn und zehnfachen Millionärs, den ſo etwas, kaum weiter ſtört.

Herr Carré-Lamadon, in der Wollinduſtrie wohl erprobt, war vorſichtig geweſen und hatte 600 000 Franken nach England geſchickt, ein Notpfennig, den er ſich für alle Fälle aufhob. Loiſeau aber hatte es fertig bekommen der franzöſiſchen Militär-Intendanz alle gewöhnlichen Weine, die er noch im Keller hatte, aufzuhängen, ſo daß ihm der Staat eine bedeutende Summe ſchuldete, die er hoffte in Havre erheben zu können.

Alle drei warfen ſich flüchtige Blicke des Einverſtändniſſes zu. Obgleich aus verſchiedenen Kreiſen, fühlten ſie ſich doch durch das Geld eins, Mitglieder des Freimaurerordens der Beſitzenden, derer, die da klimpern können, wenn ſie die Hand in die Taſche ſtecken.

Der Wagen fuhr ſo langſam, daß man um zehn Uhr morgens noch nicht vier Meilen zurückgelegt hatte. Drei mal ſtiegen die Herren aus, um bei Steigungen des Weges, zu gehen. Man fing an ſich zu beunruhigen, denn in Tôtes ſollte gefrühſtückt werden, und man mußte jetzt beinah daran verzweifeln es noch vor Anbruch der Nacht zu erreichen. Sie ſpähten alle nach einem Wirtshaus am Wege aus, da verſank der Wagen in einer Schneewehe, und ſie brauchten zwei Stunden um ihn wieder flott zu machen.

Der Appetit wuchs und beſchäftigte aller Sinne und Gedanken. Aber kein Garkoch, kein Weinhändler zeigte ſich. Die Nähe der Preußen und der Durchmarſch der verhungerten franzöſiſchen Truppen hatten alle Wirte ins Bockshorn gejagt.

Die Herren liefen in die Bauernhöfe am Wege, um Lebensmittel aufzutreiben. Aber ſie fanden nicht einmal Brot, denn die mißtrauiſchen Bauern hatten ihre Reſervevorräte verſteckt, in der Befürchtung, von den Soldaten, die nichts zu beißen hatten und ge-

waltsam nahmen was sie fanden, geplündert zu werden.

Gegen ein Uhr nachmittags erklärte Loiseau, daß er jetzt verfluchten Hunger habe. Alle empfanden längst dasselbe Gefühl und da der Heißhunger immer heftiger wurde, hörte allmählich jede Unterhaltung auf.

Ab und zu gähnte jemand: das steckte an. Und nun öffnete der Reihe nach, einer nach dem andern den Mund: je nach Charakter, Lebensart oder gesellschaftlicher Stellung riß er ihn weit auf, oder öffnete ihn bescheiden, um sofort den gähnenden Schlund, aus dem der Atem dampfte, mit der Hand zu verbergen.

Dickchen beugte sich mehrmals nieder, als ob sie unter ihren Kleidern etwas suchte. Sie zögerte eine Sekunde, blickte ihre Nachbarn an und richtete sich dann ruhig wieder auf. Aller Gesichter waren bleich und verzerrt. Loiseau schwor, er gäbe gleich tausend Franken für einen Schinken. Seine Frau wollte auffahren, beruhigte sich aber wieder. Es war ihr geradezu schrecklich von Geldverschwendung sprechen zu hören und sie verstand nicht einmal Spaß in diesem Punkt.

— Jedenfalls fühle ich mich nicht wohl, sagte der Graf; daß ich auch nicht daran gedacht habe, etwas zu essen mitzunehmen!

Digitized by Google

Jeder machte ſich denſelben Vorwurf.

Cornudet hatte eine Feldflaſche voll Rum, die er anbot. Man lehnte kühl ab. Nur Loiſeau nahm zwei Schluck an und als er die Flaſche zurückreichte dankte er mit den Worten:

— Das hat wohlgethan! Das wärmt und man kommt über den Hunger weg.

Der Alkohol kratzte ihn auf, und er ſchlug vor, wie es im Liede „vom kleinen Schiff“ heißt: den fetteſten der Reiſenden zu ſchlachten. Dieſe Anſpielung auf Dickchen verſchnupfte die wohlerzogenen Leute. Man antwortete nicht, nur Cornudet lachte. Die beiden barmherzigen Schweſtern hatten aufgehört den Roſenkranz zu beten und ſaßen, die Hände in ihren weiten Ärmeln vergraben, unbeweglich da, immer mit niedergeſchlagenen Augen, jedenfalls dem Himmel dankbar für die Leiden, deren er ſie würdigte.

Schließlich um drei Uhr, als ſie ſich mitten auf einer endloſen Ebene befanden, kein Dorf weit und breit, bückte ſich Dickchen ſchnell und zog unter der Bank einen großen mit weißer Serviette zugedeckten Korb hervor.

Zuerſt nahm ſie daraus einen kleinen irdenen Teller, dann ein ſilbernes Becherchen, darauf eine große Terrine, in der zwei zerlegte Hühner in Aſpik lagen. Und nun gewahrte man, noch eingewickelt, in dem

Korbe viele andere gute Dinge: Pasteten, Früchte, Leckerbissen, — Vorräte für eine dreitägige Reise ausreichend ohne die Küchen der Wirtshäuser in Anspruch nehmen zu brauchen. Vier Flaschenhälse lugten zwischen den Eßsachen hervor. Sie nahm einen Hühnerflügel begann ihn mit Appetit zu verspeisen und ab und zu an einem kleinen Brödchen zu knabbern.

Aller Blicke waren auf sie gerichtet. Wie das duftete: die Nasenlöcher blähten sich; das Wasser lief allen im Munde zusammen und die Kinnbacken krampften sich. Die Verachtung der Damen gegen das Mädchen hatte den Höhepunkt erreicht; es überkam sie die Lust, sie tot zu schlagen, oder sie aus dem Wagen hinaus in den Schnee zu werfen, samt ihrem Becher, ihrem Korbe, und ihren Vorräten.

Aber Loiseau verschlang das Geflügel mit den Augen und meinte:

— Das muß man allerdings sagen, die Dame ist vorsichtiger gewesen wie wir. Es giebt doch Menschen, die an alles denken!

Sie blickte zu ihm auf:

— Wollen Sie etwas essen? — Es ist hart, den ganzen Tag nichts zu sich zu nehmen!

Er verneigte sich:

— Offen gestanden, ich kann nicht nein sagen.

Ich kann es nicht mehr aushalten. Krieg iſt Krieg, meinen Sie nicht?

Er blickte rundum und fügte hinzu: — In ſolchem Augenblick freut man ſich, jemand zu finden, der einem einen Gefallen thut. — Er faltete ein Zeitungsblatt auseinander, um ſeine Hoſe nicht zu beſchmutzen, ſpießte mit ſeinem Taſchenmeſſer ein ganz mit Aſpik überzogenes Bein auf, zerlegte es mit den Zähnen und kaute es dann mit ſo ſichtlicher Befriedigung, daß im Wagen alle vor Neid barſten.

Dickchen bot auch den barmherzigen Schweſtern in weichem demütigen Ton an, doch an ihrer Mahlzeit teilzunehmen. Die griffen ſofort zu und ohne aufzublicken begannen ſie ſehr ſchnell, nachdem ſie einen kurzen Dank geſtammelt, zu eſſen. Auch Cornudet lehnte die Aufforderung ſeiner Nachbarin nicht ab und ſie bildeten nun mit den Nonnen eine Art Tiſch, indem ſie auf den Knieen Zeitungsblätter auseinanderfalteten.

Unausgeſetzt öffneten und ſchloſſen ſich die Münder, würgten, ſchmatzten und verſchlangen gierig die Speiſen. Loiſeau ſaß in ſeiner Ecke und redete ſeiner Frau leiſe zu, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Sie widerſtand lange, aber endlich als ſie es vor Magenknurren nicht mehr aushalten konnte, gab ſie nach. Nun fragte ihr Mann, möglichſt artig, ihre „reizende

Begleiterin", ob ſie erlauben würde, daß er ſeiner Frau auch ein kleines Stück gäbe. Dickchen antwortete:

— Aber gewiß, ſehr gern.

Mit liebenswürdigem Lächeln hielt ſie die Schüſſel hin.

Als die erſte Flaſche Rotwein geöffnet wurde, trat eine verlegene Pauſe ein, denn es gab nur einen Becher. Man reichte ihn weiter, nachdem ihn jeder abgewiſcht. Cornudet hingegen ſetzte, wahrſcheinlich aus Galanterie, ſeine Lippe an die noch naſſe Stelle, wo die ſeiner Nachbarin geruht.

Zwiſchen all dieſen ſchmatzenden Leuten, und durch den Eſſensdunſt faſt zur Verzweiflung getrieben, litten Graf und Gräfin Breville ſowie Herr und Frau Carré-Lamadon wahre Tantalusqualen. Plötzlich ſtieß die junge Frau des Fabrikanten einen Seufzer aus, daß alle ſie anblickten. Sie wurde ſo bleich wie der Schnee draußen, ihre Augen ſchloſſen ſich, ihre Stirn ſank vornüber: ſie ward ohnmächtig. Ihr Mann war außer ſich und rief um Hilfe. Nun verloren ſie alle gänzlich die Faſſung bis die älteſte der barmherzigen Schweſtern, die den Kopf der Kranken hielt, ihr Dickchens Becher zwiſchen die Lippen zwängte und ein paar Tropfen Wein einflößte. Die hübſche junge Frau ſchlug die Augen

auf, lächelte und erklärte mit leiſer Stimme, daß ihr jetzt wohler ſei. Aber die Nonne bat ſie, damit es nicht wiederkäme, ein ganzes Glas Bordeaux zu trinken und fügte hinzu:

— Das kommt vom Hunger, nur vom Hunger.

Da errötete Dickchen und ſtammelte verlegen, indem ſie die vier noch faſtenden Reiſenden anblickte:

— Ja, wenn ich Ihnen anbieten darf, meine Damen und Herren? — Sie ſchwieg, ſie fürchtete zu viel geſagt zu haben. Loiſeau nahm das Wort:

— Bei Gott, in ſolchen Fällen ſind wir alle Brüder und ſollen einander helfen. Zum Teufel, meine Damen, jetzt machen Sie keine Geſchichten. Nehmen Sie an! Wir wiſſen doch garnicht einmal ob wir überhaupt noch ein Haus erreichen zum Übernachten. Wenn es in dem Tempo weitergeht, ſind wir vor morgen mittag nicht in Tôtes. — Man zögerte. Niemand wollte zuerſt ja ſagen. Da machte der Graf der Sache ein Ende, wendete ſich zu dem verlegenen dicken Mädchen und ſagte in vornehmem Ton:

— Wir nehmen dankend an!

Der Entſchluß war ſchwer geweſen, aber, nachdem einmal das Eis gebrochen, ging man mit Eifer an die Sache. Der Korb wurde geleert. Er enthielt noch eine Gänſeleber, eine Lerchenpaſtete, ein

Stück gepöckelte Zunge, Birnen aus Craſſane, ein Pfefferkuchen von Pont-Leveque, Deſſert und ein Glas Mixed-pickles, da Dickchen wie alle Frauen das Pikante liebte.

Man konnte die Vorräte des Mädchens aber nicht verzehren, ohne mit ihr zu reden. Alſo ſprach man mit ihr, wenn auch zunächſt zurückhaltend. Da ſie ſich aber ſehr gut benahm, ließ man ſich bald mehr gehen. Die Gräfin und Frau Carré-Lamadon, die viel Lebensart beſaßen, waren artig aber zurückhaltend. Beſonders die Gräfin zeigte jene liebenswürdige Herablaſſung ſehr vornehmer Damen, die keine Berührung irgend welcher Art beſchmutzen kann. Sie war bezaubernd. Aber die dicke Frau Loiſeau, ſchwerfällig wie ein Dragoner, blieb unfreundlich, ſprach wenig und aß viel.

Natürlich unterhielt man ſich vom Kriege. Man erzählte ſich Greuelthaten der Preußen und Wunder an Tapferkeit der Franzoſen; und ſie alle, die auf der Flucht waren, ſprechen mit Anerkennung von dem Mute der Zurückgebliebenen. Bald kam man auf perſönliche Dinge, und Dickchen erzählte mit echter Bewegung, mit jener Wärme des Ausdrucks, die ſolche Mädchen manchmal haben, um ihre natürliche Erregung auszudrücken, wie ſie Rouen verlaſſen:

— Zuerſt glaubte ich, ich könnte bleiben — ſagte ſie. — Ich hatte das Haus voller Vorräte und hätte lieber irgend ein paar Soldaten durchgefuttert, als ausgewieſen zu werden. Aber als ich dieſe Preußen erſt einmal ſah, konnte ich nicht mehr anders. Mich ergriff eine ſolche Wut, daß ich den ganzen Tag vor Empörung weinen mußte. Wäre ich ein Mann! Von meinem Fenſter habe ich ſie geſehen, dieſe dicken Schweine, mit ihren Pickelhauben, und mein Mädchen mußte mir die Hände feſthalten, jawohl, ſonſt hätte ich irgend etwas nach ihnen geſchmiſſen. Dann bekam ich Einquartierung. Ich bin dem erſten gleich an die Gurgel geſprungen. Die erwürgt man auch nicht ſchwerer als andere Menſchen. Ich hätte ihm ſchon den Reſt gegeben, dem Kerl, wenn man mich nicht bei den Haaren zurückgeriſſen hätte. Ich mußte mich dann verſtecken. Als ſich mir eine Gelegenheit bot, machte ich mich fort, — und ſo bin ich hier.

Man beglückwünſchte ſie ſehr. Sie ſtieg in der Achtung ihrer Reiſegefährten, die ſich nicht ſo verwegen gezeigt hatten. Cornudet lächelte, während er ihr zuhörte, beifällig, wohlwollend, ſalbungsvoll, wie ein Prieſter, wenn der Gläubige Gott lobt; denn die wüſtbärtigen Demokraten haben den Patriotismus genau ſo gepachtet, wie die Pfaffen die Reli-

gion. Nun redete auch er in ſalbungsvollem Ton mit hochtrabenden Redensarten, die er aus jenen Proklamationen erlernt, die man täglich an die Mauern klebte und ſchloß mit einem fabelhaften Redeſchwung, in dem er von oben herab „den Lumpen den Badinguet“ abkanzelte.

Aber Dickchen wurde ſofort böſe, denn ſie war Bonapartiſtin. Sie wurde puterrot und ſtammelte empört: — Ich hätte Sie mal an ſeiner Stelle ſehen wollen, das wäre eine ſchöne Geſchichte geworden. Ihr habt überhaupt den Mann verraten. Wenn ſolche Kerls wie ihr zur Regierung kommen, kann man nur gleich Frankreich den Rücken kehren.

Cornudet blieb kalt verächtlich und überlegen lächelnd. Aber man ahnte, daß die Grobheiten kommen würden, als der Graf ſich ins Mittel legte, und das außer ſich geratene Mädchen nicht ohne Mühe beruhigte, indem er mit Nachdruck erklärte, jede ehrliche Anſicht ſei zu achten. Aber die Gräfin und die Fabrikantenfrau, die den unvernünftigen Haß aller anſtändigen Leute gegen die Republik in ſich trugen und dazu jene inſtinktive Vorliebe aller Frauen für Säbelherrſchaft und Deſpotie, fühlten ſich, ohne es zu wollen, hingezogen, zu dieſer geſinnungstüchtigen Proſtituirten, deren Gefühle den ihren ſo ähnlich waren.

Der Korb war leer. Zu zehn hatte man ihn mühelos geleert und nur bedauert, daß er nicht größer war. Die Unterhaltung ging einige Zeit fort, aber doch etwas lässiger, seitdem man mit essen fertig war.

Die Dunkelheit brach ein, es wurde allmählich vollkommen Nacht und während der Verdauung ward die Kälte fühlbarer, so daß Dickchen trotz ihres Fettes zusammenschauerte. Da bot ihr Gräfin Breville ihren Fußwärmer an, dessen Füllung seit dem Morgen mehrmals erneuert worden. Dickchen nahm sofort an, denn ihre Füße waren wie Eis. Die Damen Carré-Lamadon und Loiseau borgten ihre Wärmflaschen den Nonnen.

Der Kutscher hatte die Laternen angezündet. Ihr heller Schein beleuchtete eine Dampfwolke auf den schwitzenden Kruppen der Stangenpferde und zu beiden Seiten der Straße den Schnee, der beim zuckenden Schein der Lichter vorbei zu gleiten schien.

Im Wagen konnte man nichts mehr erkennen, aber plötzlich kam Bewegung zwischen Dickchen und Cornudet; und Loiseau, dessen Auge das Dunkel durchforschte, war es, als sähe er den Mann mit dem langen Bart schnell zur Seite fahren, als hätte er in aller Stille einen tüchtigen Puff erhalten.

Vor ihnen an der Straße erschienen kleine Lichtpunkte. Es war Tôtes. Man war elf Stunden

gefahren; das machte mit der Raſt, die man vier mal den Pferden gegönnt, um ſich zu verſchnaufen und Hafer zu freſſen, vierzehn. Man fuhr in den Ort ein und hielt vor dem Hotel du Commerce.

Der Wagenſchlag wurde geöffnet. Ein ihnen wohlbekannter Laut ließ die Reiſenden zuſammenſchrecken: das Klirren eines Säbels auf dem Boden. Zugleich rief die Stimme eines Deutſchen irgend etwas.

Obgleich der Stellwagen halten blieb, ſtieg niemand aus, als erwartete man beim Ausſteigen ſofort umgebracht zu werden. Da erſchien der Kutſcher, eine ſeiner Laternen in der Hand, die plötzlich bis in die Tiefe des Wagens ihren Schein warf, auf die beiden Reihen verſtörter Geſichter, deren Münder offen ſtanden und deren Augen vor Staunen und Entſetzen aufgeriſſen waren.

Neben dem Kutſcher ſtand in voller Beleuchtung ein deutſcher Offizier, ein großer junger Mann, überaus ſchlank und blond, eingezwängt in ſeine Uniform wie ein Mädchen ins Korſett, die flache Mütze ſchief aufgeſetzt. Sein rieſiger Schnurrbart mit zwei langen geraden Spitzen wurde auf beiden Seiten immer dünner und endigte in einem einzigen ſo blonden Haar, daß man das Ende nicht ſah. Der Bart ſchien auf den Mundwinkeln zu laſten und zog die

Digitized by Google

Wange herab, so daß sich von den Lippen nach unten eine Falte eingrub.

In elsässischem Französisch forderte er die Reisenden auf, auszusteigen indem er in befehlendem Ton sagte:

— Aussteigen, bitte, meine Herren und Damen.

Die beiden barmherzigen Schwestern gehorchten zuerst, mit der Unterwürfigkeit von Nonnen, die an Gehorsam gewöhnt sind. Dann erschienen Graf und Gräfin, vom Fabrikanten und seiner Frau gefolgt, darauf Loiseau, der seine dicke Ehehälfte vor sich her schob. Er sagte beim Aussteigen zum Offizier: Guten Morgen! mehr aus Vorsicht als Höflichkeit. Der blickte ihn unverschämt, wie Leute, die die Macht haben, an, ohne eine Antwort zu geben.

Dickchen und Cornudet stiegen, obgleich sie der Thür zunächst saßen, zuletzt aus, ernst und stolz dem Feind gegenüber. Das dicke Mädchen suchte sich zu beherrschen und ruhig zu bleiben; der Demokrat strich mit tragischer Gebärde, aber etwas erregt, den langen roten Bart. Sie wollten Haltung bewahren, da sie einsahen, daß bei solchen Begegnungen jedermann bis zu einem gewissen Grade sein Vaterland repräsentiert; und empört über die Gefügigkeit ihrer Reisegefährten suchte sie eine stolzere Miene aufzusetzen als ihre Begleiterinnen, die ehrbaren Frauen,

während er, wohl fühlend, daß er einen Beweis liefern mußte, in seinem ganzen Benehmen seine Politik des Widerstandes fortsetzte, die er mit Aufreißen der Landstraßen begonnen hatte.

Sie traten in die große Küche des Gasthauses, und der Deutsche, der sich den vom kommandierenden General unterzeichneten Paß hatte geben lassen, auf dem alle Namen verzeichnet standen, mit Signalement, Beruf und Stand jedes einzelnen der Reisenden, betrachtete sie alle genau und verglich die Personen mit den geschriebenen Angaben.

Dann sagte er kurz: — Es ist gut! — und verschwand.

Da atmeten sie auf. Sie hatten alle noch Hunger und bestellten Abendbrot. Eine halbe Stunde verstrich, um es herzurichten; und während die beiden Kellnerinnen thaten, als bekümmerten sie sich um das Essen, begab man sich auf die Zimmer. Sie lagen alle an einem langen Gang, an dessen Ende sich eine Glasthür mit No. 0 befand.

Als man sich endlich zu Tisch setzen wollte, erschien der Wirt selbst, ein ehemaliger Pferdehändler, ein dicker, asthmatischer Mann, in dessen Kehle es immer pfiff, rasselte und rasaunte. Sein Vater hatte ihm den Namen Follenvie vererbt.

Er fragte: — Fräulein Elisabeth Rousset?

Dickchen zuckte zuſammen und wendete ſich um:

— Das bin ich.

— Fräulein, der preußiſche Offizier will Sie ſofort ſprechen.

— Mich?

— Ja, falls Sie Fräulein Eliſabeth Rouſſet ſind.

Sie ward verlegen, dachte eine Sekunde nach und erklärte dann entſchieden:

— Das kann wohl ſein, aber ich werde nicht kommen.

Alle gerieten in Aufregung: jeder erörterte und ſuchte den Grund zu dem Befehl. Der Graf trat auf ſie zu:

— Sie befinden ſich im Unrecht, denn Ihre Weigerung könnte große Unannehmlichkeiten im Gefolge haben, — nicht nur für Sie ſondern für alle Ihre Reiſegenoſſen. Man muß der Gewalt nie Widerſtand leiſten. Außerdem kann es ja bei dieſem Schritt keine Gefahr geben. Es handelt ſich jedenfalls um irgend eine vergeſſene Formalität.

Alle waren ſeiner Anſicht, und man bat ſie, drang in ſie, beſchwor ſie, und überredete ſie endlich. Denn alle fürchteten Schwierigkeiten, die durch ſolchen Widerſtand hervorgerufen werden konnten. Endlich ſagte ſie:

— Nun alſo, ich werde es in Ihrem Intereſſe thun.

Die Gräfin ergriff ihre Hand:

— Und wir danken Ihnen dafür.

Sie ging, und man wartete auf sie, um mit dem Essen anzufangen. Jeder einzelne ärgerte sich, nicht statt dieses heftigen und jähzornigen Mädchens gewünscht worden zu sein und legte sich allerlei Redensarten zurecht, für den Fall, daß man auch ihn riefe.

Aber nach zehn Minuten erschien sie wieder: außer Atem, verzweifelt, rot zum Ersticken und stammelte:

— Dieser Lump, dieser Lump!

Alle wollten wissen, was geschehen sei, aber sie gab keine Antwort. Und als der Graf in sie drang, entgegnete sie mit Würde:

— Das geht Sie nichts an. Ich kann es nicht sagen.

Da setzte man sich um eine große Suppenschüssel, aus der Kohlgeruch aufstieg. Trotz des Schreckes verlief das Abendessen sehr heiter. Der Apfelwein war gut. Aus Sparsamkeit hatte das Ehepaar Loiseau und die barmherzigen Schwestern welchen verlangt. Die andern bestellten Wein, Cornudet Bier. Er hatte eine ganz eigene Art die Flasche zu entkorken, die Flüssigkeit schäumen zu lassen, sie zu betrachten, indem er das Glas neigte und es dann zwischen die Lampe und sein Auge hielt, um die Farbe zu begutachten. Wenn er trank schien sein mächtiger Bart, der die Farbe seines Lieblingsstoffes angenommen hatte, zu

Digitized by Google

zittern vor Wolluſt. Er ſchielte, um nur ja nicht ſein Seidel aus dem Auge zu laſſen, und es war als erfüllte er die einzige Thätigkeit, zu der er überhaupt geboren. Man hätte meinen ſollen, in ſeinem Geiſt fände ein Ausgleich ſtatt und eine Verbindung zwiſchen den beiden großen Leidenſchaften, die ſein Leben ausfüllten: Bier und Revolution. Und jedenfalls konnte er eins nicht genießen ohne an das andere zu denken.

Herr und Frau Follenvie aßen oben am Tiſch. Der Mann ſchnaufte wie eine überheizte Lokomotive. Der Luftzug in ſeiner Bruſt war zu ſtark, als daß er hätte beim Eſſen ſprechen können, aber die Frau ſchwieg nie. Sie gab alle ihre Eindrücke bei der Ankunft der Preußen zum beſten, erzählte was ſie thäten, was ſie ſagten, verfluchte ſie, einmal, weil ſie ihnen Geld koſteten und außerdem weil ſie zwei Söhne bei der Armee hatte. Sie richtete ſich meiſt an die Gräfin, geſchmeichelt, mit einer Dame von Rang zu reden.

Dann ſenkte ſie die Stimme, um heikle Dinge zu erzählen, und ihr Mann unterbrach ſie von Zeit zu Zeit und rief:

— Du thäteſt beſſer, zu ſchweigen, Frau Follenvie.

Aber ſie kehrte ſich nicht daran ſondern fuhr fort:

— Ja, gnädige Frau, die eſſen nur Schweine-

braten und Kartoffeln und Kartoffeln und Schweinebraten. Und glauben Sie blos nicht, daß sie reinlich sind. Im Gegenteil. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber die verunreinigen alles. Und dann sollten Sie sie mal exerzieren sehen, stundenlang, tagelang! Auf einem Felde kommen sie da zusammen und dann geht's los: vorwärts, rückwärts, hierhin, dorthin. Wenn die wenigstens das Feld bestellten, oder auf der Straße arbeiteten bei sich zu Haus. Aber nein, gnädige Frau, das Militär ist zu nichts nütze, und das arme Volk muß die Soldaten noch füttern, dafür daß sie nichts weiter lernen als andere Leute totschlagen. Ich bin nur eine alte Frau ohne Bildung, das ist richtig, aber wenn man so sieht, wie die sich abschinden und da rumlatschen von früh bis abends, da sage ich mir doch: es giebt doch so viel Menschen, die Entdeckungen machen, um was zu nützen, muß es denn auch welche geben, die sich so abrackern, um Schaden anzustiften? Ist es denn nicht wirklich eine Gemeinheit, die Leute tot zu schießen, ob sie nun Preußen oder Engländer, Polen oder Franzosen sind? Wenn man sich an jemand rächt, der einem was Böses gethan, so thut man unrecht, da man doch deswegen bestraft wird. Aber wenn man unsere Jungen mit dem Gewehr wegputzt wie so 'nen Hasen auf dem Felde, so ist

das was Großes, denn der, der am meiſten totſchießt, kriegt doch 'nen Orden? Nee, ſehen Sie, ſo was werde ich mein Lebtag nicht kapieren!

Cornudet erhob die Stimme:

— Der Krieg iſt eine Barbarei, wenn man den friedlichen Nachbar überfällt, — aber er iſt eine heilige Pflicht, wenn man das Vaterland verteidigt.

Die alte Frau ſenkte den Kopf:

— Ja, wenn man ſich verteidigt, iſt es was anderes. Aber wär's nicht viel beſſer, alle Könige tot zu machen, die ſo was zu ihrem Vergnügen anſtellen?

Cornudets Auge blitzte:

— Bravo, Genoſſin! — ſagte er.

Herr Carré-Lamadon war in tiefen Gedanken. Obgleich er ſich für die großen Feldherren begeiſterte, ließ ihn der geſunde Menſchenverſtand dieſer Bauersfrau an den Reichtum denken, der einem Lande zu gute kommen könnte durch ſo viele feiernde, folglich koſtſpielige, Kräfte, die unausgenutzt blieben, und die man heranziehen mußte zu den größten gewerblichen Arbeiten, die zur Vollendung Jahrhunderte benötigten.

Aber Loiſeau verließ ſeinen Platz, um leiſe mit dem Wirt zu ſprechen. Der dicke Mann lachte, huſtete, ſpuckte, ſein mächtiger Leib hüpfte vor Freude

bei den Witzen seines Nachbars. Und er kaufte ihm sechs Faß Bordeauxwein ab, für's nächste Frühjahr, wenn die Preußen fort wären.

Als das Abendessen kaum beendigt war, gingen alle totmüde zu Bett.

Loiseau, der seine Beobachtungen gemacht hatte, ließ seine Frau zu Bett gehen und horchte dann an der Thür, oder blickte ab und zu durch das Schlüsselloch, um auszuspionieren, was er die „Geheimnisse des Korridors" nannte.

Nach etwa einer Stunde hörte er ein Rascheln, blickte schnell hinaus und gewahrte Dickchen, die in einem Schlafrock aus blauem Kaschmir mit weißen Spitzen noch molliger aussah. Sie trug einen Leuchter in der Hand und ging nach No. 0 am Ende des Ganges. Eine Thür daneben öffnete sich und als sie nach ein paar Minuten zurückkehrte, folgte ihr Cornudet ohne Rock und Weste. Sie sprachen leise, blieben dann stehen. Dickchen schien den Eintritt in ihr Zimmer energisch zu verwehren. Unglücklicherweise hörte Loiseau nicht was sie sagte, aber als sie dann lauter wurde, konnte er ein paar Brocken aufschnappen. Cornudet drang lebhaft auf sie ein:

— Ach was, das ist doch zu dumm, — was thut Ihnen denn das!

Sie schien empört zu sein und antwortete:

— Nein, mein Lieber. Es giebt Augenblicke, wo man so was nicht thut. Und hier wäre es eine Schande.

Er verstand sie offenbar nicht und fragte: warum? Da ward sie böse und sagte noch lauter:

— Warum? Sie begreifen nicht, warum? Wenn Preußen im Hause sind, — vielleicht im Nebenzimmer?

Er schwieg. Solche patriotische Scham einer Dirne, die sich in der Nähe des Feindes nicht liebkosen ließ, richtete wohl in seinem Herzen die schwankende Würde wieder an, denn er schlich sich, nachdem er sie nur geküßt, auf den Fußspitzen in sein Zimmer.

Loiseau war ganz aufgeregt, lief von der Thür fort, machte einen Satz durch's Zimmer, setzte seine Nachtmütze auf, hob die Decke empor, darunter seine wohlbeleibte Gattin lag, weckte sie mit einem Kuß und flüsterte ihr zu:

— Herzchen, hast Du mich lieb?

Nun versank das ganze Haus in Schweigen. Aber bald erhob sich irgendwo in unbestimmter Gegend, es konnte ebensogut der Keller wie der Boden sein, ein mächtiges Schnarchen, eintönig, regelmäßig, ein dumpfes, andauerndes Geräusch, wie das Zittern eines Kessels unter Dampf: Herr Follenvie schlief.

Digitized by Google

Da ausgemacht worden, sie wollten am anderen Morgen um acht Uhr abfahren, fanden sie sich alle in der Küche zusammen. Aber der Wagen, dessen Dach mit Schnee bedeckt war, stand einsam, mitten auf dem Hof ohne Pferde und ohne Kutscher. Man suchte vergeblich den Mann im Stall, auf dem Boden, in der Remise. Da entschlossen sich alle Männer, die Nachbarschaft abzusuchen, und gingen fort. Sie kamen auf den Marktplatz, mit der Kirche im Hintergrund und zwei Reihen niedriger Häuser auf beiden Seiten, in denen man preußische Soldaten gewahrte. Der erste, den sie entdeckten, schälte Kartoffeln, ein zweiter, ein Stück weiter, reinigte den Laden des Friseurs, ein anderer, bärtig bis an die Augen hinan, küßte ein kleines, heulendes Wurm, ließ es auf seinen Knieen reiten, um es zu beruhigen. Und die dicken Bauernweiber, deren Männer im Felde standen, gaben durch Zeichen ihren gehorsamen Siegern zu verstehen, welche Arbeit sie verrichten sollten: Holz hacken, Suppe kochen, Kaffee mahlen. Einer von ihnen wusch sogar die Wäsche seiner Quartierwirtin, eines alten arbeitsunfähigen Weibes.

Der Graf war erstaunt und befragte den Küster, der aus dem Pfarrhaus kam. Die alte Kirchenratte antwortete:

— Ach, die sind garnicht weiter böse. Das

Digitized by Google

ſollen auch, wie man ſagt, gar keine Preußen ſein. Die ſind weiter her, ich weiß nicht von wo. Die haben alle Frau und Kind zu Haus. Wiſſen Sie, der Krieg, der macht ihnen weiter gar keinen Spaß. Ich denke, da bei denen zu Haus wird man auch um die Männer weinen, und das wird ein rechtes Elend bei ihnen ſein, genau ſo wie bei uns. Hier iſt man ja für den Augenblick noch garnicht ſo unglücklich. Sie thun ja nichts Böſes und ſie arbeiten ja eigentlich als ob ſie zu Haus wären. Sehen Sie, mein Herr, arme Leute helfen ſich untereinander. . . . Den Krieg machen nur die Großen.

Cornudet war empört über das gute Einvernehmen zwiſchen Sieger und Beſiegten und zog ſich zurück, da er lieber im Wirtshaus bleiben wollte.

Loiſeau meinte ſcherzhaft:

— Sie bringen Leben in die Bude.

— Herr Carré-Lamadon ſagte ernſthaft:

— Sie ſuchen ihr Unrecht wieder gut zu machen! Aber den Kutſcher fanden ſie nicht. Endlich entdeckten ſie ihn im Café des Ortes, brüderlich zuſammen mit dem Offiziersburſchen am Tiſch. Der Graf fragte:

— Hat man Ihnen denn nicht befohlen, um acht anzuſpannen?

— Jawohl, aber ſeitdem habe ich Gegenbefehl bekommen.

— Was für einen?

— Ueberhaupt nicht anzuſpannen.

— Wer hat Ihnen das befohlen?

— Nun, der preußiſche Befehlshaber.

— Warum?

— Ich weiß nicht. Fragen Sie ihn doch. Man hat mir verboten, anzuſpannen. Ich ſpanne nicht an. Na alſo.

— Hat er es Ihnen ſelbſt geſagt?

— Nein, Herr, er hat's mir durch den Wirt ſagen laſſen.

— Wann denn?

— Geſtern Abend, als ich zu Bett ging.

Die drei Herren kehrten beunruhigt heim.

Man fragte nach Herrn Follenvie. Aber die Kellnerin antwortete: der Herr ſtünde wegen ſeines Aſthmas nie vor zehn Uhr auf. Er hatte ſogar ausdrücklich verboten, ihn früher zu wecken, es ſei denn, es brenne.

Sie wollten den Offizier ſprechen, aber das war ganz unmöglich, obgleich er im Wirtshaus wohnte. Nur Herr Follenvie durfte ihn ſprechen in Privatangelegenheiten. So warteten ſie alſo. Die Damen gingen wieder auf ihre Zimmer und beſchäftigten ſich mit allerlei Albernheiten.

Cornudet hatte ſich am großen Herd in der

Digitized by Google

Küche, in dem ein mächtiges Feuer brannte, häuslich eingerichtet. Er ließ ſich dorthin einen der kleinen Tiſche aus dem Café bringen, ein Glas Bier und zog ſeine Pfeife hervor, die bei den Demokraten faſt ſo berühmt war wie er ſelbſt, als ob ſie dem Vaterlande Dienſte geleiſtet hätte, indem ſie Cornudet diente. Es war eine prachtvolle Meerſchaumpfeife, wunderſchön angeraucht, ſchwarz wie die Zähne ihres Beſitzers, aber riechend, ſchön geſchwungen, glänzend, ſeine unzertrennliche Freundin, ſtets zur Hand und wie zu ſeinem Geſicht paſſend, und etwas ſo Gewohntes bei ihm, daß ſie ſeine Erſcheinung erſt vervollkommnete. Er blieb unbeweglich ſitzen, die Augen bald auf die Feuerglut gerichtet, bald auf den Schaum auf ſeinem Bier, und jedesmal wenn er getrunken hatte, ſtrich er ſich mit den langen, mageren Fingern durch die langen, fettigen Haare während er den am Bart hängenden Schaum einſchlürfte.

Loiſeau ging, unter dem Vorwand, ſich die Beine vertreten zu wollen, um im Ort ſeinen Wein an den Mann zu bringen. Der Graf und der Fabrikant ſprachen über Politik: ſie prophezeiten die Zukunft Frankreichs. Der Eine glaubte an die Orleans, der Andere an einen unbekannten Retter, einen Helden, der erſcheinen würde, wenn alles der Verzweiflung nahe war: vielleicht ein Du Guesclin

oder eine Jeanne d'Arc? oder ein zweiter Napelon I.? Ach, wenn der kaiserliche Prinz nicht so jung wäre! Cornudet hörte ihnen lächelnd zu, wie jemand, der genau weiß was da kommen wird. Seine Pfeife verstänkerte die ganze Küche.

Als es zehn Uhr schlug, erschien Herr Follenvie. Man befragte ihn sofort, aber er konnte nur zwei-dreimal dasselbe wiederholen: — Der Offizier hat mir folgendes gesagt: „Herr Follenvie, Sie werden verbieten, daß man morgen früh den Wagen der Reisenden anspannt. Ich will nicht, daß sie ohne meinen Befehl abreisen. Sie haben's gehört. Das genügt."

Nun wollten sie den Offizier sprechen. Der Graf schickte ihm seine Karte, auf die Herr Carré-Lamadon seinen Namen schrieb mit allen seinen Titeln. Der Preuße ließ antworten, er würde diese beiden Herren empfangen, sobald er gefrühstückt hätte, das heißt gegen ein Uhr.

Die Damen erschienen wieder, und man aß etwas, trotz der Aufregung.

Dickchen sah krank und seltsam verstört aus.

Man trank eben den Kaffee, als der Bursche die Herren holte.

Loiseau schloß sich an. Aber als sie versuchten auch Cornudet zu bewegen mitzugehen, um dem

Digitized by Google

Schritt mehr Feierlichkeit zu geben, erklärte er ſtolz, er beabſichtige nicht mit den Deutſchen jemals in irgend welche Verbindung zu treten, ſetzte ſich wieder an den Kamin und beſtellte ein neues Glas Bier.

Die drei Herren gingen hinauf und wurden in das ſchönſte Zimmer des Wirtshauſes geführt, wo der Offizier ſie empfing. Er lag in einem Lehnſtuhl, die Füße auf dem Kamin, rauchte eine lange Porzellanpfeife und war in einen farbenleuchtenden Schlafrock gehüllt, den er, wahrſcheinlich irgendwo aus der verlaſſenen Wohnung eines Mannes von ſchlechtem Geſchmack, mitgenommen. Er erhob ſich nicht, grüßte nicht, blickte ſie garnicht an: ein köſtliches Beiſpiel für die Rohheit, mit der ſich ſiegreiche Soldaten benehmen.

Nach ein paar Augenblicken ſagte er endlich:

— Was wollen Sie?

Der Graf nahm das Wort:

— Wir möchten weiterreiſen, mein Herr.

— Nein.

— Darf ich mir erlauben zu fragen, warum nicht?

— Weil ich nicht will.

— Ich geſtatte nur höflichſt zu bemerken, daß Ihr kommandierender General uns die Erlaubnis zur Abreiſe gegeben hat, um nach Dieppe zu fahren;

und ich denke, wir haben nichts gethan, um Ihre ſtrengen Maßregeln zu verdienen.

— Ich will nicht. Das iſt alles. . . . Sie können nur gehen.

Alle drei verbeugten ſich und zogen ſich zurück.

Der Nachmittag war troſtlos. Man verſtand dieſe Launen des Deutſchen nicht, und die abſonderlichſten Gedanken beunruhigten ſie. Sie blieben alle in der Küche und hörten nicht auf ſich zu beſprechen und ſich die unmöglichſten Sachen einzureden. Vielleicht wollte man ſie als Geiſeln behalten, aber zu welchem Zweck? Oder ſie etwa gefangen nehmen, oder am Ende gar ein hohes Löſegeld verlangen? Bei dieſem Gedanken überfiel ſie ein paniſcher Schrecken. Die Reichſten waren am meiſten entſetzt und ſahen ſich ſchon, um ihr Leben zu retten, gezwungen, ganze Säcke voll Gold in die Hände dieſes unverſchämten Soldaten zu legen. Sie zerbrachen ſich den Kopf, um annehmbare Ausreden zu finden, ihren Reichtum zu verbergen, ſich für arm auszugeben, für ſehr arm. Loiſeau machte ſeine goldene Uhrkette los und ſteckte ſie in die Taſche. Die einbrechende Dunkelheit erhöhte ihre Beſorgnis. Die Lampe wurde angezündet und da bis zum Eſſen noch zwei Stunden Zeit war, ſchlug Frau Loiſeau eine Partie trente et un vor. Das wäre doch eine Zerſtreuung. Man

ſtimmte zu. Sogar Cornudet, der aus Anſtand ſeine Pfeife hatte ausgehen laſſen, nahm Teil.

Der Graf miſchte, gab Karten: Dickchen hatte auf einen Schlag einunddreißig; und bald beruhigte das Intereſſe am Spiel die Angſt, die in den Köpfen ſpukte. Aber Cornudet merkte, daß das Ehepaar Loiſeau anfing zu mogeln.

Als man ſich zu Tiſch ſetzen wollte, erſchien Herr Follenvie und verkündete mit ſeiner verſchleimten Stimme:

— Der preußiſche Offizier läßt Fräulein Eliſabeth Rouſſet fragen, ob ſie noch nicht anderer Meinung geworden wäre.

Dickchen ſtand totenbleich da, dann wurde ſie plötzlich dunkelrot und es überkam ſie ein ſolcher Wutanfall, daß ſie nicht mehr ſprechen konnte. Endlich platzte ſie heraus:

— Sagen Sie dieſem Lumpen, dieſem Dreckfinken, dieſem preußiſchen Luder, daß ich niemals ja ſagen würde. Hören Sie, niemals, niemals, niemals!

Der dicke Wirt ging hinaus. Da wurde Dickchen umringt, befragt, belagert von allen, um das Rätſel zu enthüllen. Zuerſt wollte ſie nicht, aber bald riß ſie die Verzweiflung fort.

— Was er will? Was er will? Er will bei mir ſchlafen, — ſchrie ſie. Niemand ſtieß ſich an das

Wort, so groß war die Empörung. Cornudet stampfte mit dem Glas auf den Tisch, daß es zerbrach. Ein allgemeiner Entrüstungsschrei gegen diesen gemeinen Kriegsknecht entrang sich ihnen, ein Sturm der Empörung. Und alle waren eins im Widerstand, als ob jedem einzelnen ein Teil des Opfers abverlangt würde, das sie bringen sollte. Der Graf erklärte mit Ekel, daß diese Leute sich aufführten wie die alten Barbaren. Besonders die Damen bezeugten Dickchen nachdrücklich und liebevoll ihr Mitgefühl. Die barmherzigen Schwestern, die nur zu den Mahlzeiten erschienen, hatten den Kopf gesenkt und schwiegen.

Trotzdem aß man, nachdem der erste Zorn verraucht war. Aber es wurde wenig gesprochen, man überließ sich seinen Gedanken.

Die Damen zogen sich zeitig zurück und die Herren setzten sich rauchend zum Ecarté, zu dem auch Herr Follenvie aufgefordert wurde, weil man ihn geschickt aushorchen wollte über etwaige Mittel, den Widerstand des Offiziers zu brechen. Aber er dachte nur an seine Karten, hörte nicht zu, antwortete nicht und wiederholte unausgesetzt:

— An's Spiel meine Herren, an's Spiel. Geben Sie, meine Herren! Karten geben, meine Herren!

Seine Aufmerksamkeit war so angespannt, daß er ganz vergaß auszuspucken, so daß es ihm manch-

mal in der Kehle ſitzen blieb. Seine pfeifenden Lungen ließen alle Geräuſche des Aſthmas hören, von den tiefen Orgeltönen bis zu den hohen, heiſeren Lauten wie ein junger Hahn, der krähen will.

Als ſeine Frau, die totmüde war, kam, um ihn abzuholen, weigerte er ſich zu Bett zu gehen. Da ging ſie allein fort, denn ſie war für den Morgen, ſtand mit Sonnenaufgang auf, während ihr Mann mehr für den Abend war, immer bereit, die Nacht mit ſeinen Freunden zuzubringen. Er rief ihr zu:

— Stell nur mein Emſer Krähnchen ans Feuer, — und begann wieder zu ſpielen. Als man merkte, daß man aus Follenvie doch nichts herausbringen konnte, erklärte man, es ſei Zeit aufzubrechen, und alle gingen zu Bett.

Ziemlich zeitig ſtanden ſie am anderen Morgen auf, mit der unbeſtimmten Hoffnung, dem wachſenden Wunſch, abzureiſen und entſetzt bei dem Gedanken, den Tag wieder in dieſem fürchterlichen kleinen Wirtshaus zubringen zu ſollen.

Aber ach, die Pferde blieben wieder im Stall ſtehen, und der Kutſcher tauchte nicht auf. Da ſie nichts zu thun hatten, liefen ſie um den Wagen herum.

Das Frühſtück verlief recht traurig, und Dickchen gegenüber war eine Abkühlung eingetreten, denn über

Nacht war Rat gekommen, und ſie urteilten nun ein wenig anders. Jetzt verdachten ſie es beinah dem Mädchen, daß ſie nicht im ſtillen den Preußen aufgeſucht hatte, um beim Erwachen ihren Reiſegefährten eine angenehme Überraſchung zu bieten. Was gab es Einfacheres, und wer hätte es denn gemerkt? Sie hätte den Schein wahren können, indem ſie dem Offizier ſagen ließ, daß ſie es aus Mitleid für die anderen thäte. Für ſie war das doch weiter nichts Schlimmes.

Aber noch wagte niemand ſolche Gedanken auszuſprechen.

Nachmittags, als man ſich zum Sterben langweilte, ſchlug der Graf vor, einen Spaziergang in die Umgegend des Dorfes zu unternehmen. Sie vermummten ſich alle ſo ſehr ſie nur konnten, und mit Ausnahme von Cornudet, der am Feuer ſitzen blieb, und der Schweſtern, die den Tag in der Kirche oder beim Herrn Pfarrer verbrachten, machte ſich die kleine Geſellſchaft auf den Weg.

Die Kälte war von Tag zu Tag heftiger geworden und traf eiſig Naſe und Ohren. Die Füße begannen zu ſchmerzen, ſo daß jeder Schritt zur Qual wurde; und als ſich die Felder vor ihnen aufthaten, erſchienen ſie ihnen ſo traurig in dem unendlichen Weiß, daß ſie alle lieber umkehren wollten,

einen eiſigen Hauch in der Seele und mit zuſammengekrampftem Herzen.

Die vier Damen gingen voran, die drei Herren folgten ein Stück hinterdrein.

Loiſeau fragte plötzlich, ob denn dieſes Frauenzimmer da, ſie noch länger in dem verfluchten Neſt feſthalten dürfte. Der Graf, der immer artig war, meinte, ein ſolches peinliches Opfer könnte man von einem Mädchen nicht verlangen, es müſſe von ihr ſelbſt kommen. Herr Carré-Lamadon behauptete, daß, wenn die Franzoſen, wie es hieß, wieder eine Offenſivbewegung auf Dieppe im Sinne hätten, der Zuſammenſtoß nur in Tôtes ſtattfinden könnte. Dieſe Betrachtung machte die beiden anderen nachdenklich.

— Wenn wir nun zu Fuß ausriſſen? — ſagte Loiſeau. Der Graf zuckte die Achſeln:

— Iſt daran überhaupt zu denken, bei dieſem Schnee, mit unſeren Damen? Und dann würde man uns ſofort verfolgen, nach zehn Minuten einholen, gefangen zurückbringen und als Gefangener der Gnade der Soldaten überantworten. — Er hatte recht und man ſchwieg.

Die Damen ſprachen über Kleider. Aber in ihrer ſchlechten Stimmung kam es zu keiner rechten Unterhaltung.

Plötzlich erſchien am anderen Ende der Straße

der Offizier. Von dem Schnee, der den Horizont abschloß, hob sich seine hohe Wespentaille in Uniform ab. Er schritt dahin mit auseinandergespreizten Knieen, mit jener eigenen Bewegung der Soldaten, die ihre sorgsam gewichsten Stiefel nicht beschmutzen wollen.

Er grüßte als er an den Damen vorüberkam und blickte die Herren verächtlich an, die übrigens Haltung genug bewahrten, nicht zu grüßen, obgleich Loiseau schon eine Bewegung machte, um den Hut abzunehmen.

Dickchen war rot geworden bis über die Ohren, und die drei verheirateten Frauen fühlten sich sehr gedehmütigt, von dem Offizier in Gesellschaft des Mädchens gesehen worden zu sein, das er so rücksichtslos behandelt hatte.

Dann sprach man von ihm, von seiner Haltung, von seinem Gesicht. Frau Carré-Lamadon, die viele Offiziere gekannt hatte und sie als Kenner beurteilte fand ihn wirklich garnicht übel. Sie bedauerte sogar, daß er nicht Franzose wäre; denn er hätte gewiß einen riesig feschen Husaren abgegeben, dem alle Weiber nachgelaufen wären.

Als sie wieder heimgekehrt waren, wußten sie nicht mehr, was sie anfangen sollten. Über Kleinigkeiten fielen sogar scharfe Worte. Das schweigend eingenommene Mahl war kurz, und jeder ging hin-

Digitized by Google

auf zu Bett, in der Hoffnung, mit Schlafen die Zeit zu töten.

Am nächsten Morgen kamen sie mit müden Gesichtern und ganz verzweifelt wieder herunter. Die Damen sprachen kaum mit Dickchen.

Die Glocken leuteten. Es war wegen einer Taufe. Das dicke Mädchen hatte ein Kind, das bei Bauern in Yvetot aufgezogen wurde. Sie sah es nicht einmal im Jahr und dachte nie daran. Aber der Gedanke an den Täufling flößte ihr plötzliche, heftige Zärtlichkeit für ihr Kind ein, und sie wollte durchaus der heiligen Handlung beiwohnen.

Sobald sie fortgegangen war, blickten sich alle an; dann rückte man die Stühle einander näher, denn man fühlte, eine Entscheidung mußte getroffen werden.

Loiseau hatte eine Erleuchtung. Er meinte, man sollte dem Offizier vorschlagen, Dickchen allein zurückzubehalten und die anderen weiterreisen lassen.

Herr Follenvie übernahm die Botschaft, aber er kam fast augenblicklich wieder herunter. Der Deutsche, der die Menschen kannte, hatte ihm die Thür gewiesen, mit der Versicherung alle zurückzuhalten, so lange sein Wunsch nicht erfüllt würde.

Da kam Frau Loiseaus pöbelhafte Natur zum Durchbruch:

— Wir können doch hier nicht vor Altersschwäche sterben! Da es nun einmal der Beruf von dem Frauenzimmer ist, sich mit allen Männern einzulassen, finde ich, hat sie gar kein Recht, diesen oder jenen zurückzuweisen. Ich bitte Sie, die hat in Rouen genommen wen sie nur gekriegt hat, Kutscher sogar. Ja, gnädige Frau, den Kutscher des Präfekten. Ich weiß es ganz bestimmt, — er kauft bei uns seinen Wein. Und heute, wo sie uns aus der Verlegenheit ziehen könnte, ziert sie sich. So 'ne Rotznase. Ich finde, der Offizier benimmt sich sehr richtig. Der muß vielleicht schon lange fasten, und eine von uns drei hätte er sicher vorgezogen. Aber er begnügt sich mit diesem öffentlichen Mädchen. Er hat Achtung vor verheirateten Frauen. Denken Sie doch nur, er ist hier der Herr und braucht nur zu sagen, ich will, und könnte uns allen Gewalt anthun mit seinen Soldaten.

Es überlief die beiden Frauen. Die Augen der hübschen Frau Carré-Lamadon glänzten, sie war etwas bleich geworden, als hätte sie der Offizier bereits vergewaltigt.

Die Herren, die in einer Ecke redeten, kamen wieder näher. Loiseau war wütend und wollte „dieses Jammerstück" mit gebundenen Händen und Füßen dem Feinde überantworten. Aber der Graf, Ab-

kömmling aus drei Generationen von Botſchaftern, und immer Diplomat, war mehr für geſchickte Behandlung der Angelegenheit.

— Man müßte ſie überreden, — ſagte er.

Da wurde Rat gehalten.

Die Damen ſteckten die Köpfe zuſammen, die Stimmen wurden gedämpft, ſie ſprachen noch leiſer, und endlich wurde die Unterhaltung allgemein: jeder ſagte ſeine Anſicht. Übrigens blieb man durchaus anſtändig. Die Damen fanden die zarteſten Umſchreibungen, die feinſten Ausdrücke, um die gewagteſten Dinge zu ſagen. Ein Unbeteiligter hätte nichts davon verſtanden, ſo wurde das Äußere gewahrt. Aber da die leichte Schicht Scham bei jeder Dame der Welt nur eben die Oberfläche bedeckt, ſo erheiterten ſie ſich ſehr bei dieſem zweifelhaften Abenteuer, amüſierten ſich eigentlich königlich, fühlten ſich ganz in ihrem Element, ſchwatzten über die Liebe mit der Aufregung eines gefräßigen Kochs, der für einen anderen eine gute Mahlzeit bereitet.

Die Fröhlichkeit kehrte von ſelbſt wieder, je komiſcher ihnen ſchließlich die Geſchichte vorkam. Der Graf machte ein paar gewagte Witze, die aber doch ſo gut waren, daß man lächelte. Und nun ließ auch Loiſeau ein paar ſchlüpfrige Zötchen vom Stapel, die gleichfalls nicht verletzten. Und der Gedanke, den

seine Frau in roher Weise ausgedrückt, beherrschte alle: Es ist nun mal ihr Beruf, warum soll sie den nehmen und jenen nicht? Die reizende Frau Carré-Lamadon schien sogar zu denken, an Dickchens Stelle würde sie vielleicht gerade den weniger ablehnen als einen andern.

Die Belagerungsarbeiten wurden wie bei einer umzingelten Festung langsam vorbereitet. Jeder stellte die Rolle fest, die er zu spielen hätte, die Gründe, seine Haltung zu stützen, alles was er thun müßte. Der Angriffsplan wurde festgesetzt, alle zu benutzenden Listen besprochen wie die möglichen Überraschungen beim Angriff, um diese lebende Feste zu zwingen, den Feind eindringen zu lassen in den belagerten Platz.

Doch Cornudet blieb seitwärts sitzen, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an.

Sie waren alle so vertieft, daß sie garnicht merkten, wie Dickchen eintrat. Der Graf machte leise „Scht", so daß alle aufblickten.

Sie war da. Man schwieg plötzlich, und in einem gewissen Gefühl der Verlegenheit redete sie zuerst auch niemand an. Endlich fragte sie die Gräfin, geschmeidiger als die anderen in der Doppelzüngigkeit der Gesellschaft:

— War die Taufe nett?

Digitized by Google

Das dicke Mädchen war noch ganz bewegt und erzählte alles. Wie die Leute ausgesehen, was geschehen, sogar wie die Kirche gewesen und schloß:

— Es thut so gut, manchmal zu beten.

Bis zum Frühstück begnügten sich die Damen liebenswürdig gegen sie zu sein, um sie in ihrem Vertrauen zu bestärken und sie ihren Ratschlägen gefügiger zu machen.

Sofort bei Tisch begannen die Plänkeleien. Zuerst wurden allgemeine Gespräche geführt über Hingebungen.

Beispiele aus dem Altertume wurden genannt: Judith und Holofernes; dann ohne irgend welchen vernünftigen Grund Lucretia und Sextus, Cleopatra, über deren Lager sämtliche feindlichen Generäle geschritten, und die sie auf demselben zu sklavischem Gehorsam gezwungen. Nun entwickelte sich eine phantastische Geschichte, die der Einbildungskraft dieser unwissenden Millionäre entsprungen, in der Römerinnen in Capua Hannibal in ihren Armen einschläferten und mit ihm zugleich seine Offiziere und seine Legionen. Alle Frauen wurden angeführt, die Eroberer in Fesseln geschlagen und aus ihrem Leib ein Schlachtfeld gemacht haben, ein Mittel zu herrschen, eine Waffe; alle die durch ihre heldenhaften Liebkosungen verhaßte und entsetzliche Wesen

überwanden, dem Rachegedanken ihre Keuschheit opferten und sich hingaben.

Man sprach sogar in versteckten Anspielungen von jener Engländerin aus hoher Familie, die sich eine fürchterliche ansteckende Krankheit hatte einimpfen lassen, um sie auf Bonaparte zu übertragen, der nur wie durch ein Wunder, durch eine plötzliche Schwäche zur Stunde des gefährlichen Stelldicheins, gerettet worden.

Und alles das ward in sehr anständiger und gemilderter Form erzählt; ab und zu brach eine Begeisterung durch, die beabsichtigen sollte, zum Weitererzählen zu animieren. Man hätte schließlich glauben können, daß die einzige Bestimmung der Frau hienieden eine stete Aufopferung ihrer Person und eine unausgesetzte Fügsamkeit den Launen der Soldaten gegenüber sei.

Die beiden barmherzigen Schwestern schienen nichts zu hören, in tiefen Gedanken versunken. Dickchen sagte nichts.

Den ganzen Nachmittag hindurch ließ man sie nachdenken. Aber statt sie „Fräulein" zu nennen, wie man es bisher gethan, nannte man sie einfach „Sie", ohne daß jemand wußte warum, als hätte man sie eine Stufe in der allgemeinen Achtung, die sie erworben, wieder niedersteigen lassen wollen, um sie ihre schmachvolle Lage fühlen zu lassen.

Digitized by

Als die Suppe kam, erſchien Herr Follenvie mit der ſtehenden Redensart: Der preußiſche Offizier läßt Fräulein Eliſabeth Rouſſet fragen, ob ſie noch nicht anderer Meinung geworden wäre. — Dickchen antwortete trocken:

— Nein!

Aber bei Tiſch lockerte ſich das Bündnis. Loiſeau machte dreimal unglückliche Redensarten. Alle quälten ſich, um neue Beiſpiele zu entdecken, fanden aber nichts. Da befragte die Gräfin, vielleicht ohne Abſicht, indem ſie ein unbeſtimmtes Bedürfnis empfand, der Religion ihren Kratzfuß zu machen, die ältere der beiden Nonnen über die großen Thaten der Heiligen. Gewiß hatten ſie vieles gethan, was in unſeren Augen ein Verbrechen ſein würde. Aber die Kirche vergiebt Sünden, wenn ſie zur Ehre Gottes oder zum Wohl des Nächſten begangen ſind. Das war ein gewaltiges Beweismittel, und die Gräfin nützte es ſofort aus. Und, ſei es nun die ſtillſchweigende Übereinkunft oder das verſchleierte Wohlgefallen, die alle, die ein geiſtlich Kleid tragen, auszeichnen, ſei es einfach als Ausfluß eines glücklichen Mangels an Nachdenken, einer unrettbaren Dummheit, kurz die alte Nonne kam der Verſchwörung gewaltig zu Hilfe. Man meinte, ſie wäre verlegen, aber ſie zeigte ſich kühn, bösartig und heftig. Sie ließ

ſich nicht beirren durch Zweifel in Gewiſſensfragen. Ihre Doktrin war feſt wie Eiſen, ihr Glaube irrte nie, ihr Gewiſſen kannte keinen Zweifel. Sie fand das Abraham-Opfer ganz natürlich, ſie hätte ſofort Vater und Mutter getötet auf einen Befehl von oben. Und nach ihrer Anſicht konnte, wenn nur die Abſicht lobenswert war, nichts Gott erzürnen. Die Gräfin benutzte die heilige Autorität der unerwarteten Bundesgenoſſin und ließ ſie eine erbauliche Verherrlichung des Moralſatzes zum beſten geben: Der Zweck heiligt die Mittel.

Sie fragte:

— Sie meinen alſo, meine Schweſter, daß Gott alle Mittel gutheißt und die That vergiebt, wenn nur der Beweggrund rein iſt?

— Wer wollte daran zweifeln, Frau Gräfin? Eine an und für ſich böſe That wird oft verdienſtvoll durch den Gedanken, der in ihr lebt.

Und ſo fuhren ſie fort, Gottes Mittel und Wege auseinanderzuſetzen, ſeine Ratſchlüſſe vorauszuſehen, indem ſie ihn in Dinge zogen, die ihn wirklich nichts angingen.

All das war umſchrieben, geſchickt, maßvoll. Aber jedes Wort der Nonne ſchlug eine Breſche in den empörten Widerſtand der Proſtituierten. Dann wendete ſich die Unterhaltung etwas, und die mit

Digitized by Google

dem herabhängenden Roſenkranz ſprach von allerlei Häuſern ihres Ordens, von ihrer Oberin, von ſich ſelbſt, von ihrer kleinen Nachbarin, der anderen lieben Schweſter. Man hatte ſie nach Havre gerufen, um in den Hoſpitälern hunderte von blatternkranken Soldaten zu pflegen. Sie malte das Bild dieſer Unglücklichen aus, erzählte von ihrer furchtbaren Krankheit. Und während ſie hier unterwegs durch die Laune dieſes Preußen feſtgehalten wurden, konnten eine Menge Franzoſen ſterben, die ſie ſonſt vielleicht gerettet hätten. Es war gerade ihre Spezialität, Soldaten zu pflegen. Sie war in der Krim geweſen, in Italien, in Öſterreich und wie ſie von ihren Feldzügen erzählte, war ſie der Typus jener barmherzigen Schweſtern mit Pfeifen und Trommeln, die eigens dazu geboren ſcheinen, im Lager zu leben, in wilder Schlacht die Verwundeten aufzuleſen und beſſer als jeder Vorgeſetzte mit einem Wort undisziplinierte Horden zu bändigen. Die richtige Trara-Bumbum-Schweſter, deren entſtelltes von unzähligen Löchern durchſiebtes Geſicht den Verwüſtungen des Krieges glich.

Nach ihr nahm keiner mehr das Wort, ſo tiefen Eindruck hatte ihre Rede gemacht.

Sobald die Mahlzeit beendet war, zogen alle ſich ſchnell auf ihre Zimmer zurück, um erſt ziemlich ſpät am anderen Morgen zu erſcheinen.

Das Frühstück verlief still. Man gab der Saat, die gestern ausgestreut worden, Zeit, zu keimen, Früchte zu treiben.

Die Gräfin schlug vor, nachmittags einen Spaziergang zu unternehmen. Dabei nahm der Graf, wie es verabredet worden, Dickchen beim Arm und blieb mit ihr hinter den anderen ein Stück zurück.

Er sprach zu ihr in jenem väterlich, familiären, etwas überhebenden Ton, den Leute von Rang und Würden einem solchen Mädchen, gegenüber anschlagen, nannte sie „mein liebes Kind" und behandelte sie von der Höhe seiner sozialen Stellung, seiner unbestrittenen Ehrbarkeit herab. Er kam sofort zum Punkt, um den es sich handelte.

— Sie ziehen also vor, uns hier sitzen zu lassen, wie sich selbst allen Mißhandlungen auszusetzen, die etwa einer Niederlage der Preußen folgen müssen. Und das alles eher, als in einen jener Liebesdienste einzuwilligen, den Sie so oft in Ihrem Leben gestattet haben.

Dickchen antwortete nicht.

Da versuchte er es mit Weichheit, mit Vernunftgründen, mit Gefühl. Er verstand es, ganz der Herr Graf zu bleiben, während er sich doch, wenn es nötig war, galant zeigte, ihr Artigkeiten sagte, kurz sehr liebenswürdig war. Er übertrieb den Dienst,

Digitized by

den ſie ihnen erweiſen würde, ſprach von ihrer Dankbarkeit, dann duzte er ſie plötzlich im Spaß:

— Und weißt Du, meine Liebe, dann könnte er doch damit dicke thun, hier ein ſo ſchönes Mädchen entdeckt zu haben, wie es bei ihm zu Haus überhaupt keine giebt!

Dickchen antwortete nicht, und holte die Geſellſchaft wieder ein.

Als ſie heimgekehrt waren, ging ſie auf ihr Zimmer und erſchien nicht wieder. Die Unruhe war auf das Äußerſte geſtiegen. Was würde ſie thun? Welch Unglück, wenn ſie immer noch widerſtand!

Die Eſſensſtunde kam. Man erwartete ſie vergebens. Da trat Herr Follenvie ein und ſagte, Fräulein Rouſſet fühle ſich unwohl, man möchte ſich immer zu Tiſch ſetzen. Sie horchten auf, der Graf näherte ſich dem Wirt und fragte leiſe:

— Iſt's ſo weit?

— Jawohl.

Anſtandshalber ſagte er den Reiſegefährten nichts davon, er gab ihnen nur ein leiſes Zeichen mit dem Kopf. Sofort entrang ſich allen ein Seufzer der Erleichterung, und die Freude erhellte alle Geſichter. Loiſeau rief:

— Donnerwetter noch mal, ich ſchmeiße gleich ein paar Pullen Sekt, wenns welchen giebt!

Und Frau Loiseaus Herz krampfte sich zusammen, als sie den Wirt kurz darauf mit vier Flaschen ankommen sah. Mit einem Male waren alle mitteilsam und laut geworden; ein Jubel ergriff sie alle. Der Graf schien zu entdecken, daß Frau Carré-Lamadon reizend sei, und der Fabrikant machte der Gräfin den Hof. Die Unterhaltung wurde lebhaft, fidel und angeregt.

Plötzlich stöhnte Loiseau mit ängstlichem Gesicht, indem er die Arme hob:

— Ruhe!

Alle schwiegen erstaunt, beinah erschrocken. Da fing er an zu lauschen, machte mit beiden Händen das Zeichen, sie sollten ruhig sein, blickte zur Decke empor, lauschte von neuem und sagte dann in seinem natürlichen Ton:

— Seien Sie ganz ohne Sorge, meine Herrschaften, alles geht gut.

Man wollte zuerst nicht verstehen, aber dann lächelte man.

Nach einer Viertelstunde begann er dieselbe Komödie noch einmal und wiederholte sie noch öfters während des Abends. Er that, als unterhielte er sich mit jemand im Stock über ihnen und gäbe ihm doppelsinnige Ratschläge, richtige Scherze eines Weinreisenden. Ab und zu nahm er eine ganz traurige

Digitized by

Miene an und ſeufzte: „Armes Ding“, oder er brummte mit wütendem Ausdruck zwiſchen den Zähnen: „Verfluchter Preuße!“ Ab und zu, wenn man nicht mehr daran dachte, rief er ein paar Mal klagend: „Genug, genug!“ und fügte hinzu als ſpräche er mit ſich ſelbſt: „Wenn wir ſie nur überhaupt wiederſehen. Wenn er ſie nur nicht tot macht, der Schuft!“

Obgleich dieſe Scherze von zweifelhaftem Geſchmack waren, amüſierten ſie doch die Geſellſchaft und verletzten niemand, denn die Empfindlichkeit richtet ſich nach der Umgebung, in der man ſich befindet und die Luft um ſie herum war allmählich geladen mit Schlüpfrigkeiten.

Beim Deſſert machten ſogar die Damen verſteckte, witzige Anſpielungen. Die Augen leuchteten; es war viel getrunken worden. Der Graf, der, ſelbſt wenn er ſich gehen ließ, noch ſeine gewiſſe großartige Würde behielt, ſtellte einen ſehr beifällig aufgenommenen Vergleich an zwiſchen einer Überwinterung am Nordpol und der Freude der Schiffbrüchigen, die einen Weg nach Süden ſich öffnen ſehen.

Loiſeau war ganz des Teufels. Er ſprang auf, ein Glas Champagner in der Hand, und rief:

— Ich trinke auf unſere Befreiung! — Alle erhoben ſich, man rief ihm zu; die beiden barmherzigen Schweſtern ſogar ließen ſich durch die Damen bereden,

ihre Lippen mit dem mouſſierenden Wein, den ſie noch nie getrunken, zu netzen. Sie erklärten, er ſchmecke ähnlich wie Brauſelimonade, wäre aber doch etwas feiner.

Loiſeau gab der Stimmung Ausdruck:

— 's iſt ſchade, daß wir kein Klavier hier haben, ſonſt könnten wir eine Quadrille tanzen.

Cornudet hatte kein Wort geſagt, keine Bewegung gemacht, er ſchien ſogar tief in ſehr ernſte Gedanken verſunken und ſtrich ab und zu mit wütender Gebärde ſeinen großen Bart, als wollte er ihn noch mehr in die Länge ziehen. Endlich, als man ſich gegen Mitternacht trennen wollte, klopfte ihm Loiſeau, der bereits hin und her ſchwankte, auf den Bauch und rief ihm zu:

— Sie ſind zum totſchreien heute Abend. Sie reden ja keinen Ton, Verehrteſter.

Aber Cornudet hob kurz den Kopf auf, überlief die Geſellſchaft mit einem durchbohrenden und drohenden Blick:

— Ich ſage Ihnen allen, Sie begehen da eine Gemeinheit. — Er erhob ſich, ging nach der Thür, wiederholte noch einmal:

— Eine Gemeinheit! — und verſchwand. Das war ein kalter Waſſerſtrahl. Loiſeau wurde befragt, aber er wußte auch nichts. Doch er gewann ſchnell

ſeine Stimmung wieder, wand ſich plötzlich vor Lachen und rief:

— Die ſauren Trauben, mein Alter, die ſauren Trauben! — Da die andern nicht verſtanden, erzählte er die „Geheimniſſe des Korridors“. Da brach ein Sturm der Heiterkeit los. Die Damen waren wie verrückt. Der Graf und Herr Carré-Lamadon weinten vor Lachen; ſie konnten es garnicht glauben.

— Was? Sind Sie deſſen gewiß, er wollte ...

— Ich ſage Ihnen doch, ich habe es geſehen.

— Und ſie wollte nicht?

— Weil der Preuße im Zimmer nebenan war.

— Nicht möglich!

— Ich kann's beſchwören.

Der Graf erſtickte vor Lachen, der Induſtrielle hielt ſich den Leib mit beiden Händen. Loiſeau fuhr fort:

— Und nun können Sie doch begreifen, daß er heute Abend nichts von ihr wiſſen will.

Und die drei begannen wieder, huſtend, außer Atem, nur ſo zu pruſten.

Nun trennte man ſich. Aber Frau Loiſeau, die eine etwas ſcharfe Zunge hatte, machte ihren Mann darauf aufmerkſam, als ſie zu Bett gingen, daß dieſes Ekel, die kleine Carré-Lamadon den ganzen Abend verprellt geweſen ſei.

— Weißt Du, wenn die Frauenzimmer mal für's Militär ſind, iſt's ihnen ganz wurſt, ob es ein Franzoſe oder ein Preuße iſt. 's iſt wirklich der reine Jammer.

Und die ganze Nacht hindurch hörte man etwas wie ein Kniſtern im Korridor, ein leiſes Geräuſch, kaum vernehmlich, nur wie ein Hauch, wie ein Schleichen in bloßen Füßen, ein leiſes Knacken. Und ſehr ſpät erſt ſchlief man ein, denn unter den Thüren hindurch fiel noch lange Lichtſchein auf den Gang hinaus. Das kam vom Sekt. Er ſtört, wie man ſagt, den Schlaf.

Am nächſten Morgen blendete der Schnee unter hellem Sonnenſchein. Der Stellwagen wartete endlich angeſpannt vor der Thür, während ein ganzer Schwarm weißer Tauben, aufgebläht in ihrem Federkleide, mit roſigen Augen, in deren Mitte ein ſchwarzer Klecks ſaß, wichtig zwiſchen den Beinen der ſechs Pferde hin und her lief und aus dem rauchenden Pferdemiſt ihren Lebensunterhalt ſuchten.

Der Kutſcher ſaß in ſeinem Schafpelz auf dem Bock, ſchmauchte ein Pfeifchen, und die glückſeligen Reiſenden ließen ſchnell Vorräte für den Reſt der Reiſe einpacken.

Man wartete nur noch auf Dickchen. Sie erſchien.

Sie ſchien ein wenig verlegen, beſchämt; und ſchüchtern näherte ſie ſich den Reiſegefährten, die ſich alle gleichzeitig von ihr abwendeten, als hätten ſie ſie nicht bemerkt. Der Graf bot voller Würde ſeiner Frau den Arm und entfernte ſie aus der unreinen Nähe.

Das dicke Mädchen blieb baff ſtehen. Dann nahm ſie allen Mut zuſammen und redete die Fabrikantengattin mit einem „Guten Morgen, gnädige Frau", das ſehr demütig gemurmelt hervorkam, an. Die andere nickte nur unverſchämt ein wenig, mit dem Ausdruck beleidigter Tugend. Alle ſchienen beſchäftigt, und man hielt ſich von ihr fern, als ob ſie eine anſteckende Krankheit mitgebracht. Dann ſtürzten ſie zum Wagen; ſie kam als letzte und nahm ſchweigend den Platz ein, den ſie auf der Herfahrt inne gehabt hatte.

Man ſchien ſie nicht zu bemerken, ſie nicht zu kennen. Aber Frau Loiſeau, die ſie von weitem entrüſtet betrachtete, ſagte halblaut zu ihrem Mann:

— Na, Gott ſei Dank, ſitze ich nicht neben ihr.

Der ſchwere Wagen ſetzte ſich in Bewegung, und die Reiſe begann.

Zuerſt wurde nichts geſprochen. Dickchen wagte nicht, die Augen aufzuſchlagen. Sie war zu gleicher Zeit empört gegen ihre Nachbarn, und fühlte ſich ge-

demütigt, nachgegeben zu haben, entehrt durch die Küsse dieses Preußen, in dessen Arme man sie in heuchlerischer Weise getrieben.

Aber die Gräfin unterbrach bald das peinliche Schweigen, indem sie sich an Frau Carré-Lamadon wandte:

— Sie kennen, glaube ich, auch Frau von Etrelles?

— Ja, ich bin mit ihr befreundet.

— Ist das nicht eine reizende Frau?

— Ja, reizend! Ein wirklich gesegnetes Menschenkind. Hat übrigens sehr viel gelernt und ist Künstlerin bis in die Fingerspitzen. Sie singt wunderschön und malt meisterhaft.

Der Fabrikant sprach mit dem Grafen und beim Klirren der Fensterscheiben hörte man ab und zu einmal ein Wort:

— Coupons — Fälliger Wechsel — Prämie — Termin.

Loiseau, der das alte Spiel Karten aus dem Wirtshaus, das fünf Jahre lang auf den schmierigen Tischen Fett angesetzt, stibitzt hatte, begann mit seiner Frau eine Partie Bézigue.

Die barmherzigen Schwestern ergriffen den Rosenkranz, der an ihrem Gürtel hing, machten zugleich das Zeichen des Kreuzes und plötzlich begannen

Digitized by Google

ihre Lippen ſich heftig zu bewegen, immer ſchneller und ſchneller, ſo daß ihr unbeſtimmtes Gemurmel ſich überſtürzte, als ob ſie um die Wette beten wollten. Ab und zu küßten ſie ein Bildnis an ihrem Roſenkranz, bekreuzigten ſich und begannen wieder ihr ununterbrochenes ſchnelles Gemurmel.

Cornudet ſaß unbeweglich da und dachte nach. Loiſeau packte die Karten zuſammen.

— Man kriegt Hunger! — ſagte er.

Da holte ſeine Frau ein zuſammengebundens Paket hervor, aus dem ſie ein Stück kalten Kalbsbraten nahm. Sorgfältig zerſchnitt ſie ihn in feine Scheiben, und beide begannen zu eſſen.

— Wollen wir nicht auch eſſen? — fragte die Gräfin. Man war einverſtanden, und ſie packte die Vorräte für die beiden Ehepaare aus. In einem jener länglichen Gefäße, auf deren Deckel ein Häschen aus Steingut ſitzt um anzuzeigen, daß ſich darunter eine Haſenpaſtete verbirgt, lag ſaftiger Aufſchnitt; braunes Wildpret mit Speck geſpickt, gemiſcht mit anderm fein gewiegten Fleiſch. Auf einem ſchönen Stück Schweizerkäſe, das in einer Zeitung eingewickelt, war das gedruckte „Verſchiedenes“ abgeklaſcht geblieben.

Die beiden barmherzigen Schweſtern packten eine Wurſt aus, die nach Knoblauch roch. Cornudet ver-

senkte beide Hände zugleich in die Riesentaschen seines Reisemantels und zog aus der einen vier harte Eier, aus der anderen ein Stück Brot. Er löste die Schalen ab, ließ sie in das Stroh zu seinen Füßen fallen, biß in die Eier, daß in seinem Riesenbart gelbe Dotterstückchen wie Sternchen hängen blieben.

Dickchen hatte in der Eile und der Verlegenheit ihres Aufstehens sich um nichts kümmern können und blickte nun verzweifelt, kochend vor Wut, all diese Leute an, die in Gemütsruhe aßen. Zuerst überkam sie ein gewaltiger Zorn. Sie öffnete den Mund und wollte ihnen eine Flut von Schimpfworten an den Kopf werfen, die in ihr aufstiegen. Aber sie war so außer sich, daß sie keine Worte finden konnte.

Niemand blickte sie an, keiner kümmerte sich um sie. Sie fühlte die Mißachtung all dieser ehrbaren Lumpen, die sie zuerst geopfert hatten und nun von ihr wichen, wie von etwas Schmutzigem und Unnützen. Da dachte sie an ihren großen Korb, der voll schöner Sachen gewesen, die sie gierig verschlungen hatten, dachte an ihre beiden schönen Hühner in Aspik, an ihre Pasteten, ihre Birnen, ihre vier Flaschen Bordeaux. Und plötzlich brach ihre Wut in sich zusammen wie ein all zu straff gespannter Strick der reißt, und sie fühlte sich den Thränen nahe. Sie gab

Digitized by Google

ſich fürchterliche Mühe, ſuchte ſtark zu bleiben, würgte wie ein Kind die Thränen hinab; aber ſie ſtiegen doch in ihr auf, glitzerten an ihren Augenlidern und bald löſten ſich zwei dicke Perlen und rollten langſam die Wange herab. Andere folgten ſchneller, wie Waſſertropfen an einem Felſen herunter ſickern, und fielen regelmäßig auf die Rundung ihres Buſens. Sie blieb gerade ſitzen, die Augen ſtarr vor ſich hin gerichtet, das Geſicht bleich, in der Hoffnung, man würde es nicht bemerken.

Aber die Gräfin ſah es und gab ihrem Mann ein Zeichen. Er zuckte die Achſeln als wollte er ſagen: Ja, was denn, ich kann doch nichts dafür.

Frau Loiſeau lächelte triumphierend und flüſterte:

— Sie weint aus Scham.

Die beiden Nonnen fingen wieder an zu beten, nachdem ſie den Reſt ihrer Wurſt eingewickelt hatten. Da ſtreckte Cornudet, der ſeine Eier verdaute, die langen Beine unter den gegenüberliegenden Sitz, lehnte ſich zurück, kreuzte die Arme und lächelte wie jemand, der einen guten Witz gefunden hat, indem er anfing die Marſeillaiſe zu pfeifen.

Alle Geſichter verfinſterten ſich. Die Volksweiſe gefiel jedenfalls ſeinen Nachbarn nicht, ſie wurden nervös, ärgerten ſich und machten Geſichter, als wollten ſie gleich anfangen zu heulen, wie ein Hund,

der einen Leierkaſten hört. Er bemerkte es, hörte aber nun gerade nicht auf. Ab und zu ſang er ſogar einen Vers.

Der Wagen fuhr ſchneller. Der Schnee war härter geworden. Und Cornudet ſetzte bis Dieppe während der langen öden Stunden der Reiſe, während des Rüttelns und Stoßens des Wagens, bei einbrechender Nacht in der tiefen Dunkelheit, die im Wagen herrſchte, mit wütender Beharrlichkeit ſein monotones Rächerlied pfeifend fort, indem er die müden verzweifelten Mitreiſenden zwang, unausgeſetzt ſein Geträller mit anzuhören, jedes Wort, jeden einzelnen Takt.

Und Dickchen weinte immer weiter. Ab und zu klang ein Schluchzen, das ſie nicht hatte zurückhalten können, zwiſchen zwei Strophen in die Dunkelheit hinaus.

Digitized by

Der Burſche

Digitized by Google

Der Kirchhof, voller Offiziere, ſah aus wie ein blühendes Feld. Die Käppis und roten Hoſen, die Treſſen und goldenen Knöpfe, die Säbel, die Achſelſchnüre der Generalſtäbler, die Aufſchläge, die Schnüre der Jäger und Huſaren glitten zwiſchen den Gräbern hin, deren weiße oder ſchwarze Kreuze traurig ihre Arme aus Eiſen und Marmor oder Holz über das dahingegangene Volk der Toten ausſtreckten.

Man hatte ſoeben die Frau des Oberſten Limouſin begraben. Sie war vor zwei Tagen beim Baden ertrunken.

Das Begräbnis war zu Ende, der Geiſtliche gegangen, aber der Oberſt, von zwei Offizieren geſtützt, blieb vor der Grube ſtehen, in deren Tiefe er noch den Holzkaſten ſah, der den ſchon verweſenden Körper ſeiner jungen Frau barg.

Der Oberſt war faſt ein Greis, groß, mager, mit weißem Schnurrbart. Vor drei Jahren hatte er die Tochter eines Kameraden geheiratet, die durch den

Tod ihres Vaters, des Oberſt Sortis, Waiſe geworden.

Der Rittmeiſter und der Leutnant, auf die ſich ihr Kommandeur ſtützte, verſuchten ihn fortzuführen. Er widerſtand, Thränen in den Augen, die er voll militäriſcher Haltung nicht fließen ließ und flüſterte leiſe:

— Nein, nein. Noch einen Augenblick. — Er wollte durchaus dableiben, mit brechenden Knieen, am Rand der Grube, die ihm grundlos erſchien, ein Abgrund, in den ſein Herz und ſein Leben verſenkt lag, alles was ihm auf Erden verblieben war.

Plötzlich trat General Ormont heran, nahm den Oberſt beim Arm und ſchleppte ihn faſt mit Gewalt fort:

— Vorwärts, vorwärts, alter Kamerad! Sie können nicht hier bleiben.

Der Oberſt gehorchte, und kehrte heim.

Als er die Thür ſeines Zimmers öffnete, ſah er einen Brief auf dem Schreibtiſch liegen. Er nahm ihn und wäre vor Überraſchung und Bewegung beinah zuſammengebrochen, denn er hatte die Schrift ſeiner Frau erkannt, dabei war der Brief vom gleichen Tage geſtempelt. Er riß das Couvert auf und las:

Digitized by

„Vater!

Erlaube mir, Dich noch Vater zu nennen wie früher. Wenn Du dieſen Brief erhältſt, bin ich tot und begraben. Vielleicht kannſt Du mir dann vergeben.

Ich will nicht verſuchen, Dich weich zu ſtimmen, noch meinen Fehler zu entſchuldigen. Ich will nur mit der ganzen Offenheit einer Frau, die in einer Stunde in den Tod geht, Dir die ganze volle Wahrheit ſagen.

Als Du mich aus Großmut geheiratet hatteſt, hatte ich mich Dir in Dankbarkeit geweiht und Dich mit der ganzen Empfindung meines Mädchenherzens geliebt. Ich liebte Dich ſo wie ich Papa liebte, beinah eben ſo ſehr. Und eines Tages, als ich auf Deinen Knieen ſaß und Du mich küßteſt, habe ich Dich, ohne es zu wollen, Vater genannt. Es war ein inſtinktiver plötzlicher Ruf aus innerſtem Herzen. Du warſt wirklich für mich wie ein Vater, — nur mein Vater. Du lachteſt und ſagteſt zu mir: „Nenne mich immer ſo, Kindchen, das macht mir Spaß.“

Wir ſind in dieſe Stadt gekommen, und, verzeih Vater, ich verliebte mich. O, ich habe lange, beinah zwei Jahre lang, widerſtanden. Deine Augen leſen richtig: faſt zwei Jahre lang. Aber dann bin ich unterlegen, ſchuldig geworden, ward eine verlorene Frau.

Und er? Du wirſt nicht erraten, wer es iſt. Ich bin ganz beruhigt darüber, denn ein Dutzend Offiziere, die Du meine zwölf Trabanten nannteſt, waren immer um mich und mit mir.

Vater! ſuche ihn nicht ausfindig zu machen und haſſe ihn nicht. Er hat das gethan was irgend ein anderer an ſeiner Stelle auch gethan haben würde. Und dann bin ich gewiß, daß er mich aus tiefſter Seele liebte.

Aber nun höre mich an. Eines Tages hatten wir ein Stelldichein auf der Schnepfeninſel, weißt Du, die kleine Inſel unterhalb der Mühle. Ich ſollte hinüberſchwimmen, und er wollte mich im Gebüſch erwarten. Und dann wollte er bis zum Abend dort bleiben, daß man ihn nicht zurückkommen ſähe. Ich war eben mit ihm zuſammen getroffen, als ſich die Zweige auseinanderbogen und wir Philipp ſahen, Deinen Burſchen, der uns überraſcht hatte. Ich fühlte, wir waren verloren, und ſchrie laut. Da hat er mir geſagt, er, mein Freund: „Schwimm langſam wieder zurück, meine Liebe, und laß mich mit dieſem Mann allein.“

Ich ſchwamm fort, ſo erſchrocken, daß ich beinah das Ufer nicht wieder erreicht hätte, und bin dann heimgekehrt, in der Erwartung, es würde etwas Furchtbares eintreten.

Digitized by

Eine Stunde ſpäter ſagte mir Philipp leiſe im Korridor vor dem Salon, wo ich ihn getroffen: „Gnädige Frau, ich ſtehe zu ihrer Verfügung, wenn gnädige Frau etwa einen Brief zu beſorgen haben.“ Da begriff ich, daß er ſich verkauft hatte und mein Freund der Käufer war.

Und ich habe ihm Briefe zu beſorgen gegeben, — alle meine Briefe. Er trug ſie fort und brachte die Antwort zurück.

Zwei Monate lang ging das ſo. Wir vertrauten ihm, genau wie Du auch ihm vertrauteſt.

Und nun, Vater, höre was geſchah. Eines Tages traf ich auf derſelben Inſel, wohin ich beim Baden geſchwommen, aber diesmal ganz allein, Deinen Burſchen. Der Mann hatte mir aufgelauert und ſagte, er würde Dir alles melden und Dir Briefe übergeben, die er zurückbehalten, die er unterſchlagen, wenn ich ihm nicht zu Willen wäre.

O Vater! Vater! Da ergriff mich Furcht, eine feige Furcht, eine empörende Furcht, vor allen Dingen vor Dir, der Du ſo gut biſt, — den ich betrogen. Dann Furcht für ihn, denn Du hätteſt ihn getötet. Furcht — auch vielleicht für mich. Ach Gott, ich weiß nicht was, ich hatte den Verſtand verloren. Ich meinte, ich würde ihn noch einmal beruhigen, dieſen Elenden, der mich auch liebte. Welche Schmach!

Wir ſind ſo ſchwach, wir Frauen, daß wir eher den Kopf verlieren als ihr. Und dann, wenn man einmal gefallen iſt, fällt man immer tiefer und tiefer. Ich weiß kaum was ich gethan habe. Ich ſah nur ein, einer von Euch beiden und ich mußten ſterben. Und da habe ich mich dieſem Kerl hingeben.

Du ſiehſt, Vater, ich ſuche mich nicht zu entſchuldigen.

Dann, dann — dann iſt eingetreten, was ich hätte vorherſehen müſſen: er forderte und forderte, wann er nur wollte, indem er mich immer wieder bedrohte. Und auch er wurde mein Geliebter wie der andere, — alle Tage. Iſt das nicht fürchterlich! Iſt das nicht grauſig, Vater!

Da habe ich mir geſagt, ich muß ſterben. Lebendig konnte ich Dir eine ſolche Miſſethat nicht beichten, tot wage ich alles. Ich mußte ſterben. Nichts hätte mich reingewaſchen, ich hatte mich zu ſehr beſchmutzt. Ich konnte nicht mehr lieben, nicht mehr geliebt werden. Mir war es, als beſchmutzte ich alle Welt, wem ich nur die Hand gab.

Ich werde jetzt mein Bad nehmen und nicht wiederkommen.

Dieſer Brief an Dich geht an meinen Geliebten. Er wird ihn nach meinen Tode erhalten, wird nicht verſtehen was er bedeutet und wird ihn meinem

Digitized by Google

letzten Wunſche gemäß Dir ſchicken. Und Du wirſt ihn leſen, wenn Du vom Kirchhof wiederkommſt.

Lebewohl, Vater! Ich habe Dir nichts mehr zu ſagen. Thue was Du magſt, und verzeih mir."

Der Oberſt wiſchte ſich die Stirn, auf der Schweiß ſtand. Seine ganze Kaltblütigkeit, die Kaltblütigkeit, wie er ſie in vergangenen Schlachten gezeigt, war plötzlich wieder über ihn gekommen.

Er klingelte.

Ein Diener erſchien.

— Schicken Sie mir Philipp, — ſagte er.

Dann öffnete er das Fach ſeines Schreibtiſches.

Der Burſche trat faſt ſofort ein, ein großer Soldat mit rötlichem Schnurrbart, verwegen, mit tückiſchem Blick.

Der Oberſt ſah ihm gerade ins Geſicht:

— Du wirſt mir den Namen des Geliebten meiner Frau nennen!

— Aber, Herr Oberſt . . . .

Aus dem halb offenem Fach nahm der Oberſt ſeinen Revolver:

— Vorwärts ſchnell. Du weißt, ich ſcherze nicht.

— . . . Herr Oberſt . . . . es iſt Rittmeiſter Saint-Albert.

Kaum hatte er den Namen ausgeſprochen, als das Feuer ihm in die Augen ſchoß und er niederſchlug auf's Geſicht — eine Kugel mitten in der Stirn.

Digitized by

Allouma

Digitized by Google

I.

Einer meiner Freunde hatte mir gesagt: Wenn Du etwa zufällig bei Deiner Reise nach Algier in die Gegend von Bordj-Ebbaba kommst, so suche doch mal meinen alten Freund Auballe auf, der sich dort angesiedelt hat.

Ich hatte die Namen Auballe und Bordj-Ebbaba längst vergessen und dachte kaum mehr an den Pflanzer, als ich durch reinen Zufall zu ihm kam.

Seit einem Monat durchstreifte ich zu Fuß jene wundervolle Gegend, die sich von Algier nach Cherchell, Orléansville und Tiaret zieht. Sie ist gleichzeitig bewaldet und öde, gewaltig und lieblich. Zwischen zwei Bergketten liegen dort düstere Fichten-Wälder in engen Thälern, im Winter von reißenden Bächen durchschossen. Mächtige über die Schluchten gefallene Bäume dienen den Arabern als Brücken, und Schlinggewächse, die sich um die toten Stämme ranken, überziehen diese mit neuem Leben. Dort

Digitized by Google

giebt es Schlünde in unerforschten Bergschluchten von grausiger Schönheit und wieder ebene Bachufer mit Alpenrosen überwachsen, von unglaublichem Zauber.

Was mir aber am unvergeßlichsten geblieben, sind die Nachmittagsspaziergänge längs der dürftig bewaldeten, vielfach gewundenen Küste, von der aus man die weite wellige Landschaft überschaut vom blauen Meer bis zur Bergkette Quarsenis, deren First der Cedernwald von Teniet-el-Haad krönt.

An jenem Tage verirrte ich mich. Ich hatte gerade einen Gipfel bestiegen, von dem aus ich über eine Hügelreihe hinweg die weite Ebene von Mitidja übersehen konnte, dahinter noch weiter, auf der Höhe einer anderen Kette, in der Ferne fast verschwimmend, das seltsame Denkmal, das „Grab der Christin" geheißen, wie man sagt das Grabmal einer maurischen Königsfamilie. Ich stieg wieder hinab, nach Süden zu. Vor mir erstreckte sich bis hinauf zu den Gipfeln, die in den klaren Himmel hineinragten, am Rand der Wüste, ein wildes Bergland, fahl, rotgelb, als ob alle die Hügel mit aneinander genähten Löwenfellen bedeckt wären. Ab und zu stieg dazwischen ein höherer Buckel auf, spitz, gelb, wie der behaarte Höcker eines Kamels.

Ich ging mit schnellen, leichten Schritten, wie

Digitized by Google

man die Kehr=Wege an einem Berghang hinabgeht. Nichts laſtet auf einem bei ſolchen flotten Märſchen in der Höhenluft, nichts bedrückt einen, weder Glieder noch Herz, weder Gedanken, noch irgend eine Sorge. Von all dem, was uns im Leben verſtimmt und quält, laſtete nichts mehr auf mir, ich war nur glückſelig, hier hinunter zu laufen. In der Ferne entdeckte ich ein Araberlager: braune, ſpitze Zelte, die am Boden klebten wie Meermuſcheln auf den Felſen, oder Hütten, aus Zweigen zuſammengebaut, aus denen grauer Rauch ſtieg. Weiße Geſtalten, Männer oder Frauen, irrten langſam hin und her, und unbeſtimmt klangen durch die Abendluft die Glöckchen der Herden.

An meinem Weg neigten ſich die Sandbeerbäume unter der Laſt ihrer Purpurfrüchte, die ſie auf den Boden verſtreuten. Sie glichen blutenden Märtyrern denn am Ende jedes Aſtes hing wie ein Blutstropfen eine rote Beere.

Der Boden um uns herum war wie von Blut benäßt, der Fuß der die Beeren am Boden zerdrückte ließ Mord=Spuren zurück. Ab und zu im Vorüber=gehen pflückte ich im Sprung die reifſten Früchte, um ſie zu eſſen.

Jetzt füllten ſich alle Thälchen mit leichtem Nebel, der langſam emporſtieg wie der Dampf von einem arbeitenden Zugtier. Und über der Bergkette, die

den Horizont abſchloß, an der Grenze der Sahara, flammte der Himmel in überirdiſchem Glanz. Lang gedehnte Goldſtreifen wechſelten mit Blutſtrömen. Blut und Gold, die ganze Geſchichte der Menſchheit — und ab und zu erſchloß ſich dazwiſchen ein winziger Ausblick auf einen grünlichblauen Himmel, unendlich fern in Traumes Weiten.

O, wie fern war ich von all den Dingen, von all den Leuten, für die man ſich auf dem Boulevard intereſſiert. Wie fern auch von mir ſelbſt; eine Art Weſen, das umherirrt ohne Bewußtſein, ohne Gedanken, ein Auge, das über die Dinge gleitet, ſieht, nichts will, als ſehen. So war ich weit von meinem Wege abgekommen, auf den ich garnicht mehr achtete, und als die Nacht hereinbrach, merkte ich, daß ich mich verirrt hatte.

Die Dunkelheit fiel auf die Erde nieder wie ein Schattenregen, und ich ſah nichts vor mir als Berge, ſo weit ich blicken konnte. In einem kleinen Thal gewahrte ich Zelte, ſtieg hinab und ſuchte dem erſten Araber, den ich traf, klar zu machen, nach welcher Richtung ich wollte.

Ich weiß es nicht: erriet er was ich wollte? Kurz er gab mir eine lange Antwort, von der ich kein Wort verſtand. In meiner Verzweiflung war ich ſchon entſchloſſen, die Nacht, in eine Decke ge-

Digitized by

wickelt, nahe dem Lager der Araber zuzubringen, als ich aus den seltsamen Lauten, die aus seinem Munde kamen, das Wort „Bordj-Ebbaba“ zu erkennen glaubte.

Ich wiederholte: — Bordj-Ebbaba? — Jawohl, jawohl! Ich zeigte ihm zwei Franken, ein Vermögen für ihn. Er setzte sich in Marsch, ich folgte ihm. Ich folgte lange durch die stockfinstere Nacht diesem bleichen Gespenst, das mit bloßen Füßen vor mir herlief, über die steinigen Wege, auf denen ich unausgesetzt stolperte.

Plötzlich blitzte ein Licht auf. Wir kamen an das Thor eines kleinen weißen Hauses, einer Art kleiner Festung mit senkrechten Mauern, außen ohne Fenster. Ich klopfte, Hunde heulten drinnen. Auf Fränzösisch fragte eine Stimme:

— Wer ist da?

Ich antwortete:

— Wohnt hier Herr Auballe?

— Ja!

Mir wurde geöffnet. Ich stand vor Herrn Auballe selbst, einem großen, blonden jungen Mann in Hausschuhen, die Pfeife im Mund; er sah aus wie ein gutmütiger Riese.

Ich nannte meinen Namen. Er streckte mir beide Hände entgegen und sagte:

Digitized by Google

— Seien Sie mir herzlich willkommen!

Eine Viertelstunde ſpäter aß ich mit Heißhunger. Mein Wirt ſaß mir gegenüber und rauchte noch immer.

Ich kannte ſeine Geſchichte. Er hatte mit Weibern den größten Teil ſeines Vermögens durchgebracht, und von dem, was übrig blieb in Algier Grund und Boden gekauft, auf dem er nun Wein zog.

Der Weinbau ging gut; er war glücklich und hatte in der That das behagliche Ausſehen eines zufriedenen Menſchen. Ich begriff nicht, wie ein Pariſer Kind, dieſer Lebemann, ſich an ſolch eintönige Leben in der Öde hatte gewöhnen können. Und ich befragte ihn darüber:

— Seit wann ſind Sie hier?

— Seit neun Jahren.

— Fühlen Sie ſich nicht furchtbar unglücklich?

— Nein. Man gewöhnt ſich an das Land und endlich liebt man es ſogar. Sie glauben nicht, wie es in uns Menſchen eine Reihe tieriſcher Inſtinkte weckt, die bisher unbewußt in uns ſchlummerten Wir gewinnen es zunächſt lieb durch unſere Organe, denen es unbewußt geheime Befriedigung gewährt.

Die Luft und das Klima erobern unſere Körper, ob wir wollen oder nicht; und allein das heitere Licht, in dem unſer Leib ſich badet, macht ihn froh,

Digitized by

und zufrieden. Es flutet in uns hinein, unaufhörlich, durch die Augen, und man möchte wirklich ſagen, daß es alle äußerſten Winkel unſerer Seele reinwäſcht.

— Aber die Frauen?

— Ja! . . . . die fehlen ein bißchen.

— Nur ein bißchen?

— Mein Gott, ja, — ein bißchen. Denn man findet immer ſelbſt unter den Stämmen gefällige Landeskinder, die für die Nächte der Fremden ſorgen.

Er wandte ſich an den Araber, der mich bediente, einen großen, dunkelfabrigen Burſchen, deſſen ſchwarze Augen unter dem Turban blitzten und ſagte zu ihm:

— Geh, Mohammed. Ich rufe Dich, wenn ich Dich brauche.

Dann, zu mir:

— Er verſteht Fränzöſiſch, und ich will Ihnen mal eine Geſchichte erzählen, worin er eine große Rolle ſpielt.

Als der Mann gegangen war, begann er:

— Ich war ungefähr vier Jahre hier, noch wenig eingerichtet in jeder Beziehung, und begann eben erſt Arabiſch zu ſtammeln. Um nicht ganz auf die Neigungen verzichten zu müſſen, die übrigens mein Verhängnis waren, mußte ich ab und zu ein paar Tage nach Algier reiſen.

Digitized by Google

Ich hatte diese Farm gekauft, diesen Bordj, eine ehemalige kleine Festung, die ein paar hundert Meter von der Ansiedelung der Eingeborenen liegt, die ich für meine Anpflanzungen beschäftigte. Zu meinem persönlichen Dienst wählte ich aus diesem Stamme — einem Teil der Oulad-Taadja — einen großen Burschen aus, denselben, den Sie eben hier gesehen haben: Mohammed ben Lam'har. Er wurde mir bald sehr ergeben. Da er nicht in einem Hause schlafen wollte, weil er das nicht gewöhnt war, schlug er sein Zelt ein paar Schritte von der Thür auf, so daß ich ihn von meinem Fenster aus rufen konnte.

Wie ich hier lebe, können Sie sich denken. Den ganzen Tag beaufsichtige ich die Anpflanzungen, gehe ein wenig auf Jagd, esse ab und zu bei den in der Nähe stationierten Offizieren, oder sie kommen zu Tisch zu mir.

Über die . . . . Vergnügungen sprach ich ja schon: Algier gewährte mir die ausgesuchtesten; und ab und zu redete mich mitten auf der Straße ein mitfühlender, gefälliger Araber, an, und schlug mir vor, er wollte mir nachts ein Mädchen seines Stammes zuführen. Manchmal nahm ich an, doch viel öfter lehnte ich ab, aus Furcht vor den Feinden, die ich mir dadurch machen könnte.

Digitized by Google

Als ich nun eines Abends, es war am Anfang des Sommers, von einem Gang in die Pflanzungen zurückkehrte und Mohammed brauchte, trat ich in sein Zelt, ohne ihn zu rufen. Das geschah alle Augenblicke.

Auf einem jener großen roten Teppiche aus langer Wolle von Djebell-Amour, dicht und weich wie Matratzen, schlief ein Weib, ein Mädchen, beinah unbekleidet, die Arme über die Augen gekreuzt. Ihr weißer Leib, schneeigleuchtend im Lichtstrahl, der unter dem erhobenen Zeltvorhang eindrang, erschien mir wie das vollkommenste Meisterwerk der Schöpfung, das ich je gesehen. Die Frauen sind hier auffallend schön, groß und von seltenem Ebenmaß der Züge und Linien.

Ein wenig verwirrt, ließ ich die Zeltdecke fallen und kehrte nach Haus zurück.

Ich liebe die Frauen! Die Erscheinung traf mich wie ein Blitzstrahl, der zündete; er entfachte in meinen Adern jene alte gefährliche Glut, der ich es verdanke, hier zu sein. Es war heiß, Juli, und beinah die ganze Nacht verbrachte ich an meinem Fenster und starrte auf den dunklen Schatten, der von dem Zelte Mohammeds herrührte.

Als er am nächsten Morgen in mein Zimmer trat, sah ich ihn scharf an und er senkte den Blick

Digitized by Google

wie jemand, der ein schlechtes Gewissen hat. Erriet er was ich wußte?

Ich fragte kurz:

— Du bist also verheiratet, Mohammed?

Ich sah, wie er rot wurde und er stammelte:

— Nein, Herr.

Ich verlangte, daß er Französisch sprach und mir dafür arabischen Unterricht gab, so daß wir manchmal beide Sprachen durcheinander redeten.

Ich fragte weiter:

— Warum ist denn dann ein Mädchen bei Dir?

Er brummte:

— Er ist aus Süd.

— Ah, sie stammt aus dem Süden! Aber das erklärt noch nicht, warum sie in Deinem Zelt ist.

Ohne auf meine Frage einzugehen, sagte er:

— Er ist sehr hübsch!

— So, wirklich! Nun, wenn Du ein andermal so Besuch von einem schönen Mädchen aus dem Süden bekommst, wirst Du dafür sorgen, daß sie in mein Haus kommt und nicht in Deines. Hörst Du, Mohammed?

Er antwortete ganz ernst:

— Ja, Herr!

Ich muß gestehen, daß ich den ganzen Tag die Erinnerung an dies arabische Mädchen, auf dem

Digitized by Google

Northwestern University Library

roten Teppich nicht los wurde, und als ich zu Tisch heimkehrte, fühlte ich das dringende Verlangen, noch einmal nach Mohammeds Zelt zu gehen. Den Abend hindurch that er seinen Dienst wie gewöhnlich, war immer um mich herum mit seiner unbeweglichen Miene und ein paar Mal hätte ich ihn beinahe gefragt, ob er unter seinem kamelhaarbedeckten Heim, dies junge, schöne Mädchen aus dem Süden noch länger behalten würde.

Um neun Uhr ging ich aus, immer noch in der Gier nach dem Weibe, die mich beherrscht, wie die Witterung den Jagdhund. Ich wollte Luft schnappen und ein wenig um das braune Leinwand-Zelt herumgehen, durch das ich Licht schimmern sah.

Dann entfernte ich mich aber, um nicht von Mohammed in der Nähe seines Zeltes überrascht zu werden.

Als ich eine Stunde später heimkehrte, unterschied ich im Zelt deutlich sein Gesicht. Dann nahm ich meinen Hausschlüssel aus der Tasche und ging in den Bordj, in dem noch außer mir mein Aufseher, zwei französische Arbeiter und eine alte Köchin wohnten, die ich in Algier aufgetrieben hatte.

Ich stieg die Treppe hinauf und zu meinem Erstaunen sah ich, daß unter meiner Thür Licht durchschimmerte. Ich öffnete und gewahrte vor mir

Digitized by Google

auf einem Strohstuhl neben dem Tisch, auf dem ein Licht brannte, ein Mädchen von wunderbarer Schönheit, das mich ruhig zu erwarten schien, mit allem Silberschmuck aufgeputzt, den die Frauen hier im Süden an Beinen, Armen, auf der Brust bis auf den Leib herab tragen. Ihre, durch Kohol erweiterten Augen blickten mich groß an; und vier kleine blaue Male, fein in die Haut tättowiert schmückten als Sterne Stirn, Wangen und Kinn. Ihre mit Spangen überladenen Arme ruhten in ihrem Schoß. Ihr Kleid, eine Art Gebba aus roter Seide, die von den Schultern herabwallte, bedeckte die Schenkel.

Als sie mich kommen sah, stand sie auf, blieb vor mir stehen aufrecht, mit ihrem wilden Schmuck behangen, in einer Art stolzen Demut.

— Was machst Du hier? — fragte ich arabisch.

— Ich bin hier, weil man mir befohlen hat, zu kommen.

— Wer hat Dir das befohlen?

— Mohammed.

— Gut, setze Dich.

Sie setzte sich, schlug die Augen nieder, und ich blieb vor ihr stehen und betrachtete sie.

Ihr Gesicht war seltsam: regelmäßig, fein, und ein wenig Bestie, aber schwärmerisch wie das

Digitized by Google

eines Buddha. Ihre Lippen waren kräftig und von einem Art Roſenrot, das auch ſonſt noch auf ihrem Körper wiederkehrte, das eine leichte Kreuzung mit ſchwarzem Blut verriet, obgleich Hände und Arme tadellos weiß waren.

Unruhig, lüſtern und zugleich verwirrt, wußte ich nicht, was ich thun ſollte. Um Zeit zu gewinnen und überlegen zu können, fragte ich ſie noch andere Dinge, wo ſie her ſei, wie ſie in das Land gekommen und wie ſie zu Mohammed ſtünde. Aber ſie antwortete nur auf die Fragen, die mich am wenigſten intereſſierten, und ich konnte nicht herausbekommen, warum ſie eigentlich gekommen ſei, in welcher Abſicht und auf welchen Befehl, ſeit wann und was eigentlich zwiſchen ihr und meinen Diener vorgegangen ſei.

Als ich ihr ſagen wollte: Kehre in Mohammeds Zelt zurück! erriet ſie das vielleicht, ſtand jäh auf und hob ihre beiden nackten Arme, von denen all die Armbänder auf ein Mal klirrend bis zu den Schultern herabglitten, umſchlang meinen Hals mit den Händen und zog mich mit flehendem unwiderſtehlichem Ausdruck an ſich.

Ihre Augen, funkelnd in dem Wunſche zu verführen und in dem Gelüſte über den Mann zu ſiegen, durch das die unkeuſchen Blicke der Frauen

Digitized by Google

zu beherxen vermögen wie die der wilden Katzen, — dieſe Augen benahmen mir jede Widerſtandskraft, lockten, entzückten und erregten mich zu ungeſtümer Glut. Es war ein kurzer Kampf ohne Worte, heftig, nur zwiſchen unſern Blicken, der ewige Kampf zwiſchen den beiden Tieren im Menſchen, dem Männchen und dem Weibchen, wobei das Männchen immer unterliegt.

Mit langſamem, ſtetig wachſendem, unwiderſtehlichem Druck, wie mit mechaniſcher Kraft zogen ihre beiden, hinter meinem Haupt gefalteten Hände mich an dieſe ſinnlich lächelnden roten Lippen, auf die ich plötzlich die meinen drückte, während ich dieſen beinah nackten Leib umſchlang, der mit Silberringen behangen war, die nun klingelten, vom Buſen bis zu den Füßen, bei meiner Umarmung.

Sie war nervig, ſchmiegſam, und geſund, wie ein Tier, mit Bewegungen, Manieren, Liebreiz und ſogar etwas vom Geruch der Gazelle, daß ich bei ihren Küſſen einen fremden unbekannten Reiz genoß, fremdartig wie der Geſchmack tropiſcher Früchte.

Bald darauf, ich ſage bald, — vielleicht war es ſchon gegen morgen, wollte ich ſie fortſchicken. Ich glaubte, ſie würde gehen wie ſie gekommen, und ich fragte mich noch nicht, was aus ihr werden ſollte, noch was ſie aus mir machen würde.

Digitized by Google

Aber ſobald ſie meine Abſicht erriet, flüſterte ſie:

— Wenn Du mich fortjagſt, wo ſollte ich jetzt hin? Ich müßte nachts auf der bloßen Erde ſchlafen. Laß mich zu Füßen Deines Bettes auf dem Teppich ruhen.

Was konnte ich antworten? was thun? Ich dachte, Mohammed würde ſicher ſeinerſeits das erleuchtete Fenſter meines Zimmers beobachten; und allerlei Fragen, die ich mir im Anſturm des erſten Augenblicks noch nicht überlegt, kamen mir zu Sinn.

— Bleib hier, — ſagte ich, — wir wollen uns unterhalten.

Mein Entſchluß war ſofort gefaßt. Da dieſes Mädchen mir nun einmal ſo in die Arme gefallen war, wollte ich ſie behalten, wollte aus ihr eine Art Sklaven-Geliebte machen, die in meinem Haus verborgen blieb wie die Frauen des Harems. Wenn ich ſie eines Tages ſatt hatte, war es leicht, ſie auf irgend eine Manier fortzubringen, denn in Afrika gehörten uns dieſe Art Weſen beinah mit Leib und Seele.

Ich ſagte ihr:

— Ich will gut gegen Dich ſein, ich will Dich ſo behandeln, daß Du nicht unglücklich wirſt. Aber ich muß wiſſen, wer Du biſt und woher Du kommſt.

Sie begriff, daß ſie jetzt reden mußte und er-

Digitized by Google

zählte mir ihre Geſchichte, oder vielmehr eine Geſchichte, denn ſie log vom erſten Wort bis zum letzten, wie alle Araber lügen, immer, mit oder ohne Grund.

Das iſt einer der ſeltſamſten und unbegreiflichſten Charakterzüge der Eingeborenen, daß ſie lügen. Dieſe Menſchen, in die der Islam ſo eingedrungen iſt, daß er einen Teil von ihnen ausmacht, daß er ihre geiſtigen Fähigkeiten, nach ſeiner Anſchauung formt, ihre ganze Raſſe verändert, ſie von den anderen im Punkt der Moral unterſcheidet, ebenſo wie die Hautfarbe den Neger vom Weißen trennt: ſie alle ſind Lügner durch und durch, daß man ihrem Gerede niemals trauen kann. Ob das mit ihrer Religion zuſammenhängt, weiß ich nicht. Man muß unter ihnen gelebt haben, um ſich zu überzeugen wie die Lüge einen Teil ihres Weſens ausmacht, ihres Herzens, ihrer Seele, wie ſie ihnen zur zweiten Natur geworden iſt, ja geradezu eine Lebensnotwendigkeit.

Sie erzählte mir alſo, ſie ſei die Tochter eines Kaïds der Ouled Sidi Scheik, und einer von ihm den Touaregs geraubten Frau. Dieſe Frau mußte wohl eine ſchwarze Sklavin geweſen ſein, oder wenigſtens aus erſter Kreuzung arabiſchen und Negerblutes ſtammen. Bekanntlich ſind die Negerinnen in den Harems ſehr geſucht, wo ſie als beſonderes Reizmittel gelten.

Digitized by Google

Übrigens zeigte ſich bei ihr außer jenem Purpur der Lippen und der dunklen Erdbeerfarbe der länglichen, elaſtiſch-federnden Brüſte, nichts von dieſer Abſtammung. Darin konnte ſich ein erfahrenes Auge nicht täuſchen. Aber alles andere gehörte der ſchönen, weißen, ſchlanken Raſſe des Süden an, deren feines Geſicht einfach und gerade geſchnitten iſt wie ein indiſches Heiligenbild. Die weit auseinander ſtehenden Augen erhöhten noch den faſt überirdiſchen Eindruck dieſes Kindes der Wüſte.

Über ihre wirkliche Stellung erfuhr ich nichts Genaues. Sie erzählte mir ab und zu unzuſammenhängende Einzelheiten, die zufällig in ihrem verworrenen Gedächtnis aufzuſteigen ſchienen. Köſtliche kindliche Anſchauungen miſchten ſich hinein, das ganze Nomadenleben, wie es ſich im Hirn eines Eichhörnchens ſpiegelt, das von Zelt zu Zelt geſprungen iſt, von Lager zu Lager, von Stamm zu Stamm.

Und all das wurde hergeleiert mit der ernſten Wichtigthuerei dieſes Volkes, mit der Miene einer ſchwatzenden Puppe und einem etwas komiſchen Ernſt.

Als ſie fertig war, merkte ich, daß ich garnichts behalten hatte von dieſer ganzen langen Geſchichte, voller nebenſächlicher Ereigniſſe, die in ihrem oberflächlichen Gehirn haften geblieben waren. Und ich fragte mich, ob ſie mich nicht einfach zum Narrn

gehalten hätte, durch dieses inhaltslose, ernst vorgetragene Geschwätz, das mir eigentlich über sie selbst und ihr Leben nichts gesagt hatte.

Und ich dachte an dieses überwundene Volk, unter dem wir leben, oder vielmehr, das mitten unter uns lebt, deren Sprache wir kaum zu sprechen angefangen, das wir unter dem dünnen Leinen seiner Zelte in den Tag hinein leben sehen, denen wir unsere Gesetze, unsere Ordnung, unsere Sitten aufzwangen, und von denen wir nichts wissen, aber auch garnichts, nicht als ob wir sie seit fast sechzig Jahren fortwährend beobachteten. Wir wissen nicht mehr davon, was in dieser Hütte aus Zweigen, oder unter diesem kleinen Conus aus Stoffen, der mit Pflöcken an der Erde festgehalten wird und zwanzig Meter von unsern Thüren steht, vorgeht, als wir eine Ahnung haben, was die sogenannten civilisierten Araber in den maurischen Häusern von Algier treiben und denken. Hinter den kalkbeworfenen Mauern ihrer Stadthäuser, unter der weißen Decke ihrer Zelte, oder hinter dem dünnen, braunen Vorhang von Kamelshaar, der im Winde flattert, leben sie in unserer Nähe, Fremde, rätselhafte, lügnerische, durchtriebene, unterdrückte ewig lächelnde, unerforschliche Wesen. Ich sage Ihnen, wenn ich von weitem mit meinem Opernglas das nächste Araberlager beobachte, merke ich, daß bei

Digitized by

ihnen allerlei Aberglaube sein Wesen treibt, daß sie tausend Sitten und Gebräuche haben, die wir noch nicht kennen, von denen wir nicht einmal eine Ahnung haben. Noch niemals hat ein durch Gewalt unterworfenes Volk sich so völlig der hartnäckigen aber nutzlosen Erforschung durch den Sieger zu entziehen gewußt.

Nun, diese unüberbrückbare geheime Schranke, die die Natur zwischen den Rassen aufgerichtet hat, empfand ich plötzlich, wie ich sie noch nie empfunden, zwischen mir und diesem arabischen Mädchen, zwischen diesem Weibe, das sich mir soeben angeboten, geschenkt, ihren Körper meiner Zärtlichkeit hingegeben, und mir, der sie genossen hatte.

Ich fragte, da ich jetzt, zum ersten Mal daran dachte:

— Wie heißt Du?

Sie hatte ein paar Augenblicke geschwiegen und ich sah sie erzittern, als ob sie ganz vergessen hatte, daß ich da war. Da erriet ich an ihrem auf mich gehefteten Blick, daß diese Minuten genügt hatten, sie schläfrig zu machen. Plötzliche, unwiderstehliche Schlafsucht befiel sie: blitzschnell, wie jede Einwirkung auf die nervösen Sinne der Frau.

Sie antwortete gleichgültig mit unterdrücktem Gähnen:

— Allouma.

Digitized by Google

Ich fragte:

— Möchteſt Du ſchlafen?

— Ja! — ſagte ſie.

— Alſo gut, ſchlaf!

Sie ſchmiegte ſich ruhig an meine Seite, auf dem Bauche ausgeſtreckt; die Stirn ruhte auf den gekreuzten Armen und ich fühlte beinah augenblicklich, daß ihre unruhigen, wilden Gedanken im Schlaf erloſchen waren.

Da begann ich, an ihrer Seite liegend, zu ſinnen und verſuchte mir die Sache zu erklären. Warum hatte Mohammed ſie mir geſchickt? War er ein ſolch großmütiger Diener, daß er ſich ſo weit für ſeinen Herrn opferte, ihm ſogar die Frau zu überlaſſen, die er für ſich in ſein Zelt geſchleppt? Oder verfolgte er einen anderen, weniger edlen, mehr praktiſchen Zweck dabei, als er mir dieſes Mädchen, das mir gefiel, zuführte? Wenn es ſich um Frauen handelt, entwickelt der Araber gleichzeitig keuſche Härte und unglaubliche Nachſicht, und man verſteht ebenſo wenig ſeine rückſichtsloſe als ſeine leichtſinnige Moral, wie alle ſeine anderen Empfindungen. Vielleicht war ich, als ich zufällig in ſein Zelt gedrungen, den wohlwollenden Abſichten dieſes findigen Dieners zuvorgekommen, der mir dies Mädchen, ſeine Freundin, ſeine Helferin, vielleicht auch Geliebte, zugedacht hatte?

Digitized by

All dieſe Überlegungen gingen mir im Kopf herum und ermüdeten mich ſo, daß auch ich allmählich in tiefen Schlaf ſank.

Ich erwachte durch das Knarren meiner Thür. Wie jeden Morgen trat Mohammed ein, um mich zu wecken. Er öffnete das Fenſter, durch das eine Flut von Licht einfiel auf den Körper Alloumas, die immer noch auf dem Bette ſchlief; dann hob er mein Beinkleid, meine Weſte und meinen Rock vom Boden auf, um ſie zu reinigen. Er warf keinen Blick auf das Mädchen, das an meiner Seite ruhte, ſchien garnicht zu merken oder zu wiſſen, daß ſie da ſei und behielt dieſelbe Würde, die gleiche Haltung, das unbewegliche Geſicht wie immer. Aber das Licht, die Unruhe, das leichte Geräuſch der nackten Füße des Mannes, die Empfindung des friſchen Luftzuges auf der Haut und in den Lungen weckte Allouma aus ihrem tiefen Schlafe auf. Sie reckte die Arme, wendete ſich herum, öffnete die Augen, blickte mich an und dann Mohammed mit derſelben Gleichgültigkeit, und ſetzte ſich auf. Dann murmelte ſie:

— Ich habe Hunger!

— Was willſt Du eſſen? — fragte ich ſie.

— Kahoua.

— Kaffee und Brot mit Butter?

— Ja.

Digitized by Google

Mohammed ſtand neben dem Lager, die Kleider auf dem Arm, und wartete auf meine Befehle.

— Bring Frühſtück für Allouma und mich! — ſagte ich ihm.

Und er ging davon, ohne daß ſich auf ſeinem Geſicht das mindeſte Erſtaunen oder die geringſte Verſtimmung bemerkbar gemacht hätte.

Als er fort war, fragte ich die junge Araberin:

— Willſt Du in meinem Haus wohnen bleiben?

— Ja, das will ich.

— Ich werde Dir ein eigenes Zimmer geben und eine Frau zur Bedienung.

— Du biſt großmütg und ich bin Dir dankbar.

— Aber wenn Du dich nicht gut aufführſt, jage ich dich fort.

— Ich will alles thun was Du von mir verlangſt.

Sie nahm meine Hand und küßte ſie als Zeichen der Unterwürfigkeit.

Mohammed trat wieder ein, ein Brett mit dem Frühſtück in der Hand. Ich ſagte:

— Allouma wird hier im Haus bleiben. Lege Teppiche in das Zimmer am Ende des Ganges, dann hole die Frau des Abd-el-Kadar-el Hadara. Sie ſoll Allouma bedienen.

— Ja, Herr!

Digitized by

Das war alles.

Eine Stunde ſpäter war meine ſchöne Araberin in einem großen, hellen Zimmer untergebracht; und als ich nachſah, ob ihr auch nichts fehle, bat ſie mich in flehendem Ton, ich möchte ihr doch einen Spiegelſchrank ſchenken. Ich verſprach es ihr. Dann ging ich, ſie blieb auf einem Djebell-Amour-Teppich ſitzen, eine Cigarette im Munde, während ſie mit der alten Araberfrau ſchwatzte, die ich hatte kommen laſſen, als ob die beiden ſich ſchon ſeit Jahren kennten.

II.

Vier Wochen war ich ſehr glücklich mit ihr und ich gewöhnte mich auf's wunderlichſte an dieſes Geſchöpf einer anderen Raſſe, das mir faſt vorkam, als wäre es eine andere Gattung, auf einem anderen Stern geboren.

Ich liebte ſie nicht — nein — man kann die Mädchen dieſes unkultivierten Volkes kaum lieben. Zwiſchen ihnen und uns, ſogar zwiſchen ihnen und ihren Männern, den Arabern, erblüht niemals die blaue Blume wie in den nördlicheren Ländern. Sie

Digitized by Google

ſtehen dem Tiere zu nahe, ſie haben ein zu wenig ausgebildetes Herz, zu wenig verfeinerte Gefühlsthätigkeit, um in unſeren Seelen jene ſchwärmeriſche Stimmung hervorzurufen, die die Poeſie der Liebe iſt. Keine geiſtige Befriedigung, kein Gedankenſchwung miſcht ſich in den Sinnenrauſch, den dieſe reizenden aber nichtsſagenden Weſen in uns entzünden.

Und doch ſchlagen ſie uns in Feſſeln, halten uns feſt wie die anderen, nur auf andere Art, weniger zähe, weniger grauſam, weniger ſchmerzlich.

Ich könnte nicht genau auseinanderſetzen, was ich für dieſes Weſen empfand. Ich ſagte Ihnen vorhin, daß dieſes Land, dieſes elende Afrika, wo es keine Kunſt, keine Freuden des Geiſtes giebt, uns doch allmählich für ſich einnimmt durch einen ganz beſtimmten unennbaren Reiz, durch die weiche Luft durch die immer milden Morgen und Abende, durch die köſtliche Beleuchtung, durch das unſagbare Wohlgefühl, in das es alle unſere Sinne badet. Nun, Allouma nahm mich in derſelben Weiſe ein durch tauſend feſſelnde körperliche, aber unbewußte Reize, durch die rührenden Verführungskünſte, nicht ſo ſehr durch die Glut ihrer Umarmung, denn ſie war gleichgültig wie alle Orientalen, aber durch ihre ſüße Hingabe.

Digitized by

Ich ließ ihr durchaus freie Hand, zu gehen und zu kommen wie ſie wollte, und mindeſtens einen Nachmittag um den andern brachte ſie im benachbarten Araberlager zu, unter den Frauen meiner eingeborenen Landarbeiter. Manchmal aber betrachtete ſie ſich einen ganzen Tag hindurch im Spiegelſchrank aus Mahagonie, den ich aus Miliana hatte kommen laſſen. In aller Ruhe beguckte ſie ſich, vor der großen Spiegelthür ſtehend, oder verfolgte mit gründlicher ernſter Aufmerkſamkeit ihre Bewegungen. Mit leiſe geneigtem Kopf trat ſie etwas zurück, um ihren Wuchs zu beurteilen; ſie wendete ſich um, ging etwas fort, trat wieder näher, dann, als es ihr ſchließlich zu langweilig wurde, ſich zu bewegen, ſetzte ſie ſich auf ein Kiſſen, ihrem Spiegelbilde gegenüber, Auge in Auge, und verharrte mit ernſter Mine ſo, ganz in ſich verſunken.

Bald machte ich die Wahrnehmung, daß ſie faſt täglich nach dem Frühſtück fortging und bis zum Abend vollkommen verſchwand.

Das beunruhigte mich etwas und ich fragte Mohammed, ob er wüßte, was ſie während der langen Stunden der Abweſenheit triebe. Er antwortete ganz ruhig:

— Sorge Dich nicht, es iſt bald Ramadan, ſie muß beten gehen.

Auch er ſchien glückſelig zu ſein über Alloumas Anweſenheit im Haus. Aber niemals entdeckte ich zwiſchen ihnen das geringſte Verdächtige, niemals verſteckten ſie ſich vor mir, niemals ſchienen ſie im Einverſtändnis zu ſein oder verbargen mir etwas.

Ich fügte mich alſo in die Dinge, wie ſie nun einmal lagen, ohne zu begreifen, was da vorging und ließ Zeit, Zufall und das Leben ihr Spiel treiben.

Ich unternahm oft, nachdem ich meine Beſitzung, meine Weinberge, mein Neuland durchſtreift hatte, lange Spaziergänge zu Fuß. Sie kennen die wundervollen Wälder dieſes Teiles von Algier, dieſe beinah undurchdringlichen Schluchten, wo abgehauene Tannen die Gießbäche verſperren, Sie kennen dieſe kleinen mit Alpenroſen überwucherten Thälchen, die von der Höhe eines Berges aus wie orientaliſche Teppiche ausſehen, dort längs der Waſſerläufe hingelegt. Sie wiſſen, daß man alle Augenblicke in dieſen Wäldern und an dieſen Abhängen, wo man meint, dorthin ſei noch nie ein menſchlicher Fuß gekommen, die ſchneeige Kuppe einer Koubba trifft, die Gebeine eines frommen Marabus umſchließend, eines weltflüchtigen Marabus, deſſen Grab kaum von Zeit zu Zeit von wenigen ſtreng Gläubigen beſucht wird, die vom nächſten Douar herüberkommen, mit einem Licht in der

Tasche, das sie dann auf dem Grabe des Heiligen anzünden.

Kurz, ich kam eines Abends auf dem Heimweg an einer dieser mohamedanischen Kapellen vorüber und sah durch deren immer offene Thür eine Frauengestalt vor der Reliquie beten. Es war ein wunderhübsches Bild: diese Araberin, auf dem Boden dieses verfallenen Raumes sitzend, durch den der Wind blies und in den Ecken ganze Haufen gelber, feiner, trockener Tannen Nadeln zusammengefegt hatte. Ich trat näher und erkannt Allouma. Sie sah mich nicht, hörte mich nicht, ganz in Gebet versunken. Sie sprach halblaut, unterhielt sich mit dem Heiligen, da sie sich ganz allein wähnte und schüttete dem Diener Gottes all ihr Herz aus. Ab und zu schwieg sie einen Augenblick, um nachzudenken, sich zu überlegen, was sie noch zu sagen hätte, um nichts zu vergessen von allem, was sie ihm anvertrauen wollte. Dann ward sie wieder lebhafter, als ob er ihr geantwortet hätte, ihr etwas geraten, das sie nicht wollte und als entwickelte sie nun ihre Gegengründe.

Geräuschlos entfernte ich mich, wie ich gekommen war und kehrte heim zum Essen.

An dem Abend ließ ich sie rufen und als sie eintrat sah ich, daß sie bekümmert aussah wie sonst nicht.

Digitized by Google

— Da ſetz Dich hin! — ſagte ich und deutete auf den Platz auf dem Divan an meiner Seite. Sie ſetzte ſich, und als ich mich ihr näherte, um ſie zu küſſen, bog ſie ſchnell ihren Kopf zurück.

Ich war erſtaunt und fragte:

— Nun, was haſt Du denn?

— Es iſt Ramadan! — ſagte ſie.

Ich begann zu lachen:

— Und der Marabu hat Dir wohl verboten, Dich während des Ramadan küſſen zu laſſen?

— Ja! Ich bin Araberin und Du biſt ein Fremdling.

— Wär's denn eine große Sünde?

— Jawohl!

— Dann haſt Du alſo ſeit heute früh bis Sonnenuntergang nichts gegeſſen?

— Nein, nichts.

— Aber als die Sonne untergegangen war, haſt Du gegeſſen?

— Ja.

— Nun da es ganz Nacht geworden iſt, brauchſt Du mit allem anderen auch nicht ſtrenger zu ſein als mit dem Mund.

Sie war verletzt, zuckte zuſammen und antwortete ſtolz wie ich ſie nie gekannt:

— Wenn ein arabiſches Mädchen ſich während

des Ramdan von einem Fremden berühren ließe, wäre ſie auf ewig verflucht.

— Und das dauert einen ganzen Monat?

Sie antwortete nachdrücklich:

— Ja, den ganzen Ramadan.

Ich machte ein böſes Geſicht:

— Na, dann kannſt Du den Ramadan bei Deiner Familie zubringen.

Sie nahm meine Hand, preßte ſie ſich aufs Herz:

— O bitte, ſei nicht böſe! Du wirſt ſehen, wie lieb ich ſein werde; wir wollen zuſammen Ramadan feiern. Willſt Du? Ich werde dich pflegen, Dich verwöhnen, aber bitte ſei nicht böſe.

Ich konnte mich nicht enthalten zu lächeln, ſo drollig war ſie und ſo außer ſich; und ich ſchickte ſie auf ihr Zimmer, zu ſchlafen.

Eine Stunde ſpäter, als ich zu Bett gehen wollte, klopfte es zweimal ſo leiſe an meiner Thür, daß ich es kaum hörte.

Ich rief „Herein“ und da erſchien Allouma, mit einer großen Schüſſel voll arabiſcher Leckerbiſſen, überzuckerte Reiskuchen, gekocht und gebraten, lauter merkwürdige Bäckereien der Nomaden.

Sie lachte, zeigte ihre ſchönen Zähne und wiederholte:

— Wir wollen zuſammen Ramadan feiern.

Wie Sie wiſſen, folgen nach dem Faſten, das von Tagesanbruch bis zur Dämmerung dauert, bis zu dem Augenblick, wo das Auge einen ſchwarzen Faden nicht mehr von einem weißen unterſcheiden kann, jeden Abend kleine, intime Feſte, wobei man bis zum Morgen tafelt; daher kommt es, daß für die wenig nachdenklichen Eingeborenen der Ramadan einfach darin beſteht, aus dem Tag Nacht und aus der Nacht Tag zu machen. Aber Allouma ging in ihrer Gewiſſenhaftigkeit weiter. Sie ſetzte. die Schüſſel auf den Divan zwiſchen uns, nahm mit ihren langen, ſchlanken Fingern eine kleine überzuckerte Kugel und ſteckte ſie mir mit den Worten in den Mund:

— Iß das, das ſchmeckt gut.

Ich knapperte das leichte Gebäck, das wirklich ausgezeichnet ſchmeckte und ſagte:

— Haſt Du das gemacht?

— Ja, ich.

— Für mich?

— Ja, für Dich!

— Wohl um mir über den Ramadan hinweg zu helfen?

— Ja. Sei nicht bös, ich werde Dir das täglich bringen.

Ach und nun verlebte ich einen fürchterlichen Monat; einen verzuckerten, ſüßlichen Monat zum

rasend werden, einen Monat, des Verhätschelns und der Versuchung, der Wut und der vergeblichen Mühe gegen einen unüberwindlichen Widerstand.

Als dann die drei Tage des Reiram kamen, feierte ich sie auf meine Art, und der Ramadan war vergessen.

Der Sommer verging. Er war sehr heiß. In den ersten Herbsttagen schien mir Allouma etwas befangen zu sein, sie war zerstreut und kümmerte sich um nichts.

Als ich sie eines Abends rufen ließ, fand man sie nicht in ihrem Zimmer. Ich dachte, sie steckte irgendwo im Haus und sagte man solle sie suchen. Aber sie war nicht heimgekehrt. Nun öffnete ich das Fenster und rief:

— Mohammed!

Die Stimme meines Dieners antwortete aus seinem Zelt:

— Ja, Herr!

— Weiß Du wo Allouma steckt?

— Nein, Herr. — Nicht möglich! — Allouma verloren?

Ein paar Augenblicke später trat der Araber so erregt ein, daß er sich kaum beherrschen konnte und fragte:

— Ist Allouma verloren?

Digitized by Google

— Jawohl, Allouma iſt verloren!

— Nicht möglich!

— Suche ſie doch! — ſagte ich ihm.

Er blieb in Gedanken ſtehen, überlegte und begriff nicht. Dann ging er in das leere Zimmer wo Alloumas Kleider in orientaliſcher Unordnung herumlagen; wie ein Poliziſt beſpähte er alles, oder beroch es vielmehr wie ein Hund, dann ſagte er, in das Schickſal ergeben, unfähig ſich noch länger anzuſtrengen:

— Fort! er iſt fort!

Ich fürchtete ein Unglück, einen Abſturz, etwa einen Fall in eine Schlucht und alarmierte alle Männer des Lagers mit dem Befehl, ſie ſo lange zu ſuchen bis man ſie gefunden hätte.

Man ſuchte ſie die ganze Nacht, den ganzen folgenden Tag, die ganze Woche. Man fand nichts, das uns hätte auf die Spur bringen können. Ich litt; ſie fehlte mir. Mein Haus erſchien mir leer, mein Daſein öde. Dann kamen mir beunruhigende Gedanken. Ich fürchtete, man könne ſie etwa geraubt oder ermordet haben. Aber als ich Mohammed darnach fragte und ihm meine Vermutungen auseinanderzuſetzen ſuchte, antwortete er nur fortwährend:

— Nein, fort!

Digitized by Google

Dann fügte er das arabiſche Wor R'ezale, das Gazelle bedeutet, hinzu, um damit anzudeuten, daß ſie ſchnell liefe und weit weg wäre.

Drei Wochen vergingen, und ich hatte keine Hoffnung mehr, jemals meine arabiſche Geliebte wiederzuſehen, als eines Morgens Mohammed freudeſtrahlend eintrat mit den Worten:

— Herr, Allouma, er iſt wiedergekommen!

Ich ſprang aus dem Bett und fragte:

— Wo iſt ſie?

— Wagt nicht zu kommen. Da draußen unter dem Baum. — Und mit ausgeſtrecktem Arm zeigte er mir durchs Fenſter einen weißen Fleck am Fuße eines Olivenbaumes.

Ich ſtand auf und ging hinaus. Als ich mich dieſem Wäſchebündel näherte, das dort an dem knorrigen Stamm niedergeworfen zu ſein ſchien, erkannte ich die großen, dunklen Augen, die tättowierten Sternchen, das lange, regelmäßige Geſicht des wilden Mädchens, das mich in Feſſeln geſchlagen. Je näher ich kam, deſto mehr wuchs in mir die Wut, die Luſt ſie zu prügeln, ihr Schmerz anzuthun, mich zu rächen.

Ich rief ſchon von weitem:

— Woher kommſt Du?

Sie antwortete nicht, blieb unbeweglich, als ob

Digitized by Google

ſie kaum noch lebte, auf Thätlichkeiten gefaßt ſei und Schläge erwarte.

Ich ſtand jetzt dicht neben ihr und ſah entſetzt die Lumpen, die ſie bedeckten, dieſe Fetzen, halb aus Seide, halb aus Wolle, grau vom Staub, zerriſſen und verbraucht.

Ich erhob die Hand wie gegen einen Hund und wiederholte:

— Woher kommſt Du?

Sie flüſterte:

— Von dort drüben.

— Woher?

— Vom Stamm.

— Von welchem Stamm?

— Von meinem.

— Warum biſt du fort?

Da ſie ſah, daß ich ſie nicht ſchlug, gewann ſie Mut und ſagte leiſe:

— Ich mußte, mußte, — ich konnte im Haus nicht mehr leben.

Ich ſah Thränen in ihren Augen und ward ſofort weich geſtimmt. Ich beugte mich zu ihr und gewahrte, als ich mich umdrehte, um mich zu ſetzen, Mohammed, der uns von weitem belauert.

Ich begann ganz leiſe:

— Nun ſag mir mal, warum biſt Du eigentlich fort?

Digitized by

Da erzählte ſie mir, daß ſie ſchon lange in ihrer Nomadenſeele die unwiderſtehliche Luſt empfunden, unter ihre Zelte zurückzukehren, dort zu ſchlafen, ſich auszutoben, zu laufen, ſich im Sande zu wälzen, mit den Herden von Ebene zu Ebene zu irren, nichts mehr über ihrem Kopf zu wiſſen zwiſchen den gelblich flimmernden Lichtern des Himmels und ihren blauen Augenſternen, als die dünne, verbrauchte, überall zerriſſene, zuſammengeflickte Zeltdecke, durch die man beim Erwachen in der Nacht die Feuerſaat der Sterne am Himmel flimmern ſah.

Sie verſtändigte ſich mit einfachen und ergreifenden Worten, ſo echt, daß ich jetzt doch fühlte wie ſie nicht log, Mitleid mit ihr empfand und ſprach:

— Warum haſt Du mir nicht geſagt, daß Du einige Zeit fort wollteſt?

— Du hätteſt es nicht zugegeben!

— Du konnteſt mir verſprechen, daß Du wiederkämſt, dann wäre ich einverſtanden geweſen.

— Du hätteſt mir es nicht geglaubt.

Als ſie ſah, daß ich nicht böſe war, begann ſie zu lachen und ſchloß:

— Siehſt Du, nun iſt es vorbei, ich bin heimgekehrt und hier bin ich. Ich mußte nur ein paar Tage da draußen ſein, jetzt habe ich genug, jetzt iſt's aus, vorbei, ich bin geheilt. Ich bin wieder da, ich

Digitized by Google

habe keine Sehnſucht mehr, ich bin ſehr zufrieden. Du biſt nicht bös.

— Komm ins Haus! — ſagte ich.

Sie ſtand auf, ich nahm ihre Hand, ihre ſchmale Hand mit den feinen Fingern und hoch aufgerichtet, ſtolz, trotz ihres zerriſſenen Gewandes, unter dem Klingeln der Ringe, Armbänder, Halsketten und Münzen ſchritt ſie ernſt meiner Wohnung zu, in der uns Mohammed erwartete.

Ehe wir eintraten, ſprach ich zu ihr:

— Allouma, jedesmal wenn Du gern nach Haus möchteſt, mußt Du es mir ſagen und dann erlaube ich Dir's.

Sie fragte mißtrauiſch:

— Verſprichſt Du es?

— Ja, ich verſpreche es.

— Ich verſpreche es auch. Wenn ich wieder Heimweh bekomme — und ſie legte beide Hände auf die Stirn in wundervoller Bewegung, — dann werde ich zu Dir ſprechen: ich muß wandern! und dann läßt Du mich gehen.

Ich begleitete ſie in ihr Zimmer, von Mohammed gefolgt, der Waſſer brachte; denn ich hatte die Abd-el-Kadar-el Hadara Frau noch nicht von der Rückkehr ihrer Herrin benachrichtigen können.

Sie trat ein, erblickte den Spiegelſchrank und

Digitized by Google

lief mit ſtrahlendem Geſicht auf ihn zu, wie man der wiedergefundenen Mutter entgegeneilt. Sie blickte ſich ein paar Sekunden an, zog ein Mäulchen und ſagte dann in vorwurfsvollem Ton zum Spiegel:

— Warte nur, ich habe ſeidene Gewänder im Schrank, nachher mache ich mich ſchön.

Und ich ließ ſie allein, um mit ſich ſelbſt zu kokettieren.

Unſer altes Leben begann von neuem; und immer mehr und mehr unterlag ich dem ſeltſamen, ſinnlichen Reiz dieſes Mädchens, für das ich doch zu gleicher Zeit eine Art Verachtung empfand.

Ein halbes Jahr ging alles gut. Dann fühlte ich, daß ſie wieder nervös wurde, aufgeregt, etwas traurig, und ich fragte ſie eines Tages:

— Möchteſt Du gern nach Haus?

— Ja, ich möchte . . .

— Wagteſt Du es mir nicht zu ſagen?

— Ich wagte es nicht.

— Geh, ich erlaube es.

Sie nahm meine beiden Hände, küßte ſie, wie immer, wenn die Dankbarkeit ſie überwältigte, und am nächſten Tag war ſie verſchwunden.

Sie kam wie das erſte Mal etwa nach drei Wochen wieder, ganz zerlumpt, braun gebrannt in Staub und Sonne; ſie hatte genug vom Nomaden-

Digitized by Google

leben, von der Wüſte und der Freiheit. So kehrte ſie innerhalb zweier Jahre vier Mal nach Haus zurück.

Ohne Eiferſucht, in beſter Laune nahm ich ſie wieder bei mir auf, denn in mir entſteht Eiferſucht nur aus der Liebe, wie wir ſie verſtehen. Ich hätte ſie töten können, wenn ich ſie abfaßte wie ſie mich betrog, aber ich hätte ſie getötet aus reiner Herſchſucht wie man einen Hund, der nicht gehorcht, totſchlägt. Ich hätte die Qualen, das zehrende Feuer, das fürchterliche Leid: unſere „Eiferſucht der Nord-Menſchen“ nicht empfunden. Ich habe Ihnen geſagt, ich hätte ſie totſchlagen können wie einen ungehorſamen Hund; ich liebte ſie wirklich ein wenig wie man ein ſeltenes Tier liebt, Hund oder Pferd, ein Tier, das nicht zu erſetzen iſt. Und ſie war ein wundervolles Tier, ein Tier zur Luſt, in einen Frauenleib gebannt.

Ich kann Ihnen garnicht erklären, welche unendliche Kluft zwiſchen unſeren Seelen lag, obgleich vielleicht unſere Herzen einander geſtreift, ſich hier und da eines am anderen erwärmt. Sie war etwas das in mein Haus gehörte, in mein Leben, eine ſehr angenehme Gewohnheit, auf die ich hielt und die der ſinnliche Menſch in mir liebte, jener der nur Auge, nur Begierde iſt.

Da kam eines Tages Mohammed zu mir mit

Digitized by Google

ganz seltsamem Ausdruck, jenem unruhigen Blick der Araber, der dem unsteten Blick einer Katze gleicht, die ein Hund stellt.

Als ich sein Gesicht sah, fragte ich:

— Nanu, was ist denn los?

— Allouma! er ist fort,

Ich begann zu lachen:

— Fort? Wohin?

— Ganz fort, Herr.

— Wieso denn: ganz fort?

— Ja, Herr!

— Du bist wohl toll geworden?

— Nein, Herr!

— Warum denn fort? wieso denn? Na, nun rede doch mal!

Er blieb unbeweglich stehen und wollte nicht mit der Sprache heraus. Plötzlich packte ihn einer jener arabischen Wutausbrüche, wie wir ihn manchmal in den Straßen der Stadt erleben bei zwei Besessenen, deren orientalischer Ernst und Würde plötzlich den wahnsinnigsten Bewegungen und dem fürchterlichsten Gebrüll Platz machen.

Und ich hörte aus seinen Reden heraus, daß Allouma mit meinem Hirten durchgebrannt sei.

Ich mußte Mohammed beruhigen, um von ihm nacheinander alle Einzelheiten zu erfahren.

Digitized by Google

Das dauerte lange Zeit, aber endlich bekam ich heraus, daß er seit acht Tagen meiner Geliebten nachspähte. Sie hatte hinter den Kaktusbüschen der Nachbarschaft oder in den mit Alpenrosen bewachsenen Schluchten öfters ein Stelldichein gehabt mit einer Art Vagabund, den mein Verwalter gegen Ende des vorigen Monats als Hirte angestellt hatte.

In der vergangenen Nacht hatte Mohammed sie fortgehen sehen, ohne daß sie wiedergekommen wäre, und er wiederholte ganz außer sich:

— Fort, Herr! er ist fort!

Ich weiß nicht warum, aber seine Überzeugung, daß sie mit dem Lumpenkerl durchgebrannt sei, hatte sich im selben Moment unwiderstehlich auch bei mir festgesetzt. Es war sinnlos, unwahrscheinlich, aber sicher wahr, da das Unvernünftige allein den Frauen vernünftig erscheint.

Mit beklommenem Herzen, wutzitternd suchte ich mir das Äußere dieses Mannes ins Gedächtnis zu rufen. Und plötzlich erinnerte ich mich, daß ich ihn in der vergangenen Woche mitten unter seiner Herde auf einem Erdhaufen gesehen, wie er mich beobachtet hatte. Er war ein großer Beduine, dessen Hautfarbe mit der seinen Lumpen zusammenstimmte, der Typus eines wilden Barbaren, mit herausstehenden Backenknochen, krummer Nase, zurücktretendem Kinn,

Digitized by Google

dünnen Beinen: ein großes in Fetzen gekleidetes Skelett mit falschen Schakalaugen.

Ich hatte gar keinen Zweifel mehr, ja sie war mit dem Halunken durchgegangen. Warum? Weil sie Allouma war, die Tochter der Wüste. Eine andere vom Pariser Pflaster zum Beispiel wäre wahrscheinlich mit meinem Kutscher oder irgend einem Straßenbummler durchgebrannt.

— Es ist gut! — sagte ich zu Mohammed, — ist sie fort, meinetwegen. Ich muß Briefe schreiben, laß mich allein.

Ganz erstaunt über meine Gemütsruhe, ging er davon. Ich stand auf, öffnete das Fenster und sog in langen Zügen, mit vollen Lungen die schwüle Luft ein, die aus Süden herüberkam, denn der Sirocco wehte.

Dann dachte ich: Ach Gott, das ist eine ..... — ein Mädchen wie manche andere. Was weiß man davon, warum sie so handeln und so lieben, warum sie einem Mann nachlaufen oder ihn verlassen!

Manchmal weiß man's, oft weiß man es nicht, hier und da ist es zweifelhaft.

Warum ist sie mit diesem ekelhaften Kerl durchgebrannt? Warum? Vielleicht weil der Wind seit vier Wochen beinahe regelmäßig aus dem Süden bläst.

Das genügt. Ein Windhauch! Weiß sie, wissen

Digitized by Google

ſie alle, ſelbſt die feinſten, die ſchlauſten, in den meiſten Fällen, warum ſie ſo oder ſo handeln? Nicht mehr als eine Wetterfahne, die ſich im Winde dreht. Ein Lufthauch, kaum zu merken, wirbelt den Pfeil aus Eiſen, Kupfer, Blech oder Holz herum, genau ſo wie ein unfaßbarer Einfluß, ein nicht zu ſpürender, das ewig wechſelnde Herz der Frau erregt und treibt, ſei ſie nun Städterin, ſei ſie vom Lande, aus dem Menſchengewühl oder der Einöde.

Später, wenn ſie darüber nachdenken, können ſie ſich klar werden und fühlen warum ſie lieber ſo gehandelt haben als ſo, aber im Augenblick ſelbſt, wiſſen ſie es nicht; denn ſie ſind der Spielball ihrer wechſelnden Empfindungen, Sklaven, abhängig von den Ereigniſſen, ihrer Umgebung, ihren Gemütsbewegungen, allerhand Zufälligkeiten, kurz von allem was ſie berührt, und Seele und Leib erregt.

* * *

Herr Auballe war aufgeſtanden. Er ging ein paar Schritt hin und her, blickte mich an und ſagte lächelnd:

— So liebt man in der Wüſte.

Ich fragte:

— Wenn ſie nun wiederkommt?

Digitized by

Er flüſterte vor ſich hin:

— Gemeines Mädel! . . . . und doch würde es mich freuen.

— Und würden Sie dem Hirten verzeihen?

— Mein Gott, ja. Frauen gegenüber muß man immer verzeihen — oder nichts wiſſen.

Hautot Vater und Hautot Sohn

Digitized by Google

I.

Vor der Thür des Hauſes, das halb Bauerhof war, halb ſchloßartig, einer jener Landſitze, die einſt faſt herrſchaftlich waren und nun großbäuerlicher Beſitz ſind, bellten, an den Apfelbäumen im Hof angebunden, die Hunde und heulten beim Anblick der Jagdtaſchen, die der Feldhüter und ein paar Jungen vorüber trugen. In der großen, ſaalartigen Küche ſaßen Hautot Vater, Hautot Sohn, Herr Vermont der Steuereinnehmer, und Herr Mondaru der Notar, aßen Paſtete und tranken ein Glas Wein, ehe ſie zur Jagd gingen, die heute eröffnet war.

Hautot Vater war ſtolz auf alles was er beſaß. Er renommierte ſchon jetzt mit dem Wilde, das ſeine Gäſte auf ſeiner Jagd zur Strecke bringen ſollten. Er war ein hochgewachſener Normane, einer jener rieſigen, vollblütigen, kraftſtrotzenden Männer, die mit den Schultern Obſtwagen in die Höhe heben können. Halb Bauer, halb Herr, reich, angeſehen, nicht

Digitized by Google

ohne Einfluß, herrisch, hatte er seinen Sohn Cäsar Hautot bis zur dritten Klasse die Schule besuchen lassen, um ihm „Bildung" beizubringen. Dann aber wurde er von der Schule genommen, denn der Vater fürchtete, der Sohn möchte etwa ein Stadt-Herr und der Landwirtschaft entfremdet werden.

Cäsar Hautot war beinah so groß wie sein Vater, nur etwas weniger beleibt. Er war ein guter Kerl, als Sohn, gehorsam, mit allem zufrieden, voll Bewunderung, Hochachtung und Ehrerbietung für Willen und Wunsch seines Vaters.

Herr Bermont, der Steuereinnehmer, war ein kleiner, dicker Kerl, auf dessen Backen sich ein feines Geflecht von violetten Adern zeigte, ähnlich wie die gewundenen Flüsse und Nebenflüsse auf einer Landkarte. Er fragte:

— Na, und Hasen? kommen denn Hasen vor?

Hautot Vater antwortete:

— So viel Sie wollen, vor allem in der Remise von Puysatier drin.

— Wo geht's denn los? — fragte der Notar, das richtige Bild eines wohllebenden Notars: dick, bleich, auch etwas wohlbeleibt, in einen ganz neuen Jagdanzug eingezwängt, den er erst in der vorigen Woche in Rouen gekauft hatte.

Digitized by Google

— Na, denn alſo los. Wir treiben die Hühner in die Ebene 'naus und dann feſte druff.

Und Hautot Vater ſtand auf. Die anderen folgten ſeinem Beiſpiel, nahmen ihre Gewehre aus den Ecken, unterſuchten den Verſchluß, ſtampften ein paar Mal auf den Boden, um ſich in die harten, dicken Stiefel, die noch nicht durch die Wärme des Blutes geſchmeidig geworden waren, einzugewöhnen. Dann gingen ſie hinaus; die Hunde ſprangen hoch an ihren Riemen auf, heulten laut und fuchtelten mit den Vorderpfoten in der Luft herum.

Man machte ſich auf den Weg ins Revier. Es war ein kleines Thal, oder vielmehr ein großes wellenförmiges Gelände, das wegen der ſchlechten Bodenbeſchaffenheit unbebaut geblieben war. Die Niederung war von einzelnen Schluchten durchriſſen, mit Farrenkräutern beſtanden: ein Lieblingsaufenthalt des Wildes.

Die Jäger verteilten ſich: Hautot Vater nahm den rechten Flügel, Hautot Sohn den linken, die beiden Gäſte gingen in der Mitte; der Feldhüter und die Burſchen, die die Jagdtaſchen trugen, folgten. Es war der feierliche Augenblick, wo man den erſten Schuß erwartet, wo das Herz ein wenig klopft, während der Finger nervös alle Augenblicke nach dem Abzug fühlt.

Digitized by Google

Plötzlich fiel er, dieser erste Schuß. Hautot Vater hatte geschossen. Alle blieben stehen und sahen wie ein Rebhuhn sich aus einer aufgehenden Kette ablöste und in dichtes Gestrüpp in eine der Schluchten fiel. Der Schütze lief in seiner Aufregung mit gewaltigen Schritten darauf zu, riß die Dornen los, die sich an ihn gehängt hatten und verschwand nun im Dickicht, um seine Beute zu suchen.

Beinah im selben Augenblick fiel ein zweiter Schuß.

— Das ist ein Hauptkerl! — rief Herr Bermont, — der hat wahrscheinlich da unten gleich noch einen Hasen gestreckt.

Sie warteten alle, die Augen auf das undurchdringliche Zweig- und Blättergewirr geheftet.

Der Notar legte die Hand als Sprachrohr an den Mund und brüllte:

— Haben Sie's?

Hautot Vater antwortete nicht. Da wendete sich Cäsar zum Feldhüter und sagte:

— Hilf doch mal, Josef, wir müssen in der Linie weiter treiben, wir wollen warten.

Und Josef, ein alter, wie ein Baumstamm vertrockneter knorriger Mann, dessen Knochen alle eckig herausstanden, ging ruhig hin, stieg in die Schlucht hinab, indem er mit der Vorsicht eines Fuchses durch

Digitized by Google

die Löcher einen gangbaren Weg ſuchte. Dann rief er ſofort:

— Kommen Sie, kommen Sie, 's is ein Unglück geſchehen!

Sie liefen alle herbei und ſtürzten ſich in die Dornen. Hautot Vater lag ohnmächtig auf der Seite, beide Hände auf den Leib gepreßt, aus welchem durch den vom Blei zerriſſenen Leinwandrock in langen Streifen Blut ins Gras ſickerte. Als er, um das erlegte Huhn aufzuheben, das Gewehr weggeſetzt hatte, war die Waffe gefallen, bei dem Stoß entlud ſich der zweite Lauf, und der Schuß ging ihm in den Unterleib. Man zog ihn aus dem Loch, entkleidete ihn und gewahrte nun eine ſchreckliche Wunde aus der die Eingeweide quollen. Man trug ihn, nachdem man ihn ſo gut als es ging verbunden hatte, heim und wartete auf den Arzt. Sie hatten zu ihm wie zum Geiſtlichen geſchickt.

Als der Arzt ankam, ſchüttelte er ernſt den Kopf, wendete ſich zu Hautot Sohn, der ſchluchzend auf einem Stuhl ſaß und ſagte:

— Armer Junge, das ſieht nicht gut aus.

Aber als der Verband angelegt war, bewegte der Verwundete die Finger, öffnete den Mund, dann die Augen und warf verſtörte, irre Blicke um ſich. Er ſchien in ſeinem Gedächtnis irgend etwas zu

Digitized by Google

ſuchen, ſich zu erinnern, etwas zu begreifen und flüſterte:

— Gott verdamm mich, 's is alle!

Der Arzt hielt ſeine Hand:

— Aber nein, nein, nur ein paar Tage Ruhe. Es wird nichts weiter ſein.

Hautot antwortete:

— 's is alle, der Bauch is geplatzt, — ich weeß es.

Dann rief er plötzlich:

— Ich will mit meinem Sohn reden wenn ich noch Zeit habe.

Hautot Sohn heulte und rief wie ein kleiner Junge:

— Papa! Papa, mein armer Papa!

Aber der Vater ſagte etwas ſicherer:

— Nu, flenne nich, dazu is keene Zeit jetzt. Ich muß mit Dir reden. Da ſetz Dich hin . . . ganz nahe. Wir ſind gleich fertig und dann bin ich ruhiger. Bitte, laßt mich einen Augenblick mit ihm allein.

Sie gingen alle hinaus und ließen Vater und Sohn beieinander. Sobald ſie allein waren ſagte er:

— Hör mal, Cäſar, Du biſt vierundzwanzig Jahr alt, da kann man mit Dir reden, — und dann is garnich ſo viel dabei . . . Du weißt, Deine Mutter

Digitized by Google

is ſeit ſieben Jahr tot, nich wahr? und ich bin nur fünfundvierzig Jahre, da ich mich doch mit neunzehn verheiratet habe. Nich wahr?

Der Sohn ſtammelte:

— Ja, das is richtig.

— Alſo Deine Mutter iſt ſeit ſieben Jahren tot und ich war Witwer. Nu, ee Mann wie ich kann nicht mit ſiebenunddreißig Jahren Witwer bleiben; iſt das nich richtig?

Der Sohn antwortete:

— Ja, das is richtig.

Der Vater fuhr, nach Atem ringend, bleich, mit verzerrtem Geſicht fort:

— Gott, ach Gott, thut das weh! Nu, Du verſtehſt. Der Menſch iſt nicht gemacht, daß er allein bleiben ſoll, aber ich wollte Deiner Mutter keene Nachfolgerin geben, denn ich hatte es ihr verſprochen nnd da .... verſtehſte?

— Ja, Vater.

— Na alſo, da habe ich 'ne kleene Freundin in Rouen, Rue de l'Eperlan Nummer achtzehn dritter Stock, die zweite Thür. Ich ſage Dir das alles, vergiß es nich; 'ne Kleene, die reizend gegen mich geweſen is, verliebt, aufopfernd, 'ne wirkliche Frau das. Verſtehſte, mei Junge?

— Ja, Vater.

Digitized by Google

— Alſo, wenn ich uf de Reiſe gehen muß, da bin ich ihr doch was ſchuldig, aber was Vernünftiges, daß ſie keene Not leidet. Verſtehſte?

— Ja, Vater.

— Ich ſage Dir, 's is en braves Mädchen, e wirklich braves Mädchen, — und wenn Du nich geweſen wärſcht und nich Deine Mutter und nich das Haus, wo wir alle drei gelebt haben, hätte ich ſie wahrſcheinlich hergebracht und dann geheiratet. Ganz beſtimmt! Alſo hör zu, ... hör zu . . . mei Junge. Ich hätte ein Teſtament machen können . . . . aber ich habe keens gemacht, ich wollte's nicht. . . . . Denn ſo was muß man nich uffſchreiben . . . . das ſchadet der richtigen Familie, ſo was, und dann macht 's bloß Geſchichten und is für keenen gut. Weeßt De, Stempelpapier, nee das mußt Du nie thun. Wenn ich reich geworden bin, ſo iſt's nur dadurch gekommen, daß ich nie im Leben ſo was benutzt habe. Verſtehſte, mei Sohn?

— Ja, Vater!

— Hör weiter . . . hör gut zu . . . Alſo ich habe keen Teſtament gemacht . . . . ich wollte's nicht. . . . . Und dann kenne ich Dich, Du haſt ee gutes Herze und biſt nich geizig, Du ſiehſt nicht ſo da druf, was? Da habe ich mir geſagt, wenn's mal ans Ende geht, erzähle ich Dir das und werde Dich

Digitized by Google

bitten, vergiß die Kleene nich: Karoline Donet, Rue de l'Eperlan Nummer achtzehn, dritter Stock, zweite Thür. Vergiß nich! Und dann noch was. Wenn ich weg bin, gehste gleich hin — und machst's so, daß se nich mit Kummer an mich denken muß. Du hast's ja, Du kannst's ja, ich lasse Dir genug ... hörst Du? .... Während der Woche trifft man sie nicht zu Haus, sie arbeitet bei Frau Moreau, Rue Beauvoisine. Geh' Donnerstag hin, da erwartet sie mich, das is mei Tag seit sechs Jahren. Arme Kleene! wird die heulen! .... Ich sage Dir das alles, weil ich Dich doch kenne, mei Sohn. Solche Sachen die hängt man nich an die große Glocke, sagt sie keenem Notar und keenem Pfarrer. Sowas geschieht, das weeß jeder, aber man redet nich drieber, wenn's nich notwendig ist. Da is keen Fremder mit drin, keener von der Familie, denn die Familie is doch nur eener. Verstehste?

— Ja, Vater.

— Versprichst Du's?

— Ja, Vater.

— Schwörst Du's?

— Ja, Vater.

— Ich bitte Dich, flehe Dich an, mei Junge vergiß es nicht. Hörst Du?

— Nein, Vater.

Digitized by Google

— Und gehſt ſelbſt hin? Ich will, daß Du Dich ſelbſt um alles kümmerſt.

— Ja, Vater.

— Und dann wirſt Du ja ſehen, was ſie Dir ſagt, — ich kann nich mehr. Du haſt geſchworen.

— Ja, Vater.

— Gut, mei Junge. Küſſe mich und leb wohl. Ich gehe ein, das weeß ich. . . . . Du kannſt ſie reinrufen.

Hautot Sohn umarmte ſchluchzend ſeinen Vater, dann öffnete er, immer gehorſam, die Thür, und der Geiſtliche erſchien in weißem Prieſtergewand mit dem heiligen Öl.

Aber der Sterbende hatte die Augen geſchloſſen und wollte ſie nicht wieder öffnen, weigerte ſich zu antworten, weigerte ſich ſogar auch nur durch ein Zeichen zu erkennen zu geben, daß er verſtand, was man ihm ſagte.

Er hatte genug geſprochen, er konnte nicht mehr. Dann hatte er jetzt ſein Herz erleichtert und wollte in Frieden ſterben. Was brauchte er noch dem Stellvertreter Gottes zu beichten, da er ſich doch eben ſeinem Sohn anvertraut, der ſein Fleiſch und Blut war.

Er erhielt die letzte Ölung, während ſeine Freunde und ſein Dienſtperſonal um ihn herum

Digitized by

knieten, ohne daß eine einzige Bewegung ſeiner Züge verraten hätte, daß er noch lebte.

Er ſtarb gegen Mitternacht, nachdem er vier Stunden in Zuckungen gelegen, und grauſame Qualen erlitten.

II.

Am Dienstag wurde er begraben, denn die Jagd war Sonntag aufgegangen. Cäſar Hautot kehrte, nachdem er ſeinem Vater das letzte Geleit gegeben, vom Kirchhof nach Hauſe zurück und weinte den ganzen Tag. Die Nacht darauf ſchlief er kaum und fühlte ſich ſo traurig als er aufwachte, daß er ſich fragte, wie er überhaupt noch weiter leben ſollte.

Bis zum Abend dachte er daran, daß er, um dem letzten Wunſch ſeines Vaters nachzukommen, am nächſten Morgen nach Rouen mußte, und jene Karoline Donet aufſuchen, die Rue de l'Eperlan Nummer achtzehn, dritter Stock, zweite Thür wohnte. Er hatte, wie man ein Gebet murmelt, leiſe den Namen und die Adreſſe vor ſich hingeſprochen, unzählige Male, um ihn nicht zu vergeſſen, und er

Digitized by Google

ſtammelte nun den Namen unausgeſetzt, ohne davon ablaſſen zu können, oder an irgend etwas zu denken: ſo beſchäftigte der eine Satz ganz Zunge und Geiſt.

Er ließ alſo am nächſten Morgen gegen acht Uhr „Gerſtenkorn“ in den Tilbury ſpannen und fuhr im langen Trab ſeines ſchweren normanniſchen Pferdes die Landſtraße von Ainville nach Rouen hinab. Er hatte ſeinen langen, ſchwarzen Rock an, den großen Seidenhut auf, dazu trug er Hoſen mit Sprungriemen. Wegen der Feierlichkeit hatte er über ſeinen ſchönen Anzug nicht die gewohnte, blaue Bluſe, die ſich im Winde bläht, anziehen wollen, die Bluſe die den Anzug vor Staub und Flecken bewahrt, und die man bei der Ankunft, ſobald man ausgeſtiegen iſt, auszuziehen pflegt.

Als es zehn Uhr ſchlug, fuhr er in Rouen ein, ſpannte wie immer im Hotel des bons Enfants Rue des trois Mares aus, und ließ die Beileidsumarmungen des Wirtes, der Wirtin und ihrer fünf Söhne über ſich ergehen, denn man hatte ſchon von dem Unglück gehört. Dann mußte er alle Einzelheiten des Unglückfalles noch einmal erzählen, wobei er wieder anfing zu weinen. Er lehnte alle Gefälligkeiten der Leute, die ſich um ihn bemühten, weil ſie wußten, daß er reich war, ab, und wollte ſogar nicht

Digitized by

das Frühstück im Gasthof einnehmen, was die Wirtsleute kränkte.

Nachdem er also seinen Hut vom Staub gereinigt, den Rock abgebürstet und die Stiefeln abgewischt, ging er auf die Suche nach der Rue de l'Eperlan, wagte aber keinen Menschen danach zu fragen, in der Befürchtung, er möchte erkannt werden und man möchte Verdacht schöpfen.

Als er die Straße schließlich nicht fand, gewahrte er einen Priester und im Vertrauen auf die berufsmäßige Verschwiegenheit der Kirchenleute befragte er ihn.

Es war kaum hundert Schritt weit: gerade die zweite Straße rechts.

Da begann er zu zögern. Bis dahin hatte er einfach dem Willen des Toten gehorcht; jetzt fühlte er sich doch verlegen, gedemütigt beim Gedanken, als Sohn diesem Mädchen gegenüber zu stehen, das seines Vaters Geliebte gewesen. Alle Moral, die in uns schlummert, die durch jahrhundertlange Erziehung erblich in uns ruht, alles was er seit dem Katechismusunterricht über anrüchige Personen gehört, die instinktive Verachtung, die jeder Mann gegen sie in sich trägt, sogar wenn er eine geheiratet hat, alle seine stumpfsinnige, bäuerliche Ehrbarkeit, regte sich in ihm, hemmte seinen Schritt,

Digitized by Google

erfüllte ihn mit Scham und trieb ihn das Blut in die Wangen.

Aber, dachte er, ich hab's dem Vater versprochen und muß es thun. Dann stieß er die angelehnte Thür des mit Nummer achtzehn bezeichneten Hauses auf, sah eine dunkle Treppe vor sich, stieg drei Stock hoch, gewahrte eine Thür, eine zweite daneben, fand einen Klingelzug und klingelte.

Beim Bim-Bim, das im Nebenzimmer klang, überlief es ihn von oben bis unten. Die Thür öffnete sich und er stand einer jungen, sehr gut gekleideten, brünetten Dame mit gesunder Gesichtsfarbe gegenüber, die ihn entsetzt anstarrte.

Er wuße nicht, was er ihr sagen sollte und sie, die ahnungslos war und den anderen erwartete, forderte ihn nicht auf einzutreten. So starrten sie sich fast eine halbe Minute an.

Endlich fragte sie:

— Sie wünschen, mein Herr?

Er flüsterte:

— Ich bin Hautot Sohn.

Sie fuhr zurück, erblich und stammelte, als kennte sie ihn schon lange:

— Herr Cäsar?

— Ja.

— Und was ist?

— Ich muß Sie im Namen meines Vaters ſprechen.

Sie ſagte:

— O, mein Gott! — und trat zurück, um ihn einzulaſſen. Er ſchloß die Thür und folgte ihr.

Da gewahrte er einen kleinen Jungen von vier oder fünf Jahren, der mit einer Katze ſpielte, neben dem Herde, von dem eine leichte Dampfwolke aufſtieg, von Speiſen, die dort auf dem Feuer ſtanden.

— Nehmen Sie Platz! — ſagte ſie.

Er ſetzte ſich. Sie fragte:

— Nun?

Er wagte nicht zu ſprechen. Seine Blicke waren auf den Tiſch gerichtet, in der Mitte des Zimmers auf dem vier Gedecke lagen, eines für ein Kind. Er ſah den Stuhl, der mit dem Rücken gegen das Feuer ſtand, den Teller, die Serviette, die Gläſer, die angebrochene Flaſche Rotwein und die volle Flaſche Weißwein. Das war der Platz ſeines Vaters, mit dem Rücken gegen das Feuer — man erwartete ihn. Und dort ſah er ſein Brot liegen neben der Gabel. Er erkannte es daran, daß man wegen der ſchlechten Zähne Hautot Vaters die Rinde abgeſchnitten hatte. Als er dann aufblickte, gewahrte er an der Wand des Vaters Bild, eine große Photographie, die im Ausſtellungsjahr in Paris gemacht

worden war, dieſelbe die im Schlafzimmer daheim über dem Bett feſtgenagelt hing.

Die junge Frau fragte:

— Nun, Herr Cäſar?

Er blickte ſie an. Die Angſt hatte ſie aſchfahl gemacht, und ſie wartete mit vor Furcht zitternden Händen.

Endlich faßte er Mut:

— Nu, Freilein, Papa iſt nämlich Sonntag bei der Jagderöffnung geſtorben.

Sie bekam einen ſolchen Schreck, daß ſie ganz ſtarr daſtand. Nach ein paar Augenblicken Schweigen flüſterte ſie mit faſt unhörbarer Stimme:

— Ach, nicht möglich!

Dann traten plötzlich Thränen in ihre Augen, ſie hob die Hände, ſchlug ſie vor das Geſicht und fing an zu ſchluchzen.

Da blickte der Kleine auf, und als er die Mutter weinen ſah, fing er an zu brüllen. Als er dann einſah, daß an dieſem plötzlichen Kummer der Unbekannte Schuld war, ſtürzte er ſich auf Cäſar, packte mit der einen Hand ſeine Hoſe und ſchlug ihm mit aller Kraft auf den Schenkel. Und Cäſar ſtand niedergeſchmettert, faſſungslos zwiſchen dieſer Frau, die um ſeinen Vater weinte und dieſem Kind, das ſeine Mutter verteidigte. Er fühlte ſich ſelbſt ganz

Digitized by

weich werden. Er hatte geſchwollene Augenlider durch das viele Weinen, und um ſeine Faſſung zu bewahren, begann er zu ſprechen.

— Ja, — ſagte er, — das Unglück iſt Sonntag früh geſchehen, ſo gegen achte. — Und er erzählte, als hörte ſie zu, vergaß nicht eine Kleinigkeit und erwähnte die geringfügigſten Dinge mit bäueriſcher Umſtändlichkeit. Und das Kind ſchlug ihn unausgeſetzt und trat ihm jetzt gegen die Schienbeine.

Als er in ſeiner Erzählung zu dem Zeitpunkte kam, wo ſein Vater von ihr geſprochen und ſie ihren Namen hörte, nahm ſie die Hand von den Augen und ſagte:

— Verzeihen Sie, ich konnte Ihnen nicht folgen, ich möchte gern wiſſen . . . . . wenn's Ihnen nicht unangenehm iſt, fangen Sie doch noch mal an.

Und er begann wieder ganz genau mit denſelben Ausdrücken: — Das Unglück iſt Sonntag früh geſchehen, ſo gegen achte . . . .

Er erzählte alles lang und breit, hielt inne und ſtellte von Zeit zu Zeit ſeine eigenen Betrachtungen an. Sie hörte geſpannt zu, verfolgte mit dem nervöſen Mitgefühl der Frauen die Entwicklung der Dinge. Sie zitterte vor Entſetzen und rief ab und zu dazwiſchen: „O mein Gott!" Der Kleine, der meinte, ſie ſei beruhigt, hatte aufgehört Cäſar

Digitized by Google

zu ſchlagen, nahm nun ſeine Mutter bei der Hand und lauſchte auch, als verſtünde er, was da vor ſich ging.

Als Hautot Sohn fertig war ſchloß er:

— Nun wollen wir uns mal, wie er's gewünſcht hat, über die Geſchichte einigen. Heren Sie mal, er hat mir was Schenes hinterlaſſen, mir gehts gut, — ich mechte nich, daß Sie ſich irgendwie zu beklagen hätten.

Aber ſie unterbrach ihn lebhaft:

— O bitte, Herr Cäſar, Herr Cäſar — nicht heute! Mein Herz iſt zerriſſen. Ein anderes Mal, einen anderen Tag, — — nein, nur nicht heute. Und wenn ich annehme, hören Sie wohl, ſo iſt das nicht etwa für mich, nein, nicht für mich, das ſchwöre ich Ihnen, es iſt nur für den Kleinen: dem muß es verſchrieben werden.

Da begann Cäſar ganz verſtört die Geſchichte zu begreifen und ſtammelte:

— Alſo das iſt ſeiner, der Kleene?

— Nun natürlich! — ſagte ſie.

Und Hautot Sohn blickte beſtürzt und mit ſtarker, peinlicher Gemütsbewegung ſeinen Bruder an.

Nach langem Schweigen, denn ſie hatte wieder zu weinen angefangen, ſagte Cäſar, der garnicht mehr aus noch ein wußte:

Digitized by

— Nu alſo, Freilein Donet, ich werde fortgehen. Wenn wollen wir davon reden?

Sie rief:

— O nein, gehen Sie nicht fort, gehen Sie nicht fort! Laſſen Sie mich mit Emil nicht ganz allein, ich ſterbe vor Kummer. Ich habe keinen Menſchen, gar keinen Menſchen mehr als den Kleinen. Ach, ſo ein Unglück, ſo ein Unglück, Herr Cäſar! Da ſetzen Sie ſich mal hin. Sie müſſen mir erzählen! Was hat er denn ſo zu Haus die ganze Woche gemacht?

Und gewohnt zu gehorchen, ſetzte ſich Cäſar.

Sie ſchob für ſich einen Stuhl neben den ſeinen vor dem Herd, wo das Eſſen ſchmorte, nahm Emil auf den Schoß und fragte Cäſar tauſend Dinge über ſeinen Vater, tauſend intime Dinge, aus denen er, ohne darüber nachzudenken, herausfühlte, daß ſie Hautot Vater in ihren armen, kleinen Mädchenherzen ſehr lieb gehabt hatte.

Und in ſeinem etwas beſchränkten Gedankengang kam er von neuem auf das Unglück zurück und erzählte es wieder mit allen Einzelheiten.

Als er ſagte: „Er hatte ee Loch im Bauch, daß man gleich zwee Fäuſte hätte reinſtoppen können," — ſtieß ſie einen Schrei aus und wieder liefen ihr die Thränen aus den Augen. Das ſteckte an und

Digitized by Google

auch Cäſar fing an zu weinen. Und da die Thränen immer die Herzen weich ſtimmen, neigte er ſich zu Emil und küßte ihn auf die Stirn.

Die Mutter ſchöpfte wieder Atem und flüſterte:

— Armer Junge, nun iſt er eine Waiſe.

— Ich auch! — ſagte Cäſar.

Und ſie redeten nicht mehr.

Aber plötzlich erwachte bei der jungen Mutter der praktiſche Hausfrauenverſtand, der gewohnt iſt, an alles zu denken.

— Sie haben wohl heute noch garnichts gegeſſen, Herr Cäſar?

— Nee, Freilein.

— O, dann werden Sie aber Hunger haben. Sie müſſen einen Biſſen eſſen.

— Danke, — ſagte er, — ich habe keenen Hunger, ich habe zu viel Kummer gehabt.

Sie antwortete:

— Trotzdem, muß man doch leben. Das können Sie mir nicht abſchlagen. Und dann bleiben Sie noch ein Weilchen da, — wenn Sie fort ſind, weiß ich nicht was ich anfangen ſoll.

Er gab nach kurzem Widerſtand nach, ſetzte ſich, den Rücken am Feuer, ihr gegenüber, aß einen Teller voll Kaldaunen, die auf dem Herde ſchmorten und trank dazu ein Glas Rotwein. Aber er

Digitized by

erlaubte nicht, daß ſie die Flaſche Weißwein entkorkte.

Ein paar Mal wiſchte er dem Jungen, dem die Sauce über das Kinn gelaufen war, den Mund ab.

Während er aufſtand, um fortzugehen, fragte er:

— Wann ſoll ich wiederkommen, um von den Geſchäften zu reden, Freilein Donet?

— Wenns Ihnen vielleicht paßt, nächſten Donnerstag, Herr Cäſar, da verliere ich keine Zeit, ich habe immer Donnerstag frei.

— Das paßt mir ganz gut, nächſten Donnerstag.

— Sie kommen doch zum Frühſtück, nicht wahr?

— Nu, wiſſen Sie, das kann ich nu nich verſprechen.

— Ich finde, man ſpricht beſſer beim Eſſen und dann iſt mehr Zeit.

— Nu alſo gut, zu Mittage.

Und er ging davon, nachdem er noch dem kleinen Emil einen Kuß gegeben und Fräulein Donet die Hand gedrückt hatte.

III.

Die Woche erſchien Cäſar Hautot lang. Er war noch nie allein geweſen und die Einſamkeit ſchien ihm unerträglich. Bis dahin lebte er neben ſeinem Vater hin, wie ſein Schatten, folgte ihn auf's Feld, überwachte die Ausführung ſeiner Befehle, und wenn ſie ſich ein paar Stunden getrennt, ſah er ihn beim Eſſen wieder. Abends ſaßen ſie einander gegenüber, rauchten ihre Pfeife, ſprachen über Pferde, Kühe oder Schafe; und in dem Händedruck morgens beim Aufſtehen lag tiefe herzliche Zuneigung.

Nun war Cäſar allein. Er irrte durch die herbſtlichen Felder und immer meinte er, irgendwo am Rande der Ebene müßte die große geſtikulierende Geſtalt ſeines Vaters auftauchen. Um die Stunden totzuſchlagen, ſuchte er die Nachbarn auf, erzählte von dem Unglück allen, die noch nichts davon gehört und denen, die es ſchon wußten, wiederholte er es ſo und ſo oft. Wenn er dann nicht mehr wußte, was er anſtellen und denken ſollte, ſetzte er ſich an der Straße in den Graben und fragte ſich, ob dieſes Leben noch lange ſo fort gehen ſollte.

Er dachte oft an Fräulein Donet. Sie hatte ihm gefallen, er hatte gefunden, ſie ſei ein ordent-

Digitized by

liches, ſanftes, anſtändiges Mädchen, wie der Vater ihm geſagt. Ja ein anſtändiges Mädchen, ganz gewiß anſtändig; und er war entſchloſſen ſich ſehr großartig zu benehmen, ihr zweitauſend Franken Rente zu geben und das Kapital für das Kind ſicherzuſtellen. Es machte ihm ſogar in gewiſſer Beziehung, Vergnügen, ſich zu ſagen, daß er ſie den folgenden Donnerstag wiederſehen würde, um die geſchäftliche Angelegenheit mit ihr zu ordnen. Und dann quälte ihn der Gedanke an dieſen Bruder, an das kleine Bürſchchen von fünf Jahren, das ſeines Vaters Sohn war. Ein wenig war es ihm peinlich, langweilig, aber es machte ihm doch zugleich das Herz warm. Er beſaß doch ſo zu ſagen etwas wie eine Familie durch dieſes uneheliche Würmchen, das niemals Hautot heißen würde, — eine Familie, die er je nach Wunſch aufſuchen oder vernachläſſigen konnte, die ihm immer den Vater ins Gedächtnis rief.

Und als er nun beim Hufſchlag des dahintrabenden „Gerſtenkorn“ Donnerstag früh die Straße nach Rouen hinabfuhr, fühlte er ſein Herz erleichtert, ruhiger denn je nach dem Unglück.

Als er bei Fräulein Donet eintrat, ſah er den gedeckten Tiſch vor ſich ſtehen wie am vorigen Donnerstag, mit dem einzigen Unterſchied, daß die Brotrinde nicht abgeſchnitten war.

Digitized by Google

Er drückte der jungen Mutter die Hand, küßte Emil auf beide Wangen und ſetzte ſich. Es war ihm als wäre er zu Haus und doch war er ſehr betrübt. Fräulein Donet ſchien etwas abgemagert und ein wenig bleicher, ſie mußte viel geweint haben. Sie war jetzt gegen ihn etwas verlegen, als ob ihr klar geworden, was ſie in der vorigen Woche unter dem erſten Eindruck ihres Unglücks nicht empfunden, und ſie behandelte ihn mit der größten Aufmerkſamkeit einer ſchmerzlichen Ergebenheit, bemühte ſich rührend um Cäſar, als wolle ſie durch ihre Aufmerkſamkeit und Zuvorkommenheit alle Güte wett machen, die er ihr erwies. Sie frühſtückten lange und ſprachen von dem Geſchäft, das ihn hergeführt. Sie wollte nicht ſo viel Geld haben; es war zu viel, viel zu viel. Sie verdiente genug, um zu leben, und ſie hatte nur den einen Wunſch, daß Emil ein bißchen hätte, wenn er einmal erwachſen wäre. Aber Cäſar blieb dabei und fügte ſogar ein Geſchenk von tauſend Franken für ſie ſelbſt hinzu für die Trauerkleider.

Als er Kaffee getrunken hatte, fragte ſie ihn:

— Rauchen Sie?

— Ja, ich habe meine Pfeife mit.

Er fühlte an ſeine Taſche: Himmelſakrament, er hatte ſie vergeſſen. Er war ſchon ganz außer ſich,

Digitized by

da bot sie ihm eine Pfeife seines Vaters an, die im Schrank stand. Er sagte nicht nein, nahm sie, erkannte sie, betrachtete sie genau und mit sanft bewegter Stimme lobte er sie, stopfte sie voll Tabak und steckte sie an. Dann ließ er Emil auf den Knieen reiten, während sie den Tisch abdeckte und das schmutzige Geschirr ins Büffet schob, um es später aufzuwaschen, wenn er fort war.

Gegen drei Uhr stand er ungern auf, er war traurig gehen zu müssen.

— Nu, Freilein Donet, leben Sie wohl. Ich habe mich sehr gefreit, Sie zu sehen.

Errötend, sehr bewegt blieb sie vor ihm stehen und blickte ihn an in Gedanken an den anderen.

— Wir werden uns wohl nicht wiedersehen? — sagte sie.

Er antwortete einfach:

— Nu, Freilein, wenn es Sie Spaß macht — ja.

— Gewiß Herr Cäsar! Paßt es Ihnen vielleicht nächsten Donnerstag?

— Ja, Freilein Donet.

— Da kommen Sie zum Frühstück? Aber bestimmt.

— Aber! .... Nu, wenn Sie durchaus wollen, sage ich nicht nee!

Digitized by Google

— Alſo abgemacht, Herr Cäſar, nächſten Donnerstag um zwölf, wie heute.

— Donnerstag zu Mittage, Freilein Donet.

Digitized by

Ein Abend

Digitized by Google

Der „Kléber“ hatte geſtoppt, und mit entzückten Augen betrachtete ich den wundervollen Golf von Bougie, der ſich vor uns aufthat. Die kabyliſchen Wälder bedeckten die hohen Berge; in weiter Ferne bildete der gelbe Sand am Meer einen Saum wie aus Goldſtaub, und die Sonne ſtrahlte in Feuergluten auf die weißen Häuſer der kleinen Stadt herab.

Der heiße Luftzug, der Atem Afrikas, wehte meinem freudigbewegten Herzen den Dunſt der Wüſte entgegen; den Dunſt des großen geheimnisvollen Weltteils, in deſſen Inneres der Menſch aus Norden kaum je eindringt. Seit drei Monaten irrte ich umher am Rande dieſer dunkeln unbekannten Welt, an den Küſten dieſes abenteuerlichen Erdteils, der Heimat des Straußes, des Kamels, der Gazelle, des Flußpferdes, des Gorilla, des Elefanten und des Negers. Ich hatte die Araber dahinjagen ſehen, wie eine Fahne, die flattert, weht, vorüberfliegt und verſchwindet. Ich hatte unter ihren braunen

Digitized by Google

Zelten geſchlafen, in den Vagabundenwohnungen dieſer weißen Zugvögel der Wüſte. Ich war trunken von Licht, von den Eindrücken dieſer unendlichen Weite.

Jetzt nach der letzten Reiſe mußte ich fort, nach Frankreich zurück, Paris wiederſehen, die Stadt des unnützen Geſchwätzes, der alltäglichen Betrachtungen, des unaufhörlichen Händeſchüttelns. Ich mußte Abſchied nehmen von all den liebgewonnenen Dingen, neu für mich, kaum kennen gelernt, und doch ſchon ſo vermißt.

Ein Menge Barken umſchwirrten den Dampfer; ich ſprang in eine hinein, die ein kleiner Neger ruderte, und bald ſtand ich auf dem Quai, nahe dem alten Sarazenenthor, deſſen graue Ruine am Eingang der Kabylenſtadt ausſieht wie ein Wahrzeichen antiker Vornehmheit.

Als ich neben meiner Reiſetaſche am Hafen ſtand und hinüberſchaute nach dem mächtigen Schiff, das auf der Rhede vor Anker lag, noch ganz benommen von Bewunderung über dieſe einzige Küſte, vor dieſem Felſenrund von hohen Bergen, beſpült von blauen Wogen dieſer Bucht, ſchöner als der Golf von Neapel, ebenſo ſchön wie Ajaccio und Porto auf Corſica, legte ſich mir eine Hand ſchwer auf die Schulter.

Ich wendete mich um und ſah einen großen

Digitized by

Mann mit langem Bart, einem Strohhut auf dem Kopf, in weißem Flanellanzug vor mir ſtehen, der mich mit ſeinen blauen Augen ſcharf anblickte.

— Sind wir nicht alte Schulfreunde? — ſagte er.

— Das iſt möglich. Wie heißen Sie?

— Trémoulin.

— Donnerwetter noch mal! Du warſt ja mein Nachbar in der Schule.

— Siehſt Du, Alter, ich habe Dich auf den erſten Blick wiedererkannt. — Und der lange Bart ſtreifte im Kuß meine Wange.

Er erſchien ſo befriedigt, ſo heiter, ſo glücklich, mich zu ſehen, daß ich in plötzlicher freundſchaftlicher Wallung kräftig die Hand dieſes alten Kameraden drückte und ſelbſt Genugthuung empfand, ihn wiedergefunden zu haben.

Trémoulin war vier Jahr hindurch mein intimſter Freund geweſen, der liebſte meiner Studiengenoſſen, die wir ſo ſchnell vergeſſen, wenn wir einmal die Schule verlaſſen haben. Damals ſchien auf dem langen hageren Leib ein zu ſchwerer Kopf zu ſitzen, ein dicker, runder, laſtender Schädel, der bald rechts bald links auf dem Halſe lag und für die ſchmale Bruſt dieſes großen langbeinigen Pennälers viel zu ſchwer erſchien.

Digitized by Google

Er war ſehr klug, von fabelhaft leichter Faſſungsgabe, geiſtig unendlich ſchmiegſam, von natürlicher Begabung für alle litterariſchen Studien, und war ſo immer der Erſte in der Klaſſe geweſen.

Auf der Schule war man überzeugt, er würde ein berühmter Mann werden, jedenfalls ein Dichter, denn er machte Verſe und hatte eine Menge ſentimentaler Ideen. Sein Vater, ein Apotheker im Pantheonviertel, galt nicht für beſonders wohlhabend.

Ich hatte ihn kurz nach dem Abiturientenexamen aus den Augen verloren.

— Was machſt Du denn hier? — fragte ich.

Er antwortete lächelnd:

— Ich bin Pflanzer.

— Aber nein! . . . . Du pflanzeſt?

— Und ernte.

— Was denn?

— Trauben, aus denen ich Wein mache.

— Und geht es denn?

— Es geht ſehr gut.

— Deſto beſſer, mein Alter.

— Wollteſt Du ins Hotel gehen?

— Natürlich.

— Nun, weißt Du was, Du wohnſt bei mir.

— Aber . . .

— Das iſt doch ſelbſtverſtändlich.

Digitized by

Und er ſagte dem Negerknaben, der jede unſerer Bewegungen beobachtet hatte:

— Zu mir, Ali.

Ali antwortete:

— Jawohl, Herr.

Dann rannte er, meine Taſche auf der Schulter, davon, und ſeine ſchwarzen Füße wirbelten den Staub auf.

Trémoulin nahm mich beim Arm und führte mich fort. Zuerſt fragte er mich nach meiner Reiſe, wollte meine Eindrücke wiſſen und da er meine Begeiſterung ſah, ſchien er mich doppelt in ſein Herz zu ſchließen.

Seine Wohnung war ein altes mauriſches Haus mit Innenhof, ohne Fenſter nach der Straße, von einer Terraſſe überragt, die freien Ausblick hatte über die Nachbarhäuſer, den Golf, die Wälder, das Meer.

Ich rief:

— O, das liebe ich! Hier lacht mir der ganze Orient ins Herz. Gott, kannſt Du glücklich ſein, hier zu leben! Müſſen die Nächte ſchön ſein auf Deiner Terraſſe! Schläfſt Du hier?

— Ja, im Sommer ſchlafe ich hier. Wir ſteigen heute abend hinauf. — Fiſchſt Du gern?

— Ja. Was denn?

— Nachts mit der Fackel.

— O, dafür schwärme ich ja!

— Nun, dann fischen wir nach Tisch. Und später trinken wir noch auf meinem Dach ein Gläschen Sorbet.

Nachdem ich ein Bad genommen hatte, zeigte er mir die reizende kabylische Stadt, deren weiße Häuser sich wie ein Wasserfall zum Meere senkten. Und dann, als es Abend wurde, kehrten wir heim und gingen nach einem wundervollen Diner an den Quai.

Man sah nichts mehr als die erleuchteten Straßen, das Licht der Sterne, jener großen, leuchtenden, glitzernden Sterne des afrikanischen Himmels.

Im Hafen wartete eine Barke und sobald wir darin saßen, begann ein Mann, dessen Gesicht ich nicht hatte erkennen können, zu rudern, während mein Freund die Kohlenpfannen in Ordnung brachte, die er nachher anstecken wollte. Er sagte zu mir:

— Paß mal auf, ich werde die Harpune führen. Darin habe ich was los.

— Meinen Glückwunsch.

Wir waren um eine Art Mole herumgefahren und befanden uns in einer kleinen Bucht, von hohen Felsen umstanden, deren Spiegelbild wie ins Wasser hinuntergebaute Türme aussah. Und ich bemerkte plötzlich, daß das Meer leuchtete. Die Ruder, die langsam regelmäßig hineintauchten, erregten bei jedem

Digitized by Google

Schlage ein lebhaftes, eigenartiges Leuchten, das noch eine Weile hinter uns herzog, und dann erloſch. Ich beugte mich über Bord und ſah jenem Strom von fahler Glut nach, den die Ruder zerſchnitten, jenes unerklärliche Meeresleuchten, jenes kalte Feuer, das jede Bewegung entfacht und das wieder erſtirbt, ſobald ſich die Flut ebnet. In der Dunkelheit glitten wir drei auf dieſer Feuerbahn hin.

Wohin? Ich ſah nichts von meinem Nachbar. Ich ſah nur die leuchtenden Wellen und die Waſſerfunken, die von den Rudern tropften. Es war warm, ſehr warm; das Dunkel ſchien wie von einem Hochofen geheizt. Und mir war ganz wunderſam zu Sinn bei dieſer geheimnisvollen Reiſe mit den beiden Männern in der ſchweigenden Barke.

In der Ferne bellten Hunde, jene mageren arabiſchen Hunde, rothaarig, mit ſpitzer Schnauze und leuchtenden Augen. Sie heulten wie jede Nacht in dieſem weiten Land vom Meeresufer bis tief in die Wüſten hinein, wo die Nomadenſtämme wohnen; Füchſe, Schakale, Hyänen antworteten, und nicht weit entfernt, brüllte irgendwo ein einſamer Löwe in einer Schlucht des Atlas.

Plötzlich hielt der Ruderer inne. Wo waren wir? Neben mir knirſchte es leiſe: ein Streichholz wurde angezündet und ich ſah eine Hand, nur eine

Digitized by Google

Hand, das kleine Flämmchen an den Eisenkorb führen, der am Bug des Schiffes hing, mit Holz gefüllt wie ein schwimmender Scheiterhaufen.

Erstaunt starrte ich hin, als ob dieser Anblick neu und aufregend für mich gewesen wäre, und gespannt folgte ich der kleinen Flamme, die am Rand des Scheiterhaufens eine Handvoll dürrer Äste erfaßte, die anfingen zu knacken.

Da flackerte in der totenstillen Nacht, in der schweren, heißen Nacht ein helles, klares Feuer auf und bestrahlte in der Dunkelheit, die schwer auf uns lastete, die Barke und die zwei Männer: einen alten, hageren Matrosen, weiß, runzelig, ein Taschentuch um den Kopf geknotet und Trémoulin, dessen blonder Bart leuchtete.

— Vorwärts! — sagte er. Der andere ruderte, brachte das Schiff in Gang, beim Erglänzen eines Meteors, unter dem dunklen beweglichen Himmels-Dom, der mit uns glitt. Trémoulin warf unausgesetzt Holz in die Glut, die in roten Flammen aufleuchtete.

Ich beugte mich wieder über Bord und sah den Meeresgrund. Ein paar Fuß unter dem Boot glitt er vorbei; und langsam, wie wir darüberhinfuhren, offenbarte sich uns das Leben unter Wasser, des Wassers das wie die Luft Pflanzen und Tiere be-

Digitized by

lebt. Das Feuerbecken warf bis an die Felsen seinen hellen Schein, und wir glitten über Wälder von seltsamen dunkelroten, rosa, grünen, gelben Gräsern dahin. Zwischen ihnen und uns lag ein durchsichtiger, flüssiger Spiegel, fast unsichtbar, und gab ihnen einen feenhaften Schein, rückte sie in das Reich der Träume, die des Oceans Tiefen wecken. Diese helle, klare Flut, die man kaum ahnt nurmehr errät, schob zwischen diese seltsamen Pflanzen und uns etwas Sinnverwirrendes: den Zweifel an der Wirklichkeit und gab ihm den geheimnisvollen Zauber unsere Träume.

Manchmal wuchsen die Gräser bis zur Oberfläche empor, wie loses Haar, das kaum hin und her bewegt ward durch das leise Darübergleiten der Barke.

Dazwischen hindurch schossen und flohen Silberfische, — man sah sie nur eine Sekunde und sie verschwanden. Andere wieder hingen, noch im Schlaf, matt zwischen den unterseeischen Wäldern, leuchtend, flüchtig, unfaßbar. Oft lief eine Krabbe in ein Loch, um sich zu verbergen, oder eine bläuliche, glasige, kaum erkennbare Meduse von bleicher Azurfarbe, wahrlich eine Blume des Meeres, ließ ihren flüssigen Quallenleib in der leisen Strömung unseres Bootes spielen. Dann verschwand der Grund plötzlich, fiel

Digitized by Google

tief hinab, entsank ganz weit und verschwamm in dickem Nebel. Nun erkannte man nur unbestimmte, mächtige Felsen und dunkles Seegras kaum durch die Flammen des Feuerbeckens erhellt.

Trémoulin stand am Bug, vornübergebeugt, den langen Dreizack mit scharfen Stacheln, die Harpune in der Hand, bespähte die Felsen, die Gräser, den wechselnden Meeresboden mit dem funkelnden Auge eines beutegierigen Tieres.

Plötzlich ließ er mit kurzer, elastischer Bewegung die gabelförmige Spitze ins Wasser gleiten, schleuderte sie dann fort, mit solcher Sicherheit, daß sie einen großen Fisch, der vor uns floh, im Schwunge traf.

Ich hatte nur Trémoulins Bewegung gesehen, aber ich hörte, wie er vor Freude grunzte, und als er seine Harpune in den hellen Lichtkreis des Feuers hob, sah ich ein Tier an den Eisenzähnen zappeln. Es war ein Seeaal. Mein Freund betrachtete ihn und zeigte ihn mir, indem er ihn unter die Flamme hielt, und warf ihn dann auf den Boden des Bootes. Die Seeschlange, den Leib von fünf Löchern durchbohrt, wand sich, berührte meine Füße, suchte irgend ein Loch, um zu entfliehen und verkroch sich, als sie zwischen den Hölzern des Botes eine kleine Lache von Brackwasser gefunden, hinein, und rollte sich, beinah schon tot, zusammen.

Digitized by Google

Nun erbeutete Trémoulin von Minute zu Minute mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit, ſchnell wie der Blitz, mit wunderbarer Sicherheit all die ſeltſamen Bewohner des Salzwaſſers. Nach einander ſah ich unter dem Feuer vorübergereicht werden, mit letzten Todeszuckungen: ſilberglänzende Wolfsbarſche, dunkle, blutgeſprenkelte Muränen, Drachenköpfe mit geſträubten Stacheln, dann Tintenfiſche, wunderliche Tiere, die Tinte ausſpritzten und um das Schiff herum ein paar Augenblicke hindurch das Meer dunkel färbten.

Dabei glaubte ich unausgeſetzt ringsherum Vogelſchreie durch die Nacht zu hören; ich ſchärfte die Augen und bemühte mich, zu entdecken, woher dieſe ſchrillen Pfiffe kamen: bald nah, bald fern, kurz oder lang gedehnt; zahllos, ununterbrochen, als zöge ein Schwarm Vögel über uns dahin, wahrſcheinlich durch das Feuer angelockt. Manchmal war es aber wieder wie eine Gehörstäuſchung, als käme der Lärm aus dem Waſſer.

Ich fragte:

— Was pfeift denn ſo?

— Das ſind die Kohlen die in's Waſſer fallen.

Und wirklich, es war der Scheiterhaufen, der einen Funkenregen auf das Meer ſtreute. Glühend oder

noch hell brennend, fielen sie herab und erloschen mit leisen oder durchdringendem Klagelaut, ganz merkwürdig anzuhören: manchmal leises Zwitschern, dann wieder wie kurzer Schrei eines Wandervogels der vorüberzieht. Harztropfen pfiffen wie Kugeln oder summten wie Horniſſe und erloschen sofort, wenn sie ins Waſſer fielen. Es war wirklich wie Stimmen lebendiger Weſen, ein seltsames, unerklärliches leises Geräusch, das in der Dunkelheit dicht bei uns klang.

Plötzlich rief Trémoulin:

— So ein Beest!

Er warf seine Harpune und als er sie herauszog, sah ich etwas wie einen großen, rötlichen Fleischlappen, der sich um die Zähne des Dreizacks gewickelt hatte und am Holz klebte, zappelnd, sich hin und herbewegen, lange, weiche, starke Fühlarme auf und zurollend, die mit Saugöffnungen bedeckt waren und sich um den Stiel der Waffe wanden. Es war ein achtarmiger Tintenfisch.

Er hielt mir seine Beute hin, und ich unterschied die beiden großen Augen des Ungetüms, die mich anglotzten. Herausstehende Augen, fürchterlich dreinschauend, aus einer sackartigen Vertiefung, welche einer Beule glich. Das Tier glaubte losgekommen zu sein und streckte langsam seine Fangarme vor,

Digitized by Google

deren weiße Saugnäpfe mir entgegen tasteten. Die Spitze war fein, dünn wie ein Faden, und sobald sich einer dieser gierigen Fühler am Schiffsrand festgesogen hatte, stieg ein neues auf, entrollte sich und folgte dem Ersten. Man fühlte in diesem weichen muskulösen Körper, in diesen lebendigen rötlichen, welken Schropfköpfen, eine unwiderstehliche Kraft. Trémoulin hatte sein Messer aufgeklappt und stieß es kurz dem Tier zwischen die beiden Augen.

Man hörte einen Seufzer, wie Luft die ausströmt, und der Polyp hörte auf sich zu bewegen.

Und doch war er nicht tot, denn diese nervösen Körper haben ein zähes Leben. Aber seine Kraft war zerstört, die Luftpumpe geplatzt, er konnte kein Blut mehr trinken, und die Kruſten der Krabben nicht mehr ansaugen und leeren.

Nun löste Trémoulin, als wollte er mit dem sterbenden Tier spielen, die kraftlosen Saugarme von den Schiffsplanken und plötzlich packte ihn die Wut und er rief:

— Warte mal, ich will Dir die Pfoten wärmen!

Er spießte das Thier nochmals mit dem Dreizack auf, hob es wieder hoch und hielt die feinen Saugnäpfe der Glieder des Seeungeheuers an das rotglühende Eisen des Feuerbeckens.

Digitized by Google

Sie ringelten ſich hin und her in der Glut bis ſie platzten. Die Qual des gräßlichen Tieres that mir weh bis in die Fingerſpitzen hinein.

— Thu das nicht! — ſchrie ich.

Er antwortete ganz ruhig:

— Es geſchieht ihm ganz recht!

Dann warf er ihn ins Boot, den geplatzten, verſtümmelten Polypen der zwiſchen meinen Füßen hinkroch bis zu der Waſſerlache am Boden, wo er ſich mitten unter den toten Fiſchen zuſammenrollte, um zu ſterben.

Unſer Fiſchzug dauerte noch lange, bis endlich das Holz ausging.

Als nicht mehr genug da war, um das Feuer zu unterhalten, warf Trémoulin die ganze Glut ins Waſſer. Und die Nacht, die um uns durch die leuchtenden Flammen vertrieben geweſen, fiel nun auf uns nieder und begrub uns wieder ganz in ihrer Dunkelheit.

Der Alte begann langſam mit regelmäßigen Ruderſchlägen zu rudern. Wo war der Hafen, wo das Land? Wo der Eingang zum Golf, wo die offene See? Ich ahnte es nicht. Der Polyp zuckte noch zu meinen Füßen; mir thaten förmlich die Nägel weh, als wären auch mir die Fingerſpitzen verbrannt worden.

Digitized by Google

Plötzlich gewahrte ich Lichter; wir kehrten in den Hafen zurück.

— Biſt Du müde? — fragte mein Freund.

— Nein, gar nicht!

— Komm, wir wollen auf meinem Dach noch ein bißchen ſchwatzen.

— Sehr gern.

In dem Augenblick, als wir auf die Terraſſe traten, ſah ich den Mond hinter den Bergen aufgehen. In langſamen Stößen blies der warme Luftzug daher, trug leichte kaum zu unterſcheidende Wohlgerüche mit ſich, als ob er auf ſeinem Wege die Düfte der Gärten und der Städte all jener ſonnenglühenden Länder in ſich aufgenommen hatte.

Rings um uns herum zogen ſich weiße Häuſer mit viereckigen platten Dächern bis zum Meer hinab. Und auf all dieſen Dächern gewahrte man, liegend oder ſtehend, menſchliche Geſtalten, die ſchliefen oder träumten unter den Geſtirnen, ganze Familien, in lange Flanell-Gewänder gewickelt, die ſich in der milden Nacht erholten von der Hitze des Tages.

Da war es mir plötzlich, als erfaßte ich die Seele des Orients, die Seele, ſo voller Poeſie und Legenden, dieſer einfachen Menſchen mit den Gedanken ſo reich an Bildern. Und Bilder aus der Bibel und den Märchen aus Tauſend und einer

Digitized by Google

Nacht erfüllten mein ganzes Herz. Ich hörte die Propheten Wunder verkünden und sah auf den Terrassen der Paläste Prinzessinen in Seidenhöschen spazieren, während auf silbernen Kohlenbecken Wohlgerüche verdampften, deren Rauch in Form von Geistern in die Luft verflog.

Ich sagte zu Trémoulin:

— Du kannst lachen, hier zu leben!

Er antwortete:

— Der Zufall hat mich hergeführt.

— Der Zufall?

— Ja. Zufall und Unglück.

— Bist Du unglücklich gewesen?

— Sehr unglücklich.

In seinen Burnus gehüllt, stand er vor mir. Und beim Ton seiner Stimme überlief es mich, so schmerzlich war sein Ausdruck.

Nach einem Augenblick des Stillschweigens fuhr er fort:

— Ich kann Dir mein Unglück erzählen. Vielleicht entlastet es mich, wenn ich davon rede.

— Erzähle!

— Ist's Dir recht?

— Ja.

— Nun also. Du weißt wie ich in der Schule war: so eine Art Dichter, der in der Apotheke groß

Digitized by Google

geworden war. Ich träumte davon, Bücher zu ſchreiben und verſuchte es auch nach dem Abgangsexamen, — aber es ging nicht. Ich habe einen Band Gedichte herausgegeben, dann einen Roman: beide waren unverkäuflich. Dann ſchrieb ich ein Theaterſtück, das nicht aufgeführt wurde.

Da verliebte ich mich. Ich will Dich mit meiner Leidenſchaft nicht langweilen. Neben dem Laden meines Vaters wohnte ein Schneider, der eine Tochter hatte. Die liebte ich. Sie war klug, hatte ihr Lehrerinexamen gemacht, war lebhaften Geiſtes, immer angeregt, was übrigens ganz zu ihrer Perſon paßte. Man konnte meinen, ſie wäre fünfzehn Jahr alt, obgleich ſie älter war als zweiundzwanzig. Sie war ganz klein, hatte feine Züge und Linien wie eine zarte, kleine Miniature. Ihre Naſe, ihr Mund, ihre blauen Augen, ihr blondes Haar, ihr Lächeln, Geſtalt, Hand, alles war gemacht, als ſollte es im Glasſchrank ſtehen, aber nicht für das rauhe Leben. Und doch war ſie lebhaft, beweglich und unglaublich thätig. — Ich verliebte mich ſehr in ſie. — Ich erinnere mich noch an zwei oder drei Spaziergänge im Luxembourg-Garten, am Brunen der Medici, die gewiß die ſchönſten Stunden meines Lebens geweſen ſind. Nicht wahr, Du kennſt doch dieſen verrückten, verliebten Zuſtand, der uns dahin führt, daß wir an

Digitized by Google

garnichts anderes mehr denken, als an den Gegenstand unserer Anbetung. Man wird wie besessen von so einer Frau, und außer ihr giebt es nichts mehr auf der Welt.

Wir waren bald verlobt. Ich setzte ihr meine Pläne für die Zukunft auseinander, die sie aber nicht billigte. Sie hielt mich weder für einen Lyriker noch für einen Romanschriftsteller, noch einen Dramatiker, und meinte, ein Laden wäre, wenn er gut ginge, doch das beste.

Ich gab es also auf, Bücher zu schreiben, und beschränkte mich darauf, sie zu verkaufen. Ich erwarb nämlich in Marseille die „Allgemeine Buchhandlung", deren Besitzer gestorben war.

Drei Jahre lang ging es uns gut. Wir hatten aus unserm Geschäft eine Art litterarischen Salon gemacht, wo alle Leute in der Stadt, die sich für Litteratur interessierten, zusammenkamen, um zu schwatzen. Man ging zu uns wie in einen Klub. Über Bücher, Dichter, vor allen Dingen aber über die Politik wurden Meinungen getauscht. Meine Frau, die den Ladenverkauf leitete, hatte sich eine wirkliche Stellung in der Stadt gemacht. — Während man nun unten schwatzte, arbeitete ich oben im ersten Stock in meinem Zimmer, das durch eine Wendeltreppe mit der Buchhandlung verbunden war. Ich

Digitized by Google

hörte Stimmen, Lachen, Unterhaltung und manchmal hielt ich mit Schreiben inne, um zuzuhören. Im Geheimen hatte ich mich an einen Roman gemacht, den ich aber nie beendigt habe.

Unsere Stammgäste waren Herr Montina, ein Rentner, ein großer, schöner Kerl, die richtige südländische, männliche Schönheit, mit schwarzem Haar und herausfordernden Augen; Herr Barbet, ein Magistratsbeamter, dann zwei Kaufleute, die Herren Faucil und Labarregue, endlich der General Marquis de Flêche, der Führer der Royalistischen Partei, die gewichtigste Persönlichkeit der ganzen Provinz, ein alter Herr, von sechsundsechzig Jahren.

Die Geschäfte gingen gut. Ich war glücklich, sehr glücklich.

Da kam ich eines Tages gegen drei Uhr, als ich Besorgungen machte, durch die Rue Saint-Ferréol. Und sah plötzlich aus einer Thür eine Frau kommen, deren ganzes Äußere so meiner Frau ähnelte, daß ich mir gesagt haben würde, sie ist es, wenn ich sie nicht noch eine Stunde vorher, ein wenig unwohl, im Laden gelassen hätte. Eiligen Schrittes, ohne sich umzublicken, ging sie vor mir her und erstaunt, etwas beunruhigt, folgte ich ihr, ohne es vielleicht selbst zu wollen.

Ich sagte mir: Sie ist es nicht. Nein. Un-

Digitized by Google

möglich, ſie hat doch Migräne. Und was ſoll ſie denn in dem Haus hier machen?

Ich wollte aber doch Gewißheit darüber haben und ging ſchneller, um ihr nachzukommen. Ich weiß nicht, hat ſie mich gewittert, erraten, oder am Schritt erkannt, — ich weiß nicht: genug, ſie drehte ſich kurz um — ſie war es. Als ſie mich ſah, ward ſie rot, blieb ſtehen und ſagte lächelnd:

— Ach, Du biſt's?

Mir ſchnürte es das Herz zuſammen.

— Ja. Du biſt doch ausgegangen, bei Deiner Migräne?

— Es ging beſſer. Ich habe eine Beſorgung gemacht.

— Wo denn?

— Ich war bei Lacauſſade, Rue Caſſinelli, um Bleiſtifte zu beſtellen. Sie ſah mir gerade in die Augen, war nicht mehr rot, vielleicht eher ein wenig bleich. Aus ihren klaren, hellen Augen — ach dieſe Frauenaugen! — ſchien die Wahrheit zu ſprechen. Aber ich hatte ein unbeſtimmtes ſchmerzliches Gefühl, daß ſie löge. Ich war verlegener, verwirrter, in unangenehmerer Stimung wie ſie. Ich wagte keinen Verdacht zu ſchöpfen, aber war meiner Sache ſicher: ſie log. Warum wußte ich nicht.

Ich ſagte nur:

Digitized by

— Du haſt gut daran gethan, auszugehen, wenn Deine Migräne beſſer iſt.

— Ja, viel beſſer.

— Gehſt Du nach Haus?

— Ja, gewiß.

Ich verließ ſie, ging allein weiter. Was ging hier vor? Ich hatte als ich ihr gegenüberſtand das Gefühl gehabt, ſie ſei falſch. Und nun mußte ich doch wieder daran zweifeln, und als ich zu Tiſch heimkehrte, machte ich mir Vorwürfe, ſie auch nur eine Sekunde lang in Verdacht gehabt zu haben.

Biſt Du einmal eiferſüchtig geweſen? — Ob ja oder nein iſt ganz gleich: der erſte Tropfen der Eiferſucht war in mein Herz gefallen, — das ſind Feuertropfen. Ich zog keinen Schluß daraus, ich glaube nichts; ich wußte nur: ſie hat gelogen. Bedenke, daß ich jeden Abend, wenn wir beide allein blieben, nachdem die Kunden und Commis fort waren, ſei es, daß wir an den Hafen hinunter bummelten, wenn es ſchön war, ſei es, daß wir in meinem Zimmer ſitzen blieben, wenn es ſchlecht war, ich ihr mein Herz ohne jeden Rückhalt öffnete, alles ſagte: denn ich liebte ſie. Sie war ein Teil meines Lebens, der wichtigſte Teil, meine ganze Freude. In ihren kleinen Händen hielt ſie meine arme, vertrauende, treue Seele gefangen.

Digitized by Google

Während der ersten Tage, jener ersten Tage des Zweifels und der Traurigkeit, ehe der Verdacht bestimmte Gestalt angenommen hatte und stärker geworden war, fühlte ich mich niedergeschlagen und fröstelte als läge der Keim zu einer Krankheit in mir. Mich fröstelte unausgesetzt, ich aß und schlief nicht mehr.

Warum hatte sie gelogen? was hatte sie in dem Haus zu thun? Ich war hingegangen, um zu versuchen, das herauszubekommen. Ich fand aber nichts. Der Mieter im ersten Stock, ein Tapezier, hatte mich über alle seine Nachbarn ins Licht gesetzt, ohne daß mich das auf eine Fährte brachte. Im zweiten Stock wohnte eine Hebamme, im dritten eine Näherin und eine Nagelpflegerin, in der Mansarde zwei Kutscher mit ihren Familien.

Warum hatte sie gelogen? Sie konnte mir ja so leicht sagen, sie wäre bei der Schneiderin gewesen oder bei der Nägeloperateurin. Mich quälte die Lust, die Leute auszufragen. Ich habe es nicht gethan aus Angst, daß sie es erführe und dann von meinem Verdacht wüßte.

Sie war also in dies Haus gegangen und hatte es mir verheimlicht. Da steckte irgend etwas dahinter. Was? Manchmal dachte ich mir ganz lobenswerte Gründe aus, irgend eine gute That, die sie verbergen

Digitized by Google

wollte, eine Erkundigung, die ſie eingezogen, und ich machte mir Vorwürfe, ſie zu beargwöhnen. Hat nicht jeder von uns das Recht, ſeine unſchuldigen, kleinen Geheimniſſe zu haben, eine Art doppeltes Leben in ſich, über das man niemandem Rechenſchaft ablegt. Darf ein Mann, da man ihm ein junges Mädchen auf den Lebensweg mitgegeben hat, verlangen, daß ſie nun nichts mehr denkt und thut, ohne ihn vorher oder nachher in Kenntnis zu ſetzen? Soll denn das Wort „Ehe“ die Verzichtleiſtung auf jede Unabhängigkeit auf jede Freiheit bedeuten? Konnte ſie nicht vielleicht zu der Schneiderin gehen, ohne es mir zu ſagen, oder einer der Kutſcherfamilien im ſtillen etwas Gutes thun? War nicht vielleicht ihr Beſuch in dieſem Hauſe, ohne daß etwas Böſes dabei, vielleicht ſo, daß ich ihn zwar nicht getadelt, aber doch kritiſiert haben würde? Sie kannte mich bis in die geheimſten Falten meines Herzens und fürchtete vielleicht, wenn auch keinen Vorwurf, ſo doch eine Beſprechung der Sache. Ihre Hände waren ſehr hübſch. Ich kam endlich auf den Gedanken, ſie ließe ſie etwa im Geheimen durch die Nagelpflegerin behandeln, und habe es nur nicht eingeſtanden, um nicht verſchwenderiſch zu erſcheinen. Sie war ordentlich, ſparſam, war eine Frau, die ihr Geſchäft verſteht. Sie meinte vielleicht in meinen Augen zu verlieren,

Digitized by Google

wenn sie, nur um zu gefallen, eine solche Ausgabe gemacht und sie eingestand. Die Frauen sind ja von Natur so spitzfindig und schlau.

Aber all mein Nachdenken beruhigte keineswegs: ich war eifersüchtig. Der Verdacht wühlte in mir, fraß, zerriß mich. Es war noch kein bestimmter Verdacht, sondern nur ein allgemeiner. Es war eine gräßliche Beklommenheit, ein Schmerz, ein noch versteckter Gedanke, aber ich wagte nicht den Schleier aufzuheben, denn darunter fand sich ein fürchterlicher Gedanke: . . . . ein Liebhaber! . . . . Hatte sie einen Liebhaber? . . . . Das war unwahrscheinlich, unmöglich, und doch . . .

Unausgesetzt sah ich Montinas Gesicht vor mir, den großen, schönen Kerl mit den glänzenden Haaren; das Lächeln auf den Lippen erblickte ich und sagte mir: Der ist es!

Die ganze Geschichte ihres Verhältnisses dachte ich mir aus. Sie hatten über ein Buch zusammen gesprochen, über irgend ein Liebesabenteuer diskutiert, etwas gefunden, das mit ihnen Ähnlichkeit hatte und diese Ähnlichkeit wurde Wirklichkeit.

Und ich überwachte sie, ein Opfer der fürchterlichsten Qual, die nur ein Mann durchmachen kann. Ich hatte Schuhe mit Gummisohlen gekauft, um ohne Geräusch hin und hergehen zu können. Und

Digitized by Google

nun brachte ich mein ganzes Daſein damit zu, die kleine Wendeltreppe hinauf und hinab zu ſchleichen, in der Abſicht ſie zu überraſchen. Oft ließ ich mich ſogar auf den Händen, den Kopf nach unten, die Stufen hinab, um zu ſehen, was ſie trieben, dann mußte ich rückwärts wieder hinauf mit unendlicher Anſtrengung und Mühe, nachdem ich feſtgeſtellt, daß der Commis dabei war.

Ich lebte nicht mehr, ich litt. Ich konnte an nichts mehr denken, nicht arbeiten, mich nicht mehr um meine Geſchäfte kümmern. Sobald ich ausging und hundert Schritt auf der Straße gemacht hatte, ſagte ich mir: Er iſt da! und ich kehrte heim. — Er war nicht da. Ich ging wieder fort. Aber kaum war ich weggegangen, dachte ich wieder: Jetzt iſt er gekommen! und kehrte zurück.

Das ging den ganzen Tag.

Nachts war es noch ſchlimmer. Ich fühlte ſie an meiner Seite im Bett; ſie lag da und ſchlief, oder that ſo, als ob ſie ſchliefe. Schlief ſie? Nein, wahrſcheinlich nicht. So war das wieder eine Lüge.

Unbeweglich blieb ich auf dem Rücken liegen. Die Wärme ihres Körpers beengte mich, verſetzte mir den Atem, quälte mich. Mich peinigte eine entſetzliche, kaum zu überwindende Luſt, aufzuſtehen, ein Licht zu nehmen und einen Hammer und mit einem

einzigen Schlage ihr den Kopf zu ſpalten, um hinein zu ſchauen. Ich hätte weiter nichts geſehen, ich wußte es wohl, als ein Gemiſch von Hirn und Blut. Ich hätte nichts erfahren, — es war unmöglich. Und dieſe Augen! Wenn ſie mich bloß anblickte, überkam mich wahnſinnige Wut. Ob man ſie anſah — oder ſie andere: ihr Auge blickte klar, treuherzig — und falſch, falſch, falſch. Und man kann nichts erraten, was dahinter ſteckt. Ich hatte Luſt Nadeln hinein zu bohren, dieſe Spiegel der Falſchheit auszuſtechen.

Ach! ich kann die Inquiſition wohl verſtehen! Ich hätte ihre Gelenke in Eiſenringe gelegt. — Sprich! . . . Geſtehe! . . Du willſt nicht? . . . Warte! . . Langſam hätte ich ihr die Kehle zugeſchnürt. — Sprich! . . . Geſtehe! . . . Du willſt nicht? . . . . — und ich hätte zugeſchnürt und zugeſchnürt, bis ſie nach Luft gerungen hätte, bis ich ſie erſticken . . . ſterben geſehen. Oder ich hätte ihr die Finger am Feuer gebraten. Und mit welcher Wolluſt hätt ich das gethan! Sprich . . . . ſprich doch! . . . Du willſt nicht? . . . Ich hätte ſie an die Kohlen gehalten, ſie geröſtet an den Spitzen, — und ſie hätte geſtanden . . . ſicher! . . . . . geſtanden hätte ſie.

Trémoulin ſtand, die Fäuſte geballt, da und

ſchrie. Um uns herum auf den benachbarten Dächern erhoben ſich die Geſtalten, wachten auf, lauſchten, in ihrer Ruhe geſtört.

Und ich, ganz bewegt und gepackt von Intereſſe, ſah vor mir in der Nacht, als hätte ich ſie wirklich gekannt, dieſe kleine Frau, dies blonde, lebhafte, geriſſene Weſen. Ich ſah, wie ſie ihre Bücher verkaufte, mit den Männern ſprach, die ihr kindliches Äußere einnahm. Und ich ſah in ihrem zarten Puppenkopf freche Ideen, tolle Gedanken, Träume kleiner parfümierter Ladenmädchen, die ſich in jeden Helden der Schauerromane verlieben. Ebenſo wie er hatte ich ſie im Verdacht, haßte ſie, und auch ich hätte ihr die Finger verbrannt, damit ſie geſtände.

Er fuhr in ruhigerem Ton fort:

— Ich weiß nicht, warum ich Dir das eigentlich erzähle. Ich habe nie mit jemandem darüber geſprochen. Ja, aber ſeit zwei Jahren habe ich niemand geſehen, ich habe mit keinem Menſchen, keinem Menſchen geredet. Und das brannte auf meinem Herzen, ſiedete, gährte ... heraus muß es ... traurig für Dich!

Nun wohl, ich hatte mich allerdings getäuſcht. Es war viel ſchlimmer, als ich geglaubt hatte, ſchlimmer als alles. Hör zu. Ich gebrauchte das Mittel, das man immer benutzt, ich that als ginge ich fort. Jedesmal

wenn ich fortfuhr, frühstückte meine Frau außer dem Hause. Ich will Dich nicht damit langweilen wie ich einen Kellner bestach, um sie zu überraschen.

Die Thür ihres Zimmers sollte mir geöffnet werden. Und zur verabredeten Zeit kam ich an, mit dem festen Entschluß, sie zu töten. — Schon seit dem Tag vorher sah ich die ganze Scene vor mir, als ob sie bereits stattgefunden hätte. Ich trat ein. Ein kleiner Tisch mit Gläsern, Flaschen, Tellern bedeckt, stand zwischen ihr und Montina. Als sie mich erblickten, waren sie so erschrocken, daß sie starr sitzen blieben. Ohne ein Wort zu sagen ließ ich meinen bleigefüllten Stock, mit dem ich mich bewaffnet hatte, auf den Kopf des Mannes niedersausen. Beim ersten Schlag brach er, mit dem Kopf auf das Tischtuch, sinkend tot zusammen. Dann wendete ich mich zu ihr und ließ ihr die Zeit, ein paar Sekunden, zu fassen was vor sich ging, flehend mir die Arme entgegenzustrecken, toll, toll vor Entsetzen, ehe auch sie sterben mußte. O, ich war auf alles gefaßt, stark, entschlossen, zufrieden mit mir selbst und wie trunken Der Gedanke an ihren verzweifelten Blick, den sie mir zuwerfen würde wenn ich den Stock hob, an ihre abwehrenden Hände, an den Schrei aus ihrer Brust, an ihre blutlosen verzerrten Züge, war ein Vorgeschmack meiner Rache. Und sie wollte ich nicht auf den ersten Schlag nieder-

Digitized by Google

werfen. Du findeſt mich empörend, nicht wahr? Du weißt aber nicht was man leidet. Bloß daran zu denken, daß eine Frau, die eigene Frau oder die Geliebte, die man wirklich lieb hat, ſich einem anderen hingiebt, ihm wie uns, und ſeine Lippen berührt wie unſere: o! das iſt etwas Furchtbares, Entſetzliches! Wenn man einmal dieſe Qual kennen gelernt hat, iſt man zu allem fähig. Ich wundere mich nur, daß man nicht viel öfter tötet. Denn alle die betrogen worden ſind, alle haben den Wunſch gehabt zu töten, haben in dieſem erträumten Tod geſchwelgt, haben allein in ihrem Zimmer oder auf verlaſſener Straße, beim Phantaſiebild der befriedigten Rache die Gebärde des Erwürgens oder Niederſchlagens gemacht.

Ich kam alſo in das Reſtaurant, ich fragte: Sind ſie da? — Der beſtochene Kellner antwortete: Jawohl! — führte mich eine Treppe hinauf und zeigte mir eine Thür: Hier! — ſagte er. Ich preßte meinen Stock in der Hand, als wären meine Finger aus Eiſen. Ich trat ein.

Ich hatte den richtigen Moment getroffen: ſie lagen einander in den Armen. Aber es war nicht Montina, — es war der General de Flêche, der ſechsundſechzigjährige General.

Ich war ſo darauf gefaßt, den anderen zu finden, daß ich wie gelähmt vor Staunen ſtehen blieb.

Digitized by Google

Und dann . . . dann . . ich weiß noch heute nicht, was in mir vorging. Nein, ich weiß es nicht. Angesichts des anderen hätte mich die Wut gepackt, vor diesem da, vor diesem alten Kerl mit dem dicken Bauch und den hängenden Backen erstickte mich der Ekel. Sie, die Kleine, die aussah wie fünfzehn Jahr alt, hatte sich diesem dicken, alten, fast kränklichen Mann überlassen, weil er Marquis war, General, Freund und Vertrauter entthronter Könige.

Nein, ich weiß nicht was ich fühlte noch was ich dachte. Diesen alten Kerl hätte ich nicht schlagen können. Welche Scham! Nein, ich hatte keine Lust mehr, meine Frau zu töten, sondern alle Frauen, die zu so etwas fähig sind. Ich war nicht mehr eifersüchtig, ich war so niedergedonnert, als ob ich das Entsetzlichste vom Entsetzlichen gesehen hätte.

Man mag von den Männern sagen was man will, so ekelhaft sind sie nicht. Wenn man einen trifft, der sich in solcher Weise erniedrigt, deutet man mit den Fingern auf ihn. Der Mann oder Liebhaber eines alten Weibes ist verachteter denn ein Dieb. Wir sind reinlich, mein Lieber. Aber sie, sie, diese Dirnen, deren Herz schmutzig ist, sie gehören allen, jung oder alt, aus den verschiedensten verächtlichsten Gründen, weil es ihr Beruf ist, ihr Geschäft, ihre Bestimmung. Das sind die ewigen, unbewußten,

Digitized by Google

gedankenlosen Geächteten, die ihren Körper ohne Ekel feil bieten, denn er ist Liebesware; die ihn verkaufen oder verschenken, die ihn hingeben dem greisen Bummler, mit dem Golde in der Tasche, oder des Ruhmes wegen dem verwelkten unzüchtigen Herrscher und dem alten Mann, so berühmt wie widerlich.

Er predigte wie ein Prophet des Altertums mit erhobener Stimme, verkündete unter dem ewigen Sternenhimmel, mit dem Zorn der Verzweiflung, die verherrlichte Schande aller Maitressen alter Herrscher, die Schmach, die alle Jungfrauen, die Greise zu Männern nehmen, wissentlich begehen, die Schande, deren sich alle jungen Frauen schuldig machen, die lächelnd Liebkosungen des Alters über sich ergehen lassen.

Ich sah sie, von Anbeginn der Welt, durch ihn hervorgezaubert, beschworen, ans Licht gebannt, in dieser Nacht des Orients stehen, all die Mädchen, die schönen Mädchen mit schmutziger Seele, die, wie das Tier, das das Alter des Weibchens nicht kennt, den greisen Liebeswünschen nachgegeben. Um uns herum erschienen sie, alle die Dienerinnen der Patriarchen, gepriesen in der Bibel: Hagar, Ruth, die Töchter des Loth, die braune Abigail, die Jungfrau von Sunam, die mit ihren Liebkosungen den sterbenden David

Digitized by Google

wieder belebte und alle anderen jungen, dicken, weißen, Patrizierinnen oder Plebejerinnen, unverantwortlichen Weiber eines Herrn, bezwungene, verführte oder bezahlte Sklavenleiber.

Ich fragte:

— Was haſt Du gethan?

Er antwortete:

— Ich reiſte, und hier bin ich.

Da blieben wir lange nebeneinander ſitzen, träumend, ohne ein Wort zu ſprechen.

* * *

Dieſer Abend iſt mir unauslöſchlich in der Erinnerung geblieben. Alles was ich geſehen, empfunden, gehört und geahnt, der Fiſchzug, vielleicht auch der Polyp, dieſe ergreifende Erzählung, während rings auf den Nachbardächern die weißen Geſtalten lagen, alles fügte ſich in ein bewegtes Bild zuſammen. Manche Begegnungen, manch unerklärlicher Zuſammenhang der Dinge enthält gewiß, ohne daß etwas Außergewöhnliches dabei vorkommt, eine größere Menge geheimer Quinteſſenz des Lebens als alles was im Gleichmaß der Tage verſtreut liegt.

Digitized by Google

Die Stecknadeln

Digitized by Google

— Dieſe verfluchten Frauenzimmer!

— Warum denn?

— Ja, weißt Du, mich haben ſie hölliſch reingelegt.

— Dich?

— Ja, mich.

— Die Frauenzimmer oder eine Frau?

— Zwei Frauen.

— Zwei Frauen zugleich?

— Ja.

— Wieſo denn?

Die beiden jungen Leute ſaßen vor einem großen Café auf dem Boulevard und tranken Likör mit Waſſer vermengt, eines jener Getränke, das ausſieht als hätte man die Farben des ganzen Malkaſtens hineingeſpritzt.

Sie waren etwa gleichaltrig und mochten fünfundzwanzig bis dreißig Jahre zählen. Der eine war blond, der andere brünett. Sie ſahen in ihrer Talmi-Eleganz aus wie die richtigen Jobber, die

man an der Börse, wie im Salon trifft, die überall zu finden sind, überall herumleben und herumlieben. Der Brünette sagte:

— Ich habe Dir doch von meinem Verhältnis erzählt. Weißt Du die kleine Frau, die ich im Seebade, in Dieppe, traf.

— Jawohl.

— Alter Kerl, Du weißt wie so was ist. Ich hatte ein Verhältnis in Paris, das ich riesig gern hatte, eine alte Freundin, eine gute Freundin, mit einem Wort — eine Gewohnheit, an der ich noch hänge.

— An Deiner Gewohnheit?

— Ja, an der Gewohnheit und an ihr. Sie ist mit einem braven Mann verheiratet, den ich auch sehr gern habe, — ein lieber, wirklich guter Freund. Kurz, in dem Hause hatte ich mich für mein ganzes Leben eingerichtet.

— Nun?

— Nun, die können Paris nicht verlassen und infolge dessen war ich in Dieppe Strohwitwer.

— Warum bist Du denn nach Dieppe gefahren?

— Luftveränderung. Man kann sich doch nicht immer auf den Boulevards herumtreiben.

— Nun — und?

— Nun habe ich im Seebade die Kleine getroffen, von der ich Dir erzählte.

Digitized by Google

— Die Frau von dem Bureauchef?

— Ja. Sie langweilte ſich ſehr. Ihr Mann kam übrigens bloß Sonntags, und das iſt ein gräßlicher Kerl. Wir haben uns rieſig angefreundet, haben uns amüſiert, zuſammen getanzt. . . . .

— . . . . Und das Übrige?

— Jawohl, aber ſpäter. Kurz wir trafen uns, gefielen uns, ich hab's ihr geſagt, ſie hat ſich's wiederholen laſſen, um's beſſer zu kapieren und hat weiter keine Schwierigkeiten gemacht.

— Liebteſt Du ſie?

— Ja, ein bißchen. Sie war ſehr nett.

— Und die andere?

— Die andere blieb in Paris. Kurz, ſechs Wochen lang ging die Geſchichte famos und im beſten Einverſtändnis kehrten wir nach Paris zurück. Kannſt Du etwa mit einer Frau brechen, wenn Dir dieſe Frau nicht das mindeſte zu Leide gethan hat?

— O, ſehr wohl.

— Wie fängſt Du denn das an?

— Ich laſſe ſie einfach laufen!

— Wie machſt Du denn das?

— Ich gehe nicht mehr hin.

— Aber wenn ſie nun zu Dir kommt?

— Dann bin ich nicht zu Haus.

— Und wenn ſie nun wiederkommt?

Digitized by Google

— Dann ſage ich, ich wäre krank.

— Wenn ſie Dich nun pflegen will?

— Dann komme ich ihr grob.

— Wenn ſie es nun trotzdem thut?

— Dann ſchreibe ich ihrem Mann anonyme Briefe, damit er ſie an dem Tag, wo ſie kommen will, überwacht.

— Das iſt allerdings gut. Ich kann ſo was nicht, ich kann nicht mit einer brechen. Bei mir häufen ſie ſich an. Es giebt welche, die ſehe ich nur einmal jährlich, andere ſo alle zehn Monate, andere wieder bei Quartalwechſel, endlich andere, wenn ſie mal im Reſtaurant eſſen wollen. Die, die ich mal los bin, ſtören mich weiter nicht, aber oft wird mir's ſchwer, die Neuen etwas fern zu halten.

— Nun alſo, wie war's?

— Alſo hör' mal, die kleine Beamtenfrau war ganz Feuer und Flamme, nichts war ihr vorzuwerfen, wie ich Dir ſchon ſagte. Da ihr Mann den ganzen Tag im Bureau ſitzt, fing ſie an, mich zu überraſchen. Zweimal hätte ſie faſt „meine Gewohnheit" getroffen.

— Teufel!

— Jawohl! Ich hatte alſo jeder einen beſtimmten Tag angeſetzt, um etwaigen Mißverſtändniſſen vorzubeugen. Montags und Sonnabends die

Digitized by Google

Frühere, Dienstags, Donnerstags und Sonntags die Neue.

— Warum die denn öfter?

— Ja, weißt Du, die ist jünger.

— Da hast Du also nur zwei Rasttage in der Woche?

— Das genügt.

— Alle Hochachtung.

— Ja und nun denke Dir mal, mir ist die lächerlichste Geschichte der Welt und die dümmste zugleich passiert. Seit vier Monaten ging alles wundervoll; ich hatte mich in Ruhe eingewiegt und war wirklich ganz glücklich, als plötzlich vorigen Montag ein Krach kommt.

Ich erwartete „meine Gewohnheit" zu bestimmten Zeit, ein Viertel zwei Uhr, und rauchte dabei eine gute Cigarre.

Ich döste, mit mir selbst zufrieden, vor mich hin, als ich plötzlich entdeckte, daß die Zeit längst vorüber war. Ich war sehr erstaunt, denn sie ist riesig pünktlich. Ich dachte, es müßte sie irgend ein kleiner Unfall zurückgehalten haben. Aber eine Viertelstunde verstrich, dann eine Stunde, anderthalbe Stunde. Und nun sah ich ein, daß sie durch irgend eine Ursache doch abgehalten sein mußte, durch eine Migräne oder einen aufdringlichen Menschen. So

Digitized by Google

was ist sehr langweilig. Dieses unnütze Warten ist kolossal bockig und geht mächtig auf die Nerven. Schließlich faßte ich einen Entschluß: ich ging aus, und zwar, da ich nicht wußte, was ich anfangen sollte, zu ihr. Sie las gerade einen Roman.

— Nun? — fragte ich.

Sie antwortete ganz ruhig:

— Lieber Freund, ich konnte nicht; ich hatte eine Abhaltung.

— Was für eine?

— Ich war beschäftigt!

— Ja, aber womit beschäftigt?

— Ein sehr langweiliger Besuch.

Ich dachte, sie wollte mir den wahren Grund nicht nennen, und da sie sehr ruhig war, regte ich mich nicht weiter darüber auf. Ich hoffte, die verlorene Zeit am nächsten Tage mit der anderen wieder einzuholen. Ich war also Dienstag sehr erregt und verliebt in Erwartung der kleinen Beamtenfrau. Ich wunderte mich sogar, daß sie nicht früher kam, als verabredet. Alle Augenblicke sah ich nach der Uhr und verfolgte ungeduldig den Zeiger.

Es wurde ein Viertel, wurde halb, dann zwei Uhr. Nun konnte ich's nicht mehr aushalten und lief mit großen Schritten in meinem Zimmer auf und ab, preßte die Stirn an die Fensterscheiben, legte mein

Digitized by Google

Ohr an die Thür, um zu lauschen, ob sie nicht die Treppe heraufkäme.

Es wurde zwei ein halb Uhr, dann drei. Ich nahm meinen Hut und rannte zu ihr. Sie las, lieber Freund, sie las einen Roman!

— Nun? — fragte ich ängstlich.

Sie antwortete genau so wie die „Gewohnheit“:

— Lieber Freund, ich konnte nicht; ich hatte eine Abhaltung.

— Was für eine?

— Ich war beschäftigt.

— Aber womit beschäftigt?

— Ein sehr langweiliger Besuch.

Nun nahm ich gleich an, daß sie beide alles wußten. Aber sie schien so friedlich, daß ich endlich doch meinen Verdacht aufgab, an ein lächerliches Zusammentreffen glaubte, denn ich konnte mir eine solche Heuchelei garnicht vorstellen. Und nachdem wir eine Stunde lang freundschaftlich geschwatzt, wobei übrigens mindestens zwanzigmal ihr kleines Töchterchen hereingelaufen kam, mußte ich ganz dumm abziehen.

Und nun denke Dir mal, am nächsten Tage ...

— Da ging's wieder so?

— Ja und den übernächsten wieder. Und das dauerte so drei Wochen ohne Erklärung, ohne daß

Digitized by Google

mir irgend etwas dies sonderbare Benehmen erklärt hätte, dessen geheimen Grund ich dennoch ahnte.

— Sie wußten alles?

— Weiß der Teufel! Aber wie? Das hat mich gequält, bis ich's heraus gekriegt hatte.

— Wie hast Du es denn herausgekriegt?

— Durch Briefe. Am selben Tage haben sie mir in genau denselben Ausdrücken ein für alle Mal den Abschied erteilt.

— Und?

— Nun also höre zu. Du weißt, lieber Freund, daß Frauen immer eine Menge Nadeln bei sich führen. Haarnadeln kenne ich, vor denen habe ich Dampf, und auf die passe ich schon auf. Aber die anderen sind viel niederträchtiger, diese verfluchten kleinen Nadeln mit schwarzen Köpfen, die unsereins eine vorkommen wie die andere. Uns großen Kamelen, die wir sind! Sie aber kennen sie auseinander, genau so wie wir ein Pferd von einem Hund unterscheiden.

Da hat nun wie es scheint einmal meine kleine Beamtenfrau eines jener verräterischen kleinen Dinger neben dem Spiegel in die Tapete gesteckt. Die „Gewohnheit" hatte sofort den kleinen schwarzen Punkt, groß nur wie ein Floh, auf der Tapete entdeckt, hatte die Nadel ohne eine Wort zu sagen herausgezogen

Digitized by Google

und genau an derſelben Stelle eine ihrer Stecknadeln, gleichfalls ſchwarz aber von anderer Form, eingepikt.

Am nächſten Tag wollte die Beamtenfrau ihr Eigentum wieder an ſich nehmen und erkannte ſofort den Erſatz ihrer Nadel. Da kam ihr ein Verdacht und ſie ſteckte zwei hinein, über Kreuz.

Die „Gewohnheit“ antwortete auf dieſes Telegramm durch drei ſchwarze Kugeln, eine über der anderen.

Nachdem dieſer Verkehr einmal begonnen, ſetzten ſie ihn fort, ohne etwas davon zu ſagen, nur um einander zu beſpähen. Dann hat wahrſcheinlich die „Gewohnheit“, die kecker iſt, um die kleine Drahtſpitze ein winziges Papierchen gewickelt, auf dem ſtand: „Poſtlagernd, Boulevard Malesherbes, C.D.“

Nun ſchrieben ſie ſich, jetzt war ich verloren. Du kannſt Dir denken, daß es dabei nicht geblieben iſt. Mit aller Vorſicht, mit all den tauſend Ränken und Liſten, die bei ſo etwas nötig ſind, gingen ſie vor. Aber die „Gewohnheit“ unternahm plötzlich einen Gewaltſtreich und gab der anderen ein Stelldichein. Was ſie ſich da geſagt haben, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß die Unterhaltung auf meine Koſten ging. Na alſo, das iſt die ganze Geſchichte.

— Iſt das alles?

Digitized by Google

— Jawohl.

— Haſt Du ſie nicht wieder geſehen?

— O bitte, ich ſehe ſie noch, als guter Freund natürlich; ſonſt haben wir ganz gebrochen.

— Und haben ſie ſich wiedergeſehen?

— Jawohl, mein Alter. Sie ſind dicke Freundinnen geworden.

— Schau, ſchau! Bringt Dich denn das nicht auf einen Gedanken?

— Nee. Welchen?

— Einfaltspinſel! Laß ſie doch wieder Stecknadeln einſtechen!

Digitized by Google

Duchour

Als Baron Mordiane die Frei-Treppe des Klub hinabſtieg, die geheizt war wie ein Gewächshaus, trug er den Pelz offen, und als ſich nun das große Portal hinter ihm geſchloſſen hatte und er auf der Straße ſtand, ging ihm plötzlich die Kälte durch Mark und Bein, und ein eiſiger Luftzug ließ ihn, ganz verſtimmt, zuſammenſchauern wie vor einem Unglück. Außerdem hatte er im Spiel verloren, und endlich litt er ſeit einiger Zeit am Magen, ſo daß er nicht mehr eſſen konnte, was ihm ſchmeckte.

Er wollte nach Haus. Und da überkam ihn plötzlich der Gedanke an ſeine große, öde Wohnung, an den Kammerdiener, der im Vorzimmer eingeſchlafen war, an das Toilettenzimmer, in dem das warme Waſſer, das er abends brauchte, leiſe auf dem Gaskocher ſummte, an das breite, altertümliche Bett, feierlich wie ein Totenlager; und bis ins Herz hinein, bis ins Mark durchzuckte ihn ein noch ſchmerzlicheres Gefühl der Kälte, als das der eiſigen Luft draußen.

Seit einigen Jahren fühlte er auf ſich die Ein-

ſamkeit laſten, wie ſie manchmal alte Junggeſellen überkommt. Einſt war er kräftig, munter und heiter: der Tag gehörte dem Sport, die Nacht dem Vergnügen. Jetzt wurde er ſchwerfällig und nichts machte ihm mehr rechten Spaß; körperliche Übungen ermüdeten ihn, die Soupers und ſogar die Diners bekamen ihm ſchlecht, die Frauen langweilten ihn jetzt genau ſo, wie ſie ihn früher unterhalten hatten.

Die Gleichförmigkeit der öden Abende, der Freunde, die er ſtets am ſelben Orte traf, der Klub, der ewig gleichen Partie, mal gewonnen, mal verloren, derſelben Redensarten über dieſelben Sachen, desſelben Geiſtes aus derſelben Quelle, dieſelben Witze über dieſelben Themata, dieſelbe Redensart über dieſelben Frauen, — das war ihm ſo entſetzlich, daß er Augenblicke hatte, wo er wahrhaftig an Selbſtmord dachte. Er konnte dieſes regelmäßige, leere, öde, ſo leichte und doch ſo ſchwere Daſein nicht weiter führen. Er ſehnte ſich nach Stille, nach Ruhe, nach Bequemlichkeit, wußte nur nicht wo und wie.

Er dachte nicht daran, ſich etwa zu verheiraten, denn er fühlte nicht den Mut in ſich, die Melancholie des ehelichen Jochs auf ſich zu laden, dieſes fürchterliche Daſein zu zweien, in dem Mann und Frau, da ſie immer beieinander ſind, ſich allmählich ſo genau kennen, daß ſie kein Wort mehr ſagen können,

Digitized by Google

das der andere nicht ſchon vorher weiß, wobei ſie keine Bewegung machen können, die der andere nicht vorausſieht, nichts mehr denken, wünſchen, urteilen können, das der andere nicht bereits vorher ahnt. Er meinte, man habe nur dann Freude daran, mit einem Menſchen zu verkehren, wenn man ihn noch wenig kennt, wenn in ihm noch etwas Geheimnisvolles, Unerforſchtes bleibt, noch etwas Unbekanntes, Verſchleiertes. Er bedurfte einer Familie, die doch keine Familie war, wo er nur einen Teil ſeines Daſeins hätte zuzubringen brauchen. Bei dieſen Gedanken quälte ihn von neuem die Erinnerung an ſeinen Sohn.

Seit einem Jahr dachte er unausgeſetzt daran; das Bedürfnis ihn zu ſehen, ihn kennen zu lernen, peinigte ihn fortwährend. Er war ihm in ſeiner Jugend unter dramatiſchen, rührenden Umſtänden geſchenkt worden. Das Kind wurde nach dem Süden geſchickt und bei Marſeille erzogen, ohne jemals den Namen ſeines Vaters zu erfahren.

Der war zuerſt für die Kinderjahre aufgekommen, dann für die Schule, die Bummeljahre, endlich hatte er Geld gegeben zu einer vernünftigen Heirat. Ein verſchwiegener Notar ſpielte den Vermittler, ohne je den Schleier zu lüften.

Baron Mordiane wußte alſo nur, daß irgendwo

Digitized by Google

in der Nähe von Marseille sein Fleisch und Blut lebte, daß „er“ für ganz gebildet und wohlerzogen galt, und die Tochter eines Bauunternehmers geheiratet hatte, dem er im Geschäft gefolgt war. Es hieß, er verdiente eine Menge Geld.

Warum sollte er nicht einmal seinen unbekannten Sohn aufsuchen, ohne sich zu erkennen zu geben? Ihm zuerst nur einmal auf den Zahn fühlen und feststellen, ob er vielleicht in dieser Familie ein angenehmes Plätzchen für sein Alter fände.

Er hatte sich sehr anständig benommen, hatte dem Sohn eine schöne Summe mitgegeben, für die jener auch dankbar gewesen; er wußte also, er würde nicht übertriebenem Stolz begegnen. Und dieser Gedanke, der Wunsch, nach dem Süden zu reisen, der täglich in ihm wühlte, quälte ihn, als juckte ihm die Haut. Ein seltsam weiches, egoistisches Gefühl war auch dabei: der Gedanke an dieses gemütliche, reizende Haus am Meer, wo er seine hübsche, junge Schwiegertochter fand, seine Enkelkinder, die ihm mit offenen Armen entgegenkamen und sein Sohn, der ihm das kurze schöne Liebesglück längst verrauschter Jahre wieder ins Gedächtnis rief. Er bedauerte bloß, ihm schon so viel Geld gegeben zu haben, und daß das Geld in den Händen des jungen Mannes solche Zinsen getragen, daß er nun der

Digitized by Google

Familie gegenüber nicht mehr als Wohlthäter auftreten konnte.

An alles das dachte er, als er ſo, den Kopf in den Kragen ſeines Pelzes verſenkt, dahinging — und plötzlich faßte er einen Entſchluß. Eine Droſchke fuhr vorbei, er rief ſie an, ließ ſich nach Haus fahren. Und als der Diener ſchläfrig die Augen geöffnet hatte, ſagte er:

— Louis, wir reiſen morgen abend nach Marſeille. Wir bleiben etwa vierzehn Tage fort, packen Sie alles Nötige ein! —

* * *

Am ſandigen Rhoneſtrom hinab rollte der Zug, dann ging es durch goldene Fluren, lachende Dörfer, eine weite Ebene, in der Ferne durch kahle Berge abgeſchloſſen.

Baron Mordiane war, nach einer Nacht im Schlafwagen, erwacht und beſah ſich melancholiſch im kleinen Spiegel ſeines Reiſeneceſſaires. Das helle Licht des Südens zeigte ihm Runzeln, die er noch nicht kannte, eine Abgelebtheit, wie er ſie im Halbdunkel der Pariſer Wohnungen an ſich noch nicht bemerkt.

Als er die Augenwinkel, die ſchlaffen Augen-

lider, die Schläfen, die durchfurchte Stirn betrachtete, ſagte er ſich:

— Verflucht noch mal! Nicht allein, daß ich kein Jüngling mehr bin, ich habe bereits einen Knacks weg.

Und plötzlich wuchs ſein Ruhebedürfnis gleichzeitig mit der unbeſtimmten Sehnſucht, die zum erſtenmal in ihm aufſtieg, ſeine Enkelkinder auf ſeinen Knieen zu wiegen.

Gegen ein Uhr nachmittags hielt er mit einem Mietswagen, den er in Marſeille genommen, vor einem jener blendend weißen Landhäuſer des Südens, wie ſie am Ende der Platanenalleen ſtehen, durch die ſie grell leuchten, daß man die Augen ſchließen muß. Er lächelte, als er durch die Allee ſchritt und dachte: Ach, iſt das reizend!

Plötzlich ſah er einen kleinen Jungen von fünf oder ſechs Jahren, aus einem Gebüſch kommen. Er blieb am Wegesrande ſtehen und betrachtete mit großen Augen den fremden Herrn.

Mordiane trat auf ihn zu:

— Guten Morgen, mein Junge!

Der Bengel antwortete nicht.

Da beugte ſich der Baron nieder und nahm ihn auf den Arm, um ihn zu küſſen. Dabei ſchlug ihm ein Knoblauchgeruch entgegen, den das ganze

Digitized by Google

Kind auszuſtrömen ſchien. Er ſetzte es ſchnell zu Boden und brummte vor ſich hin:

— Ach, das iſt der Junge vom Gärtner.

Und er ging auf das Haus zu.

An einer Leine vor der Thür hing Wäſche zum Trocknen: Hemden, Handtücher, Wiſchlappen, Schürzen, während mehrere Reihen von Strümpfen übereinander in einem Fenſter hingen, das ſie ganz ausfüllten, etwa wie Würſte im Schaufenſter eines Fleiſchers.

Der Baron rief.

Ein Mädchen erſchien, das richtige Dienſtmädchen des Südens: dreckig, ſchlecht friſiert, die Haare in einzelnen Zotteln, ins Geſicht hängend. Ihr Kleid hatte bei der unendlichen Menge Flecken, die es dunkler gemacht, doch ſeine ehemalige grelle Farbe behalten und ſah aus wie Jahrmarktsplunder oder ein Seiltänzerwams.

Er fragte:

— Iſt Herr Duchoux zu Haus?

Das Mädchen fragte:

— Sie meenen doch Herrn Dichoux?

— Jawohl!

— Der is nämlich drinne, — der zeichnet egal.

— Sagen Sie ihm, Herr Merlin möchte ihn ſprechen.

Digitized by Google

Sie antwortete erſtaunt:

— Nu, da gehn Se doch rin, wenn Se mit 'm reden wollen.

Und rief:

— Herr Dichoux 's is' ener hier!

Der Baron trat ein. In dem großen Raum, der durch die geſchloſſenen Läden verdunkelt war, unterſchied er unbeſtimmt Menſchen und Dinge, die ihm ſchmutzig zu ſein ſchienen.

Vor einem mit allen möglichen Gegenſtänden beladenen Tiſch ſtand ein kleiner Mann mit großer Glatze und zeichnete auf einem mächtigen Papier.

Er hörte zu arbeiten auf und machte zwei Schritte auf ihn zu.

Seine Weſte ſtand offen, er hatte die Hoſe nicht zugeknöpft, die Aermel aufgeſtreift, ſo daß man ſah, wie warm es ihm ſein mußte. Seine Stiefeln waren ſchmutzig, man konnte an ihnen noch erkennen, daß es vor ein paar Tagen geregnet haben mußte.

Mit ſtark ſüdlicher Ausſprache fragte er:

— Mit wem habe ich die Ehre?

— Mein Name iſt Merlin. Ich möchte um Rat bitten, wegen Ankauf eines Grundſtücks.

— O, ſehr gern, ſehr gern!

Und Duchoux drehte ſich zu ſeiner Frau, die in einer dunklen Ecke ſtrickte:

Digitized by

— Mach mal einen Stuhl frei, Joſefine.

Nun gewahrte Mordiane eine junge Frau, die aber ſchon alt ausſah, wie man eben in der Provinz bei fünfundzwanzig Jahren alt wird aus Mangel an Pflege, an genügendem Waſchen, aus Mangel an all den kleinen Mitteln, Sauberkeit, der Sorgfalt im weiblichen Anzug, allem was Friſche und Jugendlichkeit, Reiz und Schönheit bis an die fünfzig Jahre erhält. Sie hatte ein Tuch um die Schultern, die Haare waren einfach aufgeknotet, dichtes, ſchwarzes, ſchönes Haar, aber man ſah, es war kaum gekämmt und gepflegt. Und nun nahm ſie ein Kinderkleid, ein Meſſer, ein Stück Bindfaden, einen leeren Blumentopf und einen ſchmutzigen Teller mit ihren Köchinnenhänden vom Stuhl und ſchob ihn dem Beſucher hin.

Er ſetzte ſich. Und nun ſah er, daß auf Duchoux' Arbeitstiſch außer den Büchern und Papieren noch zwei friſche Salatköpfe lagen, eine Haarbürſte, ein Handtuch, ein Revolver und ein paar ſchmutzige Taſſen, ſowie ein Waſchbecken ſtanden.

Der Baumeiſter bemerkte den Blick und ſagte lächelnd:

— Entſchuldigen Sie, es ſieht etwas unordentlich hier aus, das kommt von den Kindern.

Und er rückte ſeinen Stuhl näher, um mit ſeinem Kunden zu reden:

Digitized by Google

— Sie ſuchen alſo ein Grundſtück in der Nähe von Marſeille?

Obgleich ſein Atem den Baron nur von weitem traf, ſo roch er doch ſofort jenen Knoblauchgeſtank, den der Südländer ausſtrömt wie Blumen ihren Duft.

Mordiane fragte:

— War das Ihr Sohn, den ich eben in der Platanenallee getroffen habe?

— Ja, das iſt der zweite.

— Haben Sie zwei?

— Drei mein Herr. Jährlich einen.

Und Duchoux ſchien ganz ſtolz zu ſein.

Der Baron dachte: Wenn ſie alle ſo duften, muß es ja hier wie in einem Treibhaus riechen.

Er fuhr fort:

— Ja, ich ſuche ein hübſches Grundſtück in der Nähe vom Meer an irgend einem einſamen Punkt an der Küſte.

Da machte Duchoux Vorſchläge. Er hatte zehn, zwanzig, fünfzig, hundert und noch mehr Grundſtücke zu verkaufen, in allen Preislagen und für jeden Geſchmack. Seine Worte ſprudelten hervor wie ein Brunnen; dabei lächelte er ſelbzufrieden und bewegte ſeinen runden Kahlkopf hin und her.

Und vor Mordianes Gedächtnis ſtand wieder eine blonde, ſchlanke, etwas traurige junge Frau, die

Digitized by Google

ſo zärtlich zu ihm ſprach: „Mein Liebling“, daß die Erinnerung allein ſeine Pulſe klopfen machte. Sie hatte ihn ein Vierteljahr leidenſchaftlich bis zum Wahnſinn geliebt. Dann war ſie während der Abweſenheit ihres Mannes, der Gouverneur einer fernen Kolonie geworden, in andere Umſtände gekommen, war entflohen, hatte ſich verſteckt in Entſetzen und Verzweiflung bis zur Geburt des Kindes, das Mordiane eines Sommerabends fortgebracht, und das ſie dann niemals wiedergeſehen.

Drei Jahre ſpäter war ſie drüben in der Kolonie ihres Mannes, dem ſie nachgereiſt war, lungenkrank geſtorben. Und hier vor ihm ſtand ihr Sohn und ſagte, den Schluß mit ſeiner metalliſch-harten Stimme ſchnarrend:

— Dies Grundſtück iſt ein Gelegenheitskauf, wie er nicht wiederkehrt.

Und Mordiane kam die Erinnerung an die andere Stimme, leicht wie ein Windhauch, wenn ſie ihm zuflüſterte: „Mein Liebling, wir trennen uns nie!“

Und er dachte wieder an die blauen, ſüßen, tiefen, treuen Augen, als er in das runde Auge, dieſes kleinen lächerlichen Menſchen ſah; es war auch blau, aber ausdruckslos; auch ähnelte er ſeiner Mutter, aber . . . .

Ja, er ſah ihr ähnlich, wurde ihr ähnlicher von

Sekunde zu Sekunde, im Klang der Stimme, in der Bewegung, in der ganzen Haltung. Er hatte eine Ähnlichkeit mit ihr wie der Affe mit dem Menschen. Aber er war ihr Blut, tausend kleine unglaublich verzerrte Züge, die ihn erregten, empörten, kamen von ihr. Der Baron litt. Diese entsetzliche Ähnlichkeit quälte ihn plötzlich, diese Ähnlichkeit, die immer wuchs, die ihn zur Verzweiflung brachte, die ihn verrückt machte, peinigte wie ein böser Traum, wie Gewissensbisse.

Er stammelte:

— Wann können wir das Grundstück zusammen ansehen?

— Morgen, wenn Sie wünschen.

— Um wieviel Uhr?

— Um eins!

— Gut!

Der Junge, den er in der Allee getroffen, erschien in der offenen Thür und rief:

— Poppa!

Niemand antwortete ihm.

Mordiane stand da und hatte solche Lust auszureißen, davon zu laufen, daß ihm die Beine zitterten. Dieses „Poppa" hatte ihn wie eine Kugel getroffen, das galt ihm, ja an ihn war es gerichtet, dieses knoblauchstinkende „Poppa".

Digitized by Google

Ach wie ſie ſo ſüß duftete die Freundin von einſt!

Duchoux begleitete ihn hinaus.

— Gehört das Haus Ihnen? — fragte der Baron.

— Jawohl. Ich habe es vor kurzem gekauft und bin ſehr ſtolz darauf. Wiſſen Sie, ich bin nämlich ein natürlicher Sohn und verheimliche das garnicht, ich bin ſehr ſtolz darauf. Ich bin niemand etwas ſchuldig, habe alles ſelbſt erarbeitet, verdanke alles mir ganz allein.

Das Kind, das draußen geblieben, rief nun noch einmal, aber ganz von weitem:

— Poppa!

Mordiane überlief es, das Entſetzen ſchüttelte ihn, und er floh, wie man einer großen Gefahr entflieht.

Er wird erraten, wer ich bin, mich erkennen, dachte er, und er wird mich in die Arme ſchließen und auch zu mir ſagen: „Poppa"! und mir einen Knoblauchkuß auf die Wange drücken.

— Auf Wiederſehen morgen.

— Alſo morgen, um eins.

* * *

Digitized by Google

Der Wagen rollte auf der weißen Straße.

— Kutſcher, zum Bahnhof!

Und er hörte zwei Stimmen: eine weit entfernt, weich, die traurige matte Stimme der Toten, die zu ihm ſprach: „Mein Liebling!“, die andere laut, ſingend, ſcheußlich, die brüllte: „Poppa!“ wie man etwa ruft: „Halt auf!“ wenn ein Dieb die Straße hinunterflieht.

Als der Baron am nächſten Tage in den Klub kam, ſagte Graf Etreillis zu ihm:

— Sie haben ſich ja drei Tage garnicht ſehen laſſen. Sind Sie krank geweſen?

— Ja, ich war nicht ganz wohl, — ich habe ab und zu Kopfſchmerzen.

Digitized by

Das Stelldichein

Digitized by Google

Den Hut auf dem Kopf, den Mantel angezogen, einen ſchwarzen Schleier vorm Geſicht, einen zweiten in der Taſche, den ſie noch über den erſten legen wollte, wenn ſie erſt in der Sünden-Droſchke ſäße, klopfte ſie mit der Spitze ihres Sonnenſchirmes an ihren Schuh und blieb ſo in ihrem Zimmer ſitzen, ohne den Entſchluß faſſen zu können, zu dieſem Stelldichein das Haus zu verlaſſen.

Und wie oft hatte ſie ſich doch ſchon ſeit zwei Jahren ſo angezogen, während der Börſenzeit ihres Mannes, eines in der Geſellſchaft viel geſehenen Börſenagenten, um ihren Liebhaber, den ſchönen Grafen Martelet in ſeiner Wohnung aufzuſuchen.

Hinter ihr tickte laut die Uhr; auf dem kleinen Roſenholzſchreibtiſch zwiſchen den Fenſtern lag offen ein zur Hälfte geleſenes Buch, und ſtarker Veilchengeruch, von zwei kleinen Sträußen, die in winzigen Meißner Vaſen auf dem Kamin ſtanden, miſchte ſich mit einem unbeſtimmten Duft von Verbenen,

Digitized by Google

der durch die offen ſtehen gebliebene Thür des Toilettenzimmers hereinſtrömte.

Die Uhr ſchlug drei, und ſie fuhr auf. Sie drehte ſich um, blickte nach dem Zifferblatt und lächelte nachdenklich:

— Er wartet ſchon auf mich, jetzt wird er ſchon ganz nervös ſein! — Dann ging ſie aus, ſagte dem Diener, daß ſie ſpäteſtens in einer Stunde zurückkehren würde — natürlich eine Lüge — ſtieg die Treppe hinab und bummelte zu Fuß die Straße hinunter.

Es war Ende Mai, jene köſtliche Jahreszeit, wo der Frühling im Lande ringsum auf Paris loszuſtürmen ſcheint und es über die Dächer einnimmt, die Häuſer erobert durch die Mauern hindurch, die ganze Stadt erblühen läßt, den Faſſaden der Häuſer, dem Aſphalt der Bürgerſteige, dem Pflaſter der Straßen einen heiteren Anſtrich giebt, alles badet, erfüllt mit Saft und Kraft wie junge Bäume, die neu erblühen, alles mit Keimen und Werden und Wachſen umringt, wie ein einziger großer, grünender Park.

Frau Haggan ging ein paar Schritte nach rechts, in der Abſicht wie immer die Rue de Provence hinabzueilen, wo ſie eine Droſchke anrufen wollte. Aber die Milde der Luft, jenes Sommerahnen, das

Digitized by

uns an gewiſſen Tagen in die Bruſt ſtrömt, durchdrang ſie ſo ſehr, daß ſie plötzlich anderer Anſicht ward und die Rue de la Chauſſee d'Antin hinabſchritt, ohne zu wiſſen warum, unwillkürlich von dem Wunſche getrieben, an den Anlagen der Trinité die Bäume und das Grüne zu ſehen.

Sie dachte: Ach was, er wartet eben zehn Minuten länger. Der Gedanke machte ihr wieder Spaß und während ſie mit langſamen Schritten ſich von der Menge treiben ließ, ſah ſie ihn vor ſich, wie er ungeduldig wurde, nach der Uhr ſah, das Fenſter öffnete, an der Thür horchte, ſich ein paar Augenblicke ſetzte, ſich wieder erhob, nicht zu rauchen wagte, denn ſie hatte es ihm an den Tagen des Stelldicheins verboten, und nun verzweifelten Auges nach der Cigarettenſchachtel blickte.

Langſam ging ſie hin, alles unterhielt ſie, was ſie unterwegs traf: die Geſichter der Menſchen, die Läden. Sie verlangſamte immer mehr den Schritt und hatte eigentlich ſo wenig Luſt, an ihr Ziel zu gelangen, daß ſie an jedem Schaufenſter einen Vorwand ſuchte, ſtehen zu bleiben.

Am Ende der Straße, vor der Kirche, lockte ſie das Grün der kleinen Anlagen ſo ſehr, daß ſie über den Platz ging und in den Garten trat, dieſen kleinen Kinderkäfig, zweimal um den ſchmalen Raſenplatz

herumschritt, zwischen den buntbebänderten, vergnügten, frischen Ammen. Dann nahm sie einen Stuhl, setzte sich und blickte hinauf zum runden Zifferblatt, das wie die Mondscheibe am Kirchturm stand und sah den Zeiger vorrücken.

Gerade in diesem Augenblick schlug es halb, und es überlief sie wohlig, als sie den Glockenton hörte. Eine halbe Stunde hatte sie gewonnen, dann brauchte sie eine Viertelstunde bis zur Rue Miromesnil, ein paar Minuten verbummelte sie noch, und dann hatte sie eine Stunde, eine ganze Stunde, ihrem Stelldichein abgeknapst. Kaum vierzig Minuten würde sie dort bleiben, und es wäre wieder einmal vorbei.

Ach Gott, wie unangenehm war es ihr doch, hingehen zu müssen! Wie ein Patient, der zum Zahnarzt muß, trug sie in ihrem Herzen die Erinnerung an alle verflossenen Stelldicheins. Im Durchschnitt wöchentlich eins seit zwei Jahren, und der Gedanke daran, daß jetzt gleich wieder eins abgemacht werden sollte, jagte ihr das Entsetzen in die Glieder vom Fuß bis zum Kopf. Es war ja nicht gerade schmerzhaft, schmerzhaft wie ein Besuch beim Zahnarzt, aber so langweilig, so entsetzlich langweilig, so umständlich, so peinlich, daß ihr alles, alles, sogar eine Operation lieber gewesen wäre.

Digitized by Google

Und doch ging ſie hin. Sehr langſam, mit kleinen Schritten, blieb ſtehen, ſetzte ſich, machte Umwege, aber ſie ging. Ach, ſie hätte es diesmal ſo gern verpaßt! Aber ſie hatte den armen Grafen letzten Monat zweimal ſchon verſetzt und konnte es ſo ſchnell nicht wieder thun. Warum ging ſie wieder hin? Ach warum? Weil ſie es ſich einmal angewöhnt hatte und ſie dem unglücklichen Martelet, wenn er hätte wiſſen wollen warum, gar keinen Grund hätte nennen können. Warum hatte ſie die Geſchichte überhaupt angefangen? Warum? Sie wußte es garnicht mehr. Hatte ſie ihn geliebt? Wohl möglich. Nicht ſehr heiß aber ein wenig Es war ſo lange her! Er ſah gut aus, war ſehr beliebt, elegant, zuvorkommend und ſo auf den erſten Blick ganz der Liebhaber für eine Dame von Welt. Er hatte ihr drei Monate den Hof gemacht, die normale Zeit, — ein ſehr anſtändiger Kampf, ein genügend langer Widerſtand. Dann war ſie ſchwach geworden und mit ſchrecklicher Bewegung, Qual, fürchterlicher und doch ſo entzückender Angſt zu jenem erſten Stelldichein gegangen, dem ſo viel andere folgten in jener kleinen Junggeſellenwohnung Rue de Miromesnil. Ihr Herz? Was empfand da ihr kleines, verführtes Frauenherz, das beſiegt und erobert worden, als es zum erſten Mal jenes Haus

Digitized by Google

der böſen Träume betreten? Sie wußte es wirklich nicht mehr. Sie hatte es vergeſſen. Man erinnert ſich an eine Thatſache, ein Datum, irgend ein Ding, aber nach zwei Jahren weiß man kaum mehr etwas von einer Gemütsbewegung, die ſchnell verflogen iſt, weil ſie nicht gerade ſehr tief ging. Ach, ſie hatte ja die übrigen nicht vergeſſen, dieſen Roſenkranz von Stelldicheins, dieſen Leidensweg der Liebe mit ſo ermüdenden, eintönigen, ewig gleichen Stationen, daß ſie Ekel empfand, wenn ſie daran dachte, was ihr in einer Stunde bevorſtand.

Herr Gott, dieſe Droſchken, die man anrufen mußte, um hinzufahren! Ganz anders wie die Droſchken, in denen man ſonſt fährt. Die Kutſcher merkten doch ſicher was los war, — ſie fühlte es allein ſchon an der Manier wie man ſie anſah. Dieſe Pariſer Kutſcheraugen ſind gräßlich. Wenn man bedenkt, daß ſie alle Augenblicke einmal vor Gericht, nach mehreren Jahren noch, Verbrecher wiedererkennen, die ſie nur ein einziges Mal gefahren haben, mitten in der Nacht, von irgend einer Straße an den Bahnhof, und daß ſie mit mindeſtens ebenſoviel Fahrgäſten zu thun haben, wie es Stunden giebt am Tage, und daß ihr Gedächtnis ſcharf genug iſt, um ſagen zu können: Das iſt der Mann, der Rue des Martyrs einſtieg und am Lyoner Bahnhof aus-

Digitized by

ſtieg um zwölf Uhr vierzig am zehnten Juli vorigen Jahres — muß man dann nicht zittern, wenn man das wagt, was eine junge Frau auf's Spiel ſetzt, wenn ſie zu einem Stelldichein fährt, bei welchem ſie dem erſten beſten Kutſcher ihren Ruf anvertraut! Für die Fahrt nach der Rue de Miromesnil hatte ſie ſeit zwei Jahren wenigſtens hundert bis hundertzwanzig Kutſcher gebraucht, wenn man wöchentlich einen rechnete. Das waren ebenſoviel Zeugen, die in einem entſcheidenden Augenblick gegen ſie auftreten konnten.

Sobald ſie in der Droſchke ſaß, zog ſie den andern Schleier aus der Taſche, dick und ſchwarz wie eine Maske, und band ihn ſich um. Der verdeckte das Geſicht. Aber alles weitere, Kleid, Hut, Schirm, konnte man das nicht erkennen, nicht ſchon mal geſehen haben? Ach, und in dieſer Rue de Miromesnil welche Qual! Sie meinte, alle Vorübergehenden, alle Bedienſteten, alle Welt wiederzuerkennen. Wenn der Wagen kaum hielt, ſprang ſie heraus und lief am Pförtner vorüber, der immer an der Schwelle der Portierloge ſtand. Der mußte doch alles wiſſen, alles: ihre Adreſſe, ihren Namen, den Beruf ihres Mannes, alles, — denn dieſe Pförtner ſind wie die findigſten Poliziſten. Sie wollte ihn ſeit zwei Jahren beſtechen, ihm eines Tages etwas geben, ihm einen Hundert-

Digitized by Google

frankenſchein zuſtecken, wenn ſie vorüberging. Aber ſie hatte nicht ein einziges Mal gewagt, die kleine Bewegung zu machen, ihm das zuſammengefaltete Papier vor die Füße zu werfen. Sie hatte Angſt. Wovor? Das wußte ſie nicht. Etwa zurückgerufen zu werden, wenn er nicht verſtand, was es bedeutete? Angſt vor einem Skandal, einer Menſchenanſammlung auf der Treppe, vielleicht vor einer Verhaftung Um an die Thür des Grafen zu gelangen, brauchte ſie nur eine halbe Treppe hinaufzugehen und doch ſchien ſie ihr ſo hoch wie ein Kirchturm. Kaum im Hausflur, fühlte ſie ſich wie in einer Falle. Beim geringſten Lärm vor oder hinter ihr, ſchreckte ſie zuſammen. Zurück konnte ſie nicht; da war der Pförtner und die Straße, die den Rückzug abſchnitten. Und wenn gerade in dieſem Augenblick jemand die Treppe herunterkam, wagte ſie nicht bei Martelet zu klingeln und ging an der Thür vorüber, als ob ſie zu jemand anderem wollte. Sie ſtieg hinauf, ſtieg, ſtieg, wäre vierzig Stockwerke geſtiegen. Wenn dann alles in dem Treppenhauskäfig wieder ſtill war, lief ſie mit erſtarrter Seele immer in der Angſt, die Thür nicht mehr zu finden, wieder hinab.

Er war zu Haus. Er erwartete ſie in einem Samtanzug mit Seide gefüttert, ſehr kokett aber

Digitized by

etwas lächerlich. Und seit zwei Jahren empfing er sie in genau derselben Weise mit ganz genau denselben Bewegungen.

Sobald er die Thür geschlossen hatte, sagte er: „Laß mich Deine Hand küssen, meine liebe, liebe Freundin.“ Dann folgte er ihr ins Zimmer, wo die Läden geschlossen waren, die Lichter angesteckt, Winter wie Sommer, wahrscheinlich weil er es für schicklicher hielt, kniete dann vor ihr nieder, blickte sie von unten bis oben anbetend an. Den ersten Tag war das sehr nett und sehr passend gewesen. Jetzt meinte sie den Schauspieler Delaunay zum hundertzwanzigsten Mal den fünften Akt eines erfolgreichen Stückes spielen zu sehen. Er hätte sich wirklich einen anderen Effekt ausdenken sollen.

Und später! Ach mein Gott, was dann kam, war das Schwerste! Nein, er blieb sich immer gleich, der arme Junge. Ein guter Kerl, aber höllisch ledern.

Gott, war das schwer, sich ohne Kammerjungfer auszuziehen! Einmal wäre es noch gegangen, aber jede Woche, das war furchtbar. Nein, ein Mann sollte wirklich eine solche Schinderei einer Frau nicht zumuten. Aber wenn es schon schwer war, sich auszuziehen, so wurde das Anziehen beinah zur Unmöglichkeit. Es machte sie nervös, daß sie hätte laut schreien können, so wütend, daß sie ihren Liebhaber hätte

Digitized by Google

ohrfeigen mögen, wenn er ungeschickt um sie herumtappste und fragte:

— Darf ich Dir helfen?

Helfen? Jawohl. Wozu? Was konnte er denn helfen? Sie hatte schon genug, wenn sie bloß eine Stecknadel in seinen Fingern sah.

Vielleicht hatte sie deshalb solchen Abscheu vor ihm gefaßt! Wenn er sagte: „Darf ich Dir helfen?“ hätte sie ihn totschlagen mögen. Und mußte eine Frau nicht schließlich einen Mann hassen, der sie seit zwei Jahren nötigte, sich mehr als hundertzwanzigmal ohne Kammerjungfer anzuziehen?

Wahrhaftig es gab nicht viel so ungeschickte Menschen wie er, so langweilig und monoton. Der kleine Baron Grimbal hätte sicher nicht mit so dummem Gesicht gefragt: „Darf ich Dir helfen?“ Der hätte einfach geholfen, schnell, spaßig, witzig. Der war ein Diplomat, war in der ganzen Welt herumgekommen. Der hatte ohne Frage Frauen, die nach allen Moden der Welt gekleidet gingen, aus- und angezogen.

Es schlug an der Kirche drei Viertel. Sie richtete sich auf, fing an zu lächeln und murmelte:

— O, jetzt wird er aber aufgeregt sein.

Dann eilte sie schnell davon und verließ die Anlagen.

Digitized by Google

Sie war kaum zehn Schritt gegangen, als sie einem Herrn gegenüberstand, der sie tief grüßte.

— Ach, Sie, Baron! — sagte sie erstaunt. Sie hatte eben an ihn gedacht.

— Jawohl, gnädige Frau.

Er fragte, wie es ihr ginge und sagte nach ein paar allgemeinen Redensarten:

— Wissen Sie, gnädige Frau, daß Sie die einzige — Sie erlauben, daß ich sage: meiner Freundinnen — sind, nicht wahr? — die noch nicht meine japanischen Sammlungen angesehen hat.

— Aber lieber Baron, eine Frau kann doch nicht so zu einem Jungesellen gehen!

— Wieso denn? wieso denn? Da sind Sie doch sehr im Irrtum! Wenn es sich um eine seltene Sammlung handelt!

— Sie kann jedenfalls nicht allein hingehen.

— Und warum nicht? Eine Unmenge Damen sind allein bei mir gewesen, nur wegen meiner Sammlungen. Täglich kommen welche. Darf ich sie Ihnen nennen? Nein, das kann ich doch nicht. Man muß diskret sein, selbst dann, wenn garnichts dabei ist. Übrigens ist es nur unschicklich, zu einem gesetzten Mann zu gehen, der allgemein bekannt ist, eine gewisse Stellung hat, wenn man ihn aufsucht wegen etwas, dessen man sich zu schämen hat!

Digitized by Google

— Ja, Sie haben eigentlich ganz recht.

— Also wollen Sie meine Sammlungen sehen?

— Wann?

— Nun sofort.

— Unmöglich! Ich hab's eilig.

— Ach, hören Sie mal, Sie sitzen schon eine halbe Stunde hier in den Anlagen.

— Verfolgen Sie mich etwa?

— Ich sah Ihnen zu.

— Nun, ich habe es wirklich eilig.

— Ich glaube es wirklich nicht. Gestehen Sie einmal ein, Sie haben es wirklich nicht eilig.

Frau Haggan lachte, und gestand:

— Nein .... nein ... nicht ... sehr.

Eine Droschke kam an ihnen vorüber. Der kleine Baron rief „Kutscher", und der Wagen hielt. Dann öffnete er die Thür und sagte:

— Steigen Sie ein, gnädige Frau.

— Aber Baron, das ist unmöglich, ich kann heute nicht.

— Gnädige Frau, Sie sind unvorsichtig. Steigen Sie ein, man beobachtet uns schon. Sie werden einen Auflauf verursachen. Man wird denken, daß ich Sie entführen will und wird uns alle beide verhaften. Steigen Sie schnell ein, bitte.

Digitized by Google

Ganz verstört stieg sie ein. Er setzte sich an ihre Seite und rief dem Kutscher zu:

— Rue de Provence.

Aber plötzlich sagte sie:

— O mein Gott, ich habe einen dringenden Rohrpostbrief vergessen. Bitte fahren Sie mich zuerst einmal zum nächsten Rohrpostamt.

Ein Stück davon in der Rue de Châteaudun hielt die Droschke, und sie sagte zum Baron:

— Bitte holen Sie mir einen Rohrpostbrief für fünfzig Centimes. Ich habe meinem Mann versprochen, Martelet für morgen zu Tisch einzuladen und habe es ganz vergessen.

Als der Baron zurückgekommen war, das blaue Papier in der Hand, schrieb sie mit Bleistift darauf:

„Lieber Freund, ich bin sehr unpäßlich. Heftige Nervenschmerzen zwingen mich, zu Bett zu bleiben; ich kann unmöglich ausgehen. Kommen Sie morgen abend zu uns zu Tisch, damit ich Ihre Verzeihung erhalte.

Johanna."

Sie netzte den Umschlag, klebte sorgsam zu, schrieb die Adresse darauf: „Graf Martelet, 240 Rue Miromesnil." Dann gab sie den Brief dem Baron:

— So. Nun, bitte, seien Sie so gut und werfen das in den Rohrpostkasten.

Digitized by Google

Die Tote

Digitized by Google

Ich hatte ſie bis zum Wahnſinn geliebt. — Warum liebt man? Iſt es nicht verrückt, auf der ganzen Erde nur noch ein Weſen zu ſehen, nur noch einen Gedanken im Hirn zu haben, einen Wunſch im Herzen, einen Namen im Munde? Ein Name, der unausgeſetzt kommt, empor ſteigt wie das Waſſer einer Quelle aus den Tiefen der Seele, der auf die Lippen tritt, den man ausſpricht, immer wieder ausſpricht, unausgeſetzt flüſtert, überall, wie ein Gebet.

Ich will unſere Geſchichte nicht erzählen; in der Liebe giebt es nur eine Geſchichte, und ſie iſt immer die gleiche. Ich war ihr begegnet und hatte ſie lieb gewonnen, — das iſt alles. Ein Jahr lang hatte ich in ihrer Liebe gelebt, in ihrem Arm, in ihrer Zärtlichkeit, von ihrem Auge bewacht. An ihren Worten, an ihren Kleidern, an allem hängend, gebunden, gefangen durch alles, was von ihr kam: ſo ganz in Feſſeln geſchlagen, daß ich nicht wußte, war es Tag oder Nacht, war ich tot oder lebendig, war ich noch auf unſerer alten Erde oder ſchon anderwärts.

Und da ſtarb ſie. Wie? Ich weiß es nicht, — weiß es nicht mehr.

Sie kehrte durchnäßt heim an einem Regenabend, am nächſten Tage huſtete ſie, huſtete etwa eine Woche lang, mußte ſich legen.

Was dann geſchehen iſt, weiß ich nicht mehr.

Ärzte kamen, ſchrieben Rezepte, gingen wieder fort. Man brachte etwas aus der Apotheke, eine Frau flößte es ihr ein. Ihre Hände waren heiß, ihre Stirn brannte, Schweiß ſtand darauf, ihre Augen glänzten und ſchauten traurig drein. Ich ſprach mit ihr, und ſie antwortete. Was haben wir uns geſagt? Ich weiß es nicht mehr. Ich habe alles vergeſſen, alles. Sie ſtarb. Ich erinnere mich noch genau ihres letzten kleinen Seufzers, ſo ſchwach, leiſe, — der letzte!

Die Wärterin ſagte: „Ach!“ Da begriff ich, ich begriff.

Ich wußte von nichts mehr. Ich ſah einen Prieſter, der das Wort gebrauchte: Ihre Geliebte. Mir war es, als beleidigte er ſie, denn da ſie nun tot war, hatte keiner ein Recht mehr, darüber zu reden. Ich warf ihn hinaus. Ein anderer erſchien, ſehr milde, ſehr weich. Ich weinte, als er mir von ihr ſprach.

Man fragte mich nach tauſend Dingen wegen

Digitized by Google

des Begräbniſſes. Ich weiß nicht mehr, was es war. Und doch erinnere ich mich noch genau des Sarges, der Hammerſchläge, als man ſie darin einſperrte. O mein Gott!

Sie wurde begraben, eingeſcharrt! Sie! In dieſem Loch! Ein paar Leute waren gekommen, Freunde. Ich riß aus, lief davon, irrte lange durch die Straßen; dann kehrte ich heim. Am nächſten Tage reiſte ich ab.

* * *

Geſtern bin ich nach Paris zurückgekehrt. Als ich mein Zimmer wiederſah, unſer Zimmer, unſer Bett, unſere Möbel, dieſes ganze Haus, an dem alles noch hing, was von einem Menſchen nach ſeinem Tode bleibt, packte mich noch einmal die Verzweiflung ſo gewaltig, daß ich das Fenſter öffnen und mich auf die Straße hinabſtürzen wollte. Ich konnte es, von all dieſen Dingen umgeben, von dieſen Mauern, die ſie einſt umſchloſſen, und beſchirmt, nicht mehr aushalten, in dieſen Wänden, die in all ihren kleinen unmerklichen Riſſen tauſend Atome von ihr bewahren mußten, von ihrem Körper, ihrem Hauch, und ich nahm meinen Hut, um zu entfliehen. Plötzlich, als ich an die Thür kam, mußte ich an dem

Digitized by Google

großen Spiegel vorüber, den sie dort hatte aufstellen lassen, um sich täglich, wenn sie ausging, von Fuß bis zu Kopf zu betrachten, zu sehen ob ihre Toilette ihr gut stand, in Ordnung war, hübsch aussah, von den Schuhen bis zum Hut.

Und starr blieb ich vor dem Spiegel stehen, der so oft ihr Bild zurückgeworfen, so oft, so oft, daß er doch auch ihr Bild hätte in sich festhalten müssen.

Zitternd stand ich da, die Augen auf das Glas gerichtet, das glatte, tiefe, leere Glas, das sie aber völlig festgehalten hatte, und besessen, ebenso wie ich, genau so wie mein leidenschaftliches Auge. Mir war als liebte ich diesen Spiegel — ich berührte ihn — er war kalt. Ach, die Erinnerung! die Erinnerung! Schmerzensspiegel, brennender Spiegel, lebendige furchtbare Scheibe, die Du alle diese Leiden heraufbeschwörst! Glücklich die Menschen, deren Herz gleich einem Spiegel ist, in dem die Erscheinungen auftauchen und wieder verblassen, die alles vergessen, was er wiedergab, alles was vor ihm geschehen ist, alles was sich in seiner Liebe, in seiner Zuneigung betrachtet, gesonnt, gespiegelt hat. O, wie ich leide!

Ich ging aus. Und ohne es zu wollen, ganz von selbst, fast ohne es zu wissen, ging ich zum Kirchhof. Ich fand ihr einsames Grab, worauf ein

Digitized by

Marmorkreuz ſtand mit den wenigen Worten: „Sie liebte, ward geliebt und ſtarb.“

Da drunten lag ſie nun verweſt! Entſetzensvoller Gedanke! Ich ſchluchzte, die Stirn am Boden.

Lange, lange blieb ich liegen. Dann merkte ich, daß es Abend ward. Da kam ein verrückter, toller Gedanke über mich, der Wunſch eines an den Rand des Wahnſinns gebrachten Liebenden. Ich wollte die Nacht bei ihr bleiben, die letzte Nacht auf ihrem Grabe weinen. Aber man würde mich ſehen und mich fortjagen. Wie ſollte ich es anfangen? Ich gebrauchte eine Liſt. Ich erhob mich und begann durch die Totenſtadt zu irren. Ich ging und ging. Wie klein ſie iſt, dieſe Stadt, neben der anderen, der, in der man lebt. Und doch wie viel mehr Tote giebt es als Lebende! Wir brauchen große Häuſer, Straßen, ſo viel Platz für die vier Generationen, die zu gleicher Zeit das Licht der Sonne genießen, von den Quellen, vom Wein der Weinberge trinken, das Brot der Ebenen eſſen.

Und für all die Generationen von Toten, für dieſe ganze Stufenleiter der Menſchheit, die bis zu uns herabſteigt, iſt faſt nichts nötig, als ein Feld, — faſt nichts. Die Erde nimmt ſie auf, die Vergeſſenheit löſcht ſie aus. Lebet wohl!

Am Ende des Kirchhofs, wo noch begraben

Digitized by Google

wurde, erblickte ich plötzlich den verlassenen Kirchhof, den, wo die längst, längst Gestorbenen ihre Verbindung mit der Mutter Erde eingehen, wo sogar die Kreuze faulen, und wo man vielleicht schon morgen wieder die Letztangekommenen betten wird. Er ist mit wilden Rosen überrankt, mit kräftigen, dunklen Cypressen bestanden, — ein trauriger, wundervoller Garten, vom Leibe der Menschen genährt.

Ich war allein, ganz allein. Ich verbarg mich unter einem grünen Baum, versteckte mich gänzlich zwischen den dunklen dichten Zweigen und, an den Stamm geschmiegt, wartete ich wie ein Schiffbrüchiger auf den Trümmern des Schiffes.

* * *

Als es Nacht war, dunkle Nacht, verließ ich mein Versteck und begann leise, mit langsamen, schleichenden Schritten auf dieser Erde dahin zu gehen, darunter Totes an Totem lag.

Ich irrte lange, lange, lange. Ich fand sie nicht wieder. Mit ausgestreckten Armen, die Augen aufgerissen, tastete ich mich mit den Händen an den Gräbern hin, stieß mit den Füßen, den Knieen, der Brust, sogar dem Kopf an, irrte auf und ab und fand sie nicht. Ich tastete und fühlte mich fort wie

Digitized by Google

ein Blinder, der seinen Weg sucht; betastete Steine, Kreuze, Eisengitter, Kränze aus Glas-Perlen, Kränze aus verwelkten Blumen. Ich ließ den Finger über die Inschriften gleiten und las die Namen. Welche Nacht! welche Nacht! Und ich fand sie nicht.

Kein Mond! Welche Nacht! Ich hatte Angst, eine entsetzliche Angst in diesen schmalen Wegen, zwischen diesen beiden Gräberreihen. Gräber! Gräber! Gräber! Überall, überall Gräber! Rechts, links, vor mir, um mich herum, überall Gräber! Ich setzte mich auf eines, denn ich konnte nicht mehr gehen, mir brachen die Kniee. Ich hörte wie das Herz mir schlug, und ich hörte noch andere Dinge. Was? Ein unnennbares, dumpfes Geräusch. War es in meinen verstörten Sinnen? Lag es in der undurchdringlichen Nacht? Kam es aus der geheimnisvollen Erde, kam es aus der Erde, die besät war mit menschlichen Gebeinen? Ich blickte um mich.

Wie lange ich dort geblieben bin, weiß ich nicht. Ich war vom Schrecken wie gelähmt, trunken vor Entsetzen. Ich hätte aufbrüllen mögen, dem Tode nahe.

Plötzlich schien es mir, als ob die Marmorplatte, auf der ich saß, sich bewegte. Ja, sie bewegte sich, als hätte man sie emporgehoben. Mit einem Satz

Digitized by Google

ſprang ich auf das benachbarte Grab und ſah, ſah wie der Stein, auf dem ich eben geſeſſen, ſich emporrichtete und der Tote erſchien, ein nacktes Skelett, und den Marmor aufhob mit dem gekrümmten Rücken. Ich ſah, ſah es ganz deutlich, obgleich die Nacht dunkel war. Und auf dem Kreuze konnte ich leſen:

„Hier ruht Jakob Olivant, geſtorben im einundfünfzigſten Jahr ſeines Lebens. Er liebte die Seinen, war brav und gut, und ſtarb im Frieden Gottes.“

Nun begann auch der Tote zu leſen, was auf dem Grabe ſtand. Dann nahm er einen Stein vom Wege, einen kleinen, ſpitzen Stein, und begann emſig an der Schrift zu kratzen. Langſam löſchte er ſie fort, indem er mit ſeinen leeren Augenhöhlen die Stelle betrachtete, wo die Buchſtaben noch eben geſtanden. Und mit der Spitze des Knochens, der ſein Zeigefinger geweſen, ſchrieb er mit flammenden Lettern, wie Zeilen, die man mit einem Streichholz an die Wand malt:

„Hier ruht Jakob Olivant, geſtorben im einundfünfzigſten Jahr ſeines Lebens. Er trieb durch ſeine Härte, ſeinen Vater, den er zu beerben wünſchte, in den Tod; er quälte ſeine Frau, peinigte ſeine Kinder, betrog ſeine Nachbarn, ſtahl wo er konnte und ſtarb eines elenden Todes.“

Digitized by

Als der Tote fertig war mit ſchreiben, betrachtete er unbeweglich ſein Werk. Und wie ich mich umwendete, gewahrte ich, daß alle Gräber offen ſtanden, daß alle Leichen herausgeſtiegen waren, alle die Lügen weggelöſcht hatten, die auf den Leichenſteinen von den Hinterbliebenen eingegraben worden, um ſtatt deſſen die Wahrheit hinzuſetzen.

Und ich ſah, daß alle, alle Henker ihrer Mitmenſchen geweſen, voller Haß, Unehrlichkeit, Heuchler, Lügner, Betrüger, Verleumder, Neider, daß ſie geſtohlen, betrogen hatten, alles Schmachvolle und Böſe vollführt, ſie alle dieſe guten Väter, dieſe treuen Gattinnen, dieſe liebevollen Söhne, dieſe keuſchen, jungen Mädchen, dieſe ehrlichen Kaufleute, — alle dieſe Männer und Frauen, denen man nachſagte, daß ſie tadellos geweſen.

Alle ſchrieben ſie zu gleicher Zeit auf die Schwelle ihrer Erdenwohnung die grauſame, furchtbare, heilige Wahrheit, die alle auf der Erde nicht kennen oder thun, als ob ſie nichts davon wüßten.

Und ich dachte, daß auch ſie, ſie, jetzt auf ihrem Grabſtein ſchreibe. Und nun lief ich ohne Angſt mitten zwiſchen den halbgeöffneten Gräbern, zwiſchen all den Leichen, den Skeletten hin zu ihr, ſicher, ſie zu finden.

Ich erkannte ſie von weitem, ihr Geſicht war in das Schweißtuch gehüllt.

Digitized by Google

Und auf dem Marmorkreuz, auf dem ich vorhin noch gelesen: „Sie liebte, ward geliebt und starb!“ gewahrte ich die Worte:

„Eines Tages ging sie aus, um ihren Geliebten zu hintergehen, erkältete sich bei Regenwetter und starb.“

* * *

Bei Tagesgrauen soll man mich ohnmächtig neben einem Grabe gefunden haben. . . . . .

Digitized by

Inhalt.

	Seite
Dickchen	1
Der Bursche	77
Allouma	87
Hautot Vater und Hautot Sohn	133
Ein Abend	161
Die Stecknadeln	195
Duchoux	207
Das Stelldichein	223
Die Tote	239

Digitized by Google

DATE DUE

28210

843.8 M45XG.a 2
3 5556 007 907

Annex
843.8
M45XG.a
v.2

Digitized by Google